Landesbibliothek
Co. g

XIV 12.
5379 6
p'
29

LB
Coburg

12te Erzählung S. 149.

F. W. Bollinger sc. ~1802~ C. Hamman i.

Neue Gespenster.

Kurze Erzählungen.

aus dem

Reiche der Wahrheit

von

Sam. Chr. Wagener.

2te Erz: S. 14.

Zweiter Theil

Berlin
bey Friedrich Maurer 1802.

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Einer von denen, welche so gefällig gewesen sind, mich durch ihre Einsendungen zu unterstützen, schreibt mir: „Ich selbst habe, wie Sie wissen, Ihre erklärten und aufklärenden Gespenster vermehren helfen; und ich hielt mich dazu verpflichtet, weil ich durch sie fast dahin gekommen war, meinen Glauben an erscheinende Geister aufzugeben, und für eitelen Wahn zu erklären. Seitdem aber hab' ich v. Eckartshausens Schriften, und namentlich seine Sammlung der merkwürdigsten Visionen gelesen; und ich muß gestehen, daß dieser große Geisterfreund mich in meinem Glauben wieder etwas irre gemacht hat. Der Mann mag wohl schwärmen, dacht' ich, aber er erzählet doch auch Thatsachen, und diese stehen mit den Wagenerschen schnurstracks im Widerspruche! Eins kann nur seyn; entweder von Eckartshausen oder Wagener liefert Be-

weise für die Wahrheit. Ich bitte Sie, reißen Sie mich aus meiner quälenden Ungewißheit, die an Zweifelsucht gränzt" rc. rc. —

Wahrscheinlich gehet es mehreren meiner Leser, wie diesem Briefsteller. Ich glaube daher, es ihm und ihnen schuldig zu seyn, sie mit dem berühmten Schutzpatron der Geister, und mit der vermeinten Beweiskraft seiner Erzählungen, etwas bekannter zu machen. Um nicht Richter in meiner eigenen Sache zu seyn, bediene ich mich, so viel sichs thun läßt, der Worte des Recensenten jener Eckartshausenschen Schrift, wie jeder sie in einem allgemein geschätzten kritischen Werke *) nachschlagen kann.

Hr. v. Eckartshausen würde seine Sammlung der merkwürdigsten Visionen, mit mehrerem Rechte einen Auszug der unbedeutendsten Märchen haben nennen können. Anstatt dreißig verrufener und übelerfundener, oder auch natürlich zu erklärender Geistergeschichten, die er zur Unterstützung seiner Meinung auftischt, hätte er dergleichen Geschichtchen unsrer Zeiten, mit bewährten Zeugnissen versehen, nebst seiner Meinung darüber, verständigen Lesern zur Prüfung vorlegen sollen; dann sähe man doch, daß er Belehrung — Bestärkung in seinem Glauben, oder gründliche Widerle-

*) N. Allg. Deut. Bibl. Bd. 3. S. 33.

gung, suche. — Aber wie konnte er sich berufen fühlen, der Welt zu erzählen, was er von Wundern und Geistern hält, da er diese Meinung auch nicht mit einem neuen, überzeugenden Beweise zu bekräftigen vermag?

Ob Gespenster erscheinen, oder nicht erscheinen — darüber wird kein vernünftiger Mensch streiten; da in der Sache nichts entschieden werden kann, so lange die Geister selbst es nicht für gut finden, sie besser ins klare zu setzen. Dazu scheinen sie aber bis jetzt wenig Lust zu haben, weil es noch keinem gefallen hat, etwa acht Tage lang auf dem Marktplatze einer großen Stadt, oder in der Mitte eines Feldlagers sich sehen zu lassen, um Frevler und Zweifler zu überzeugen; und weil sie noch dazu geduldig leiden, daß so viele Betrügerei und anderer Unfug auf ihre Rechnung betrieben wird.

Da nun also die Lehre von den Geistern, welche, nach der Meinung des Verfassers, mit den Menschen vertrauten Umgang pflegen — eben so wenig, als die, welche, nach abgelegtem Körper, bisweilen wieder in die Welt kommen sollen, in ein bewährtes System gebracht werden kann, weil die ganze Meinung nur auf Hypothesen beruht, die sich ein jeder nach seiner Einbildung über den Historien, die er davon gehört hat, aufbauet; und da endlich der Mensch, der selbst Umgang mit

den Geistern vorgiebt, schlechterdings nicht verlangen kann, daß man ihm auf sein bloßes Wort glauben, und ihn für gesund, täuschungs- und vorurtheilsfrei erkennen soll, so lange er nichts anders als sein Wort, ohne rechtsbeständige Beweise, vorbringen kann: — so folgt daraus, daß es ganz unnütz für die Welt ist, sie mit einer so unbedeutenden Nachricht zu belästigen, als die mit der ein Autor versichert, etwas zu glauben, was viele andere auch glauben, die es aber so wenig als er, beweisen können.

Die Beweise aus der Schrift und den verehrungswürdigsten Historikern, wovon Lavater redet, auf den sich der Verfasser beruft, bleiben als Beweise für ihre besonderen Thatsachen, die auch wieder ihre verschiedenen Ausleger haben, in ihrem Werth; aber die daraus gefolgerte Möglichkeit giebt den neuern Geistergeschichten nicht die geringste Glaubwürdigkeit. Man braucht die Geister nicht zu leugnen, aber man kann die neuern Geschichten ihrer Erscheinungen ohne Umstände leugnen, weil noch zur Zeit keine die Probe ausgehalten hat. —

Schwache Köpfe, die ohnehin überall eine Vorliebe für's Wunderbare blicken lassen, zumal da es oft ihren Bedürfnissen und Aussichten schmeichelt, werden durch solche Bücher in abentheuer-

lichen Begriffen bestärkt; sie erhitzen ihre Einbildungskraft, und der Betrüger, der sie um Zeit und Geld bringen will, hat gewonnen Spiel, wenn ihm so vorgearbeitet ist. Der arme Hypochonder findet darin neuen Stoff zu Beängstigungen; er sieht nun die Bilder seiner Schwermuth als etwas wirkliches an, und eine Menge melancholischer oder einfältiger Männer, Weiber, Kinder und Gesinde, werden durch solche Histörchen verführt, und in ihren Geschäften verhindert; sie fürchten sich allein zu bleiben, oder an einsamen Orten etwas zu verrichten; sie schreiben selbst verschuldete Krankheiten, oder andere natürliche Zufälle, übernatürlichen Ursachen zu, und suchen übernatürliche Mittel, da wo ihnen mit natürlichen leicht hätte geholfen werden können.

„Nach diesen Voraussetzungen ist daher schlechterdings ein jedes Buch, welches für die Wahrheit der Geistererscheinungen spricht, und Beispiele dafür erzählt, nicht nur unnütz, sondern auch eben so schädlich, als eine Anweisung, Gifte zu bereiten. Dagegen kann eine Sammlung solcher Geistergeschichten nicht anders, als nützlich seyn, welche sich entweder von selbst natürlich aufschließen, oder von denen man eine natürliche Erklärung angeben kann. Dadurch wird der Leser behutsamer, aufmerksamer, und dreist, das zu untersuchen, was ihm an-

fänglich unerklärbar schien; er hütet sich mehr vor Betrug und Sinnentäuschung, und sucht nicht gleich auch seinem Nachbar das als ein Wunder aufzudringen, was ihm so vorkommt."

Wenn Hr. v. Eckartshausen es für eine hübsche Sache erklärt „der Geister würdiger reeller Freund zu seyn" — welcher Vernünftige wird ihm dann um den Besitz solcher vertrauten Freunde beneiden? — Aber unzufrieden ist man mit ihm, und schämen sollte er sich, wenn er, z. B. bei der Schatzgräbergeschichte, die sich im Jahre 1715 bey Jena zutrug, dem Leser zumuthet, zu glauben, der Teufel habe den Schatzgräbern und den unschuldigen Wächtern, die dort umkamen, den Hals umgedrehet, da man doch gleich nach der That entdeckte, daß sie von eingeschlossenem, giftigen Kohlendampfe erstickt waren, wie solches eine in dem nämlichen Jahre zu Jena erschienene Streitschrift *) deutlich beweiset.

Ist es nicht jedem vernünftigen Manne einleuchtend, daß der arme Beaumont, **) der selbst das Läuten der Glocken und das Hahnengeschrei für Gespensterstimmen hielt, ein Hypochonder war, und Tandler ***) ein Träumer? — Kann man sich aus den beiden Hexenhisto-

*) Walchs philosophisches Lexicon. Art. Schatzgräberei.

) v. Eckartshausen, Seite 25. *) l. c. Seite 29.

rien des Peter Hoque und der Anne Göldy ein anderes Resultat ziehen, als die traurige Gewißheit, daß Vorurtheile und Aberglauben in diesem aufgeklärten Jahrhunderte noch eben so schreckliche Folgen gebähren, als in dem vergangenen? Wer wird so offenbar natürliche Begebenheiten, als die, von der Herzoginn Dorothee Marie, der es so vorgekommen ist, als ob ein Bettler vor ihr stände, unter die merkwürdigsten zählen? *)

„Recensent sagt nichts von den ganz absurden Märchen, deren mehrere in dem Buche vorkommen, aber das darf nicht unbelacht bleiben, daß unter der Rubrik: „Einige Geistererscheinungen aus Herrmanns Responsis", ein Gespenst im gelben Collet und einer schwarzledernen Mütze, einem Kinde von fünf und zwanzig Wochen erschienen ist, und ihm einen Schatz entdeckt hat **). Wie mag man das von dem Kinde erfahren haben? So ein hervorragendes Genie, das im Alter von 25 Wochen schon Visionen erzählen kann, verdiente bekannter zu seyn! — Aber es erscheint hier, leider! nur im juristischen Incognito, mit dem Namen Cajus — Herr v. Eckartshausen ist doch wohl nicht auch ein solches Ingenium praecox, dem schon in der 25sten Woche seines Lebens ein Geist erschien?

*) l. c. Seite 77. **) l. c. Seite 84.

Aber woher kommt denn in unsern aufgeklärten Tagen auf einmal so ein Schwarm Geistergeschichten, Geisterseher, Geisterromane, und mehrere dergleichen abscheuliche Teufeleien? *) Sollte nicht bei manchen eine besondere Absicht verborgen seyn? Was kann dem Manne, der Geister glaubt oder siehet, an der Publication seiner Geschichte oder Meinung liegen, da er im Voraus weiß, daß er dabei wagt, von dem vernünftigsten Theile der Leser Lügen gestraft, oder ausgelacht zu werden? — Aber vielleicht schreibt er auch nicht für diese, sondern nur für Betrogene und Betrüger. Recensent hofft zwar bei dem Verfasser dieses Buchs keine vorsetzliche böse Absicht, aber er behauptet, daß böse Absichten Anderer dadurch befördert werden, ohne daß er es vielleicht denkt.

Es giebt große Herren und andere reiche, mit Glücksgütern versehene Menschen, denen kein Wunsch zur Befriedigung ihrer Begierden mehr übrig ist. — Wenn sie alles genossen haben, so wollen sie mehr, fallen in die Sucht nach übernatürlichen Dingen, und werden nach Verhältniß ihrer äußerlichen Umstände und der Denkungsart und Ehrlichkeit derer, die sie umgeben, Schwärmer, Andächtler, oder worauf sonst

*) Man vergleiche die nachfolgende Litteratur des Gespensterwesens.

ihr schwacher Verstand geleitet wird. Sie suchen nun überirdische Wollüste, da die irdischen sie anekeln, und denken auch daran, sich bei Zeiten ein gutes Quartier für die Zukunft in jener Welt auszumachen. Was kann so einem Manne schmeichelhafteres vorgemacht werden, als der Gedanke, daß doch nicht alles eitel auf dieser Welt sey, und daß Menschen, welche göttlicher Glückseligkeiten empfänglich gemacht sind, in dem Umgange himmlischer Geister, schon hier auf Erden Seligkeiten genießen könnten? Dieß muß nun durch Beispiele bewiesen werden, und die liefert nicht nur der Betrug und Aberglauben der alten Welt, sondern auch die schlaue Erfindungskraft neuer Betrüger, die sich solcher Herrlichkeiten ohne Scheu rühmen. Sie wissen aber den reinen Genuß, durch unendliche Schwierigkeiten, zu verzögern, und einstweilen ihre Prinzipalen mit Taschenspielerkünsten zu amüsiren. Dergleichen Leute werden durch bekannte Schleichwege bei Vornehmen und Reichen eingeführt, und verstehen die Kunst, sich wichtig zu machen, und jene — zu betrügen.

Solchen Leuten, ihren Führern und Anhängern, liegt Alles daran, durch dergleichen Bücher, die Geister und Erscheinung bestätigen, oder durch andere in Romane eingekleidete Geschichten, die oft bloß nach Personal- und Localumständen Eines

oder des Andern eingerichtet sind, die Einbildungskraft ihrer erhabenen Schüler im Feuer, und die Leichtgläubigkeit derselben standhaft zu erhalten.

Man würde ein Alphabet schreiben müssen, um diesen gewiß nicht aus der Luft gegriffenen Unfug gehörig auseinander zu setzen, und der Wahrheit nach zu schildern. Recensent würde seine Aeußerungen mit Beweisen zieren können, dergleichen noch keine Geistergeschichte aufzuzeigen hat, und endlich würde er eine wahrhaftig „merkwürdigste Sammlung Visionen" mittheilen, die sich zum Behuf seines Satzes, und zum größten Mißvergnügen der Seher und Propheten, von denen sie entspringen, ganz natürlich erklären lassen; allein er würde dadurch rechtschaffene aber verblendete Leute beleidigen, die, (um süßer Träume willen, und wegen der reizenden Aussicht eines himmlischen Umgangs auf Erden, der ihnen täglich bevorsteht) lieber getäuscht und betrogen, als belehrt und überzeugt seyn wollen."

Es wäre völlig überflüssig, dieser Charakteristik des Hrn. v. Eckartshausens und seines Buches noch irgend etwas für den oben erwähnten Briefsteller, hinzuzufügen.

Hier mag nun die versprochene Geisterliteratur folgen.

Literatur
des
Gespensterwesens *).

Aban, (Pet. v.) Auszug aus allen Theilen der Schatzgräberei, der Geisterbeschwörung und Zwang, sammt einigen Particularien und Geheimnissen. (Voll argen Unsinns.)

Abdallah, eine Erzählung (8. Berl. und Leipz. 1796. Dichtung.)

Abels (J. F.) philosophische Untersuchungen über die Verbindung der Menschen mit höhern Geistern. (8. Stuttg. 1791. Beweiset die Grundlosigkeit und die Gefahren des Glaubens an unmittelbare Geisterwirkungen.)

— — Sammlung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. (2 Bde. 8. Frankf. 1784—91.)

Abentheuer eines geistlichen Don Quixotte, Gaßners Teufelserscheinungen betreffend; von einem Preußl. Officier. (8. Berl. 1775. Ein Augenzeuge macht den Charlatan in Elwangen lächerlich.)

Aberglaube, (der entlarvte) Lesebuch zur Unterhaltung und Belehrung für Kinder. (8. Frankf. 1789. Nichts Neues, aber zweckmäßig.)

Abhandlung vom Daseyn der Gespenster. Nebst einem Anhange vom Vampyrismus (Augsb. 4. 1768. Ein gründlicher Versuch zur Verdrängung des Aberglaubens aus katholischen Gegenden.)

Abuhali-Ben-Omar, aus dem Arabischen. (12. Freistadt 1703. Mährchen.)

Ackermann, (M. Wilh.) Predigt: Was ist vom Wiederkommen und Erscheinen der Verstorbenen zu halten? (Leipz. 1795. Gründe gegen den Gespensterglauben.)

*) Die beigefügten kurzen Bemerkungen sind großentheils den beliebtesten kritischen Blättern entnommen.

Adami's Nachricht von den seltsamen und kläglichen Annabergischen Kinderbegebenheiten (1713. „Die Krankheit ist Wirkung des Teufels.")

Adams (Sam.) zum Aberglauben gemißbrauchte Sprüche.

Adeisidämon's Geschichte eines Verstorbenen in Braunschweig, nebst den von diesem Gespenste gesammelten Nachrichten. (Braunsch. 8. 1749. Mehrere sich oft widersprechende Erzählungen vom Wiedererscheinen eines Verstorbenen, der eine kleine Tabacksschuld berichtigen will. (Welch würdiger Zweck des Wunders!) Seine Freunde sehen ihn bei stockfinsterer Nacht ohne Mondschein und Licht. (Welche vortreffliche Augen!) Das Gespenst hat eine Tabackspfeife im Munde. — (Man denke! das edle Tabackskraut wächst auch jenseits der Gräber!) Es zeigt sich dem Oeder, zu eben der Zeit, wo Seidel, der gespanntesten Aufmerksamkeit ungeachtet nichts erblicken kann — beweiset, daß auch Gelehrte von ihrer Phantasie sich zum Besten haben lassen.)

Adelung's Geschichte der menschlichen Narrheiten. (7 Theile. Leipz. 8. 1785—89.)

Ady von der Hexerei (1640)

Agricola (Georg) von den Berggeistern (Absurditäten.)

— — nun und nie erhörter Versuch der Universalvermehrung aller Bäume und Gewächse. (Fol. Regensb. 1716. Selbst Teufelskünstler, verketzert er den Dr. Faust, als solchen.)

Agrippa (H. C.) de occulta philosophia. (Auszug aus cabbalistischen und myst. Schriften vieler Nationen.)

Alaziel, oder Sagen aus den Zeiten der Zauberwelt. (8. Frankf. 1793. Dichtung.)

Albano's (Pet. v.) Heptameron. (Vom magischen Urstoffe.)

Albertine von Gallizien, oder das Gespenst in der Todtengruft. (8. Erfurt 1799. 2 Theile.)

Alberti (Mich.) über die Macht des Teufels in den menschl. Leibern. (Streitschr. von den Gespenstern.)

Alberti, (Val.) Abbildung von den Hexen und deren Bündnissen mit dem Teufel. (4. Leipz. 1723.)

St. Albin's entlarvtes Idolum der Wünschelruthe. (8. Dresden 1704.)

Alchabitii astronomiae judiciariae principia. (Dieser arabische Sterndeuter erschien zuerst mit Hans Saxens Auslegung. 1491 zu Venedig. Später fügte ihm M. P. Turelli Noten bei.)

Alchimia denudata revisa et aucta, oder Wunder der Natur (8. Leipz. 1728.)

Alchymisten-Logik, oder Vernunftlehre der Scheidekünstler (8. Königsb. 1762.)

Alchindus de theoria magicarum artium (dieser arabische Arzt und Sterndeuter lebte, laut Bayle, um das Jahr 1145.)

Algarotti (J.) Die neue Zauberflöte (8. Leipz. 1800. Dichtung.)

Altenburgische Geistergeschichte (8. Leipz. 1795. Dichtung.)

Amavero (Franz Dell.) Untersuchungen ob es eine Festigkeit gebe, nebst einem Katechismus von der Geisterlehre. (München 1774. Widerlegung manches Wahnes — im Geiste des verdienten Sterzingers.)

Amon's (C. F.) Abhandlungen zur Erläuterung seiner praktischen Dogmatik (8. Göttingen 1798. Bd. 1. von Wundern, nach Grundsätzen der Philosophie.)

Amtmann Dickfuß in doppelter Gestalt; der Abentheurer im Riesengebirge (8. Prag 1799. 2 Theile. Faseleien.)

St. André Briefe von der Zauberei (4. Leipz. 1727. „Sie geht natürlich zu“)

Anmerkungen über den Teufel zu Seefeld in Tyrol. (1783. deckt allerlei Pfaffentrug auf.)

Anmerkungen zu den Sendschreiben von einem Augenzeugen (8. München und Augsburg 1775. gegen Gaßner.)

Anspielungen aus dem Gebiete der Zauberei. (8. Hamb. 1800.)

Anton Peters Hirtenbrief an die sämmtliche Geistlichkeit der Prager Erzdiöces — Wider Gaßnern und alle neue Exorcisten (Prag 1776. Heil den Erzbischöfen, welche solche Hirtenbriefe zu Gunsten der Vernunft schreiben!)

Antwort, demüthigste, eines Landgeistlichen, (Bonnets) auf die demüthige Bitte um Belehrung an die großen Männer, die keinen Teufel glauben.

(Deutschl. 1776. „Der Teufel ist keine Person, aber auch kein Unding.“)

Antwort an einen guten Freund, welcher sich Unterricht von der neulich zu Halle gehaltenen Disputation erbeten. (1703. gegen Thomasius Streitschr. de origine et progressu processus inquisitorii contra sagas.)

Apani (Pet.) magische Schriften (3 Stücke.)

d'Argens, (Marq.) cabbalistische Briefe.

Arnold's (Ant.) Streitschr. sur la maniere, dont Dieu a fait les fréquents miracles de l'ancienne loi par le ministère des Anges 1685.

Arnold's (D. H.) Bildniß mit den Blutflecken. Geistergeschichte nach einer wahren Anekdote. (8. Zerbst 1800. Höchst alltägliche Erzählung von einer Geisterciration.)

Auflösung einer Hexengeschichte.

d'Aulum (Jac.) l'incrédulité savante, et la crédulité ignorante au sujet des Magiciens et Sorciers.

Babenstein (H. Pol.) Beiträge zur Entthronung des Aberglaubens. (8. Chemn. 1786.)

Baco (Roger) von den geheimen Wirkungen der Kunst und Natur, und der Nichtigkeit der Magie, mit Bemerkungen des D. Ders (8. Hof 1776.)

Bartholomäus de Pisis liber Conformitatum. (Mailand 1510. Bekannt unter dem Titel des Franziskaner-Alkorans, beschreibt dieß Erzeugniß eines abentheuerlichen Mönchkopfs mancherlei Teufelsklopffechtereien.)

Basilius (Val.) von natürlichen und übernatürlichen Dingen.)

Bauermädchen, das bezauberte, (Bresl. 1760. Dichtung.)

Baxter's (Rich.) Gewißheit der Geister, durch unläugbare Historien und Erscheinungen ꝛc. gründlich erwiesen, zum Beweise der Unsterblichkeit der Seele. (8. Nürnb. 1755. Mährchen und Schwärmereien eines leichtgläubigen Greises.)

Bayer's (J. W.) Streitschr. de praesagiis animi. (Jena 1699.)

— — Ostium, vel atrium naturae ichnographice

delineatum. (Eine langweilige Beschreibung des Weltgeistes.)
Bayle's (P.) responses aux questions d'un Provincial. (Kap. 33 bis 39. Scharfsinnige Bemerkungen über das vorgebliche Laster der Zauberei.)
— — Historisch-kritisches Wörterbuch mit Gottscheds Anmerk. (4 Thle Fol. Leipz. 1741 — 1744. Die Artikel: Gespenst, Hexe ꝛc.)
Beantwortung, eines Engländers, der Untersuchung vom Kobold. (Amsterd. 1720.)
Beaumont (Joh.) von Geistererscheinungen, Hexereien und andern Zauberhändeln. Aus dem Englischen durch Arnold; mit Thomasius Vorrede. (4. Halle 1721. Voller Beweise der gutmüthigen Leichtgläubigkeit des Verfassers.)
Becher's (D.) Psychosophie, oder Seelenweisheit. (12. Hamb. 1725. Eifert wider das Hexenwesen)
Becke (Dav. v. d.) experimenta et meditationes circa naturalia rerum principia.
Becker's (R. Z.) Noth- und Hülfsbüchlein (Gotha, Leipz. und Frankf. 1790)
Becker's (Balth.) bezauberte Welt. (Amsterd. 1693. Dies vortreffliche Werk ist mit Semler's und Schwenzer's lehrreichen Bemerkungen bereichert, 1781 in 3 Theilen neu aufgelegt.)
Bedenken — Gründliches, ob ein guter Bürger seine Landesreligion der Falschheit öffentlich verdächtig machen könne? (8. Bützow 1777. Ein guter Freund des Teufels empfiehlt zur Aufrechthaltung der wahren Christusreligion den Glauben an Zauberei und Gespenster und die Hexenprozesse.)
Begebenheiten — So denke ich über die — von Elwangen (8. 1775. „Gaßner thut Wunder wie — Christus.")
Berend's (J. A.) Briefe an Baldinger, über das inspirirte Sauerbacher Mädchen (8. Frankf. 1768)
Belehrung des Verfassers der demüthigen Bitte an die Männer, die keinen Teufel glauben (1776. Schülerhafte Anmerkungen zu meisterhaften Belehrungen der Lemgoer Bibliothek.)
Benkowitz (C. F.) der Zauberer Angelion in Elis. (8. Berl. 2 Theile 1799 — 1800. Dichtung.)

Beobachter der Unsichtbaren, oder Mensch und Teufel in Compagnie (8. Leipz. 1797. Dichtung.)
Berends dreifache Welt (Im Geschmack des höllischen Morpheus von Goldschmidt, gegen Beckers bezauberte Welt.)
Bericht von Erforschungen der Zauberinnen, durchs kalte Wasser (4. Helmst. 1584.)
Bernhards kuriöse Historien der Gelehrten (8. Frankf. am M. 1718. Gelehrten-Ahnungen.)
Beschreibung der Begebenheiten, die sich mit der jungen Klosterfrau Trefflern zugetragen haben, aus dem Protocoll (8. Lichtenthal 1775. eine geistliche Farce.)
Besessene, die, im neuen Testament. (Brem 1760.)
Betrachtungen über Lavaters Gründe zur Untersuchung der Gaßnerischen Kuren, nebst einem Anhange von Convulsionen (8. Sultzb. 1775.)
Beurtheilung der Gaßnerischen Wunderkuren, von einem Seelsorger und Eiferer für die katholische Kirche. (8. 1775. Vernünftig bescheiden.)
Beurtheilung — unpartheiische — der prüfenden Anmerkungen über Gaßners Operationen, und der dagegen herausgekommenen Schrift: „Die Sympathie." (8. Luzern 1775.)
Beweis — gründlicher, daß die Art, mit welcher Gaßner die Krankheiten zu heilen pflegt, den Grundsätzen der ersten Kirche gleichförmig sey (8. Augsb. 1775. eine Vertheidigung der Teufel und Hexen.)
Beytrag zur Dämonologie, oder Widerlegung des Herrn Grimm (8. Frankf. u. Leipz. 1793.)
Beyträge zur Beantwortung der Frage: ob die Aufklärung schon vollendet sey? Anhang zu dem Buche vom Aberglauben (8. Hannov. 1784. gegen das Reich des Aberglaubens.)
Bieley's (M. Benj.) Auslegung der Unterredung Sauls mit der Zauberinn und dem Gespenste zu Endor. Leipz. 1752.)
Bierling (D. Fr. W.) Commentatio de pyrrhonismo historico. (Leipz. 1724. Kritische Erklärung die Hexereien für das, was sie sind — für Fabeln.)
Binsfeld (Pet.) de confessionibus maleficorum et sagarum 1591.

Bley-

Bleyleben, Hans von, oder der irrende Geist bei Töplitz (8. Prag 1797. Dichtung.)
Blocksberger's Glückwünschungsschreiben an den P. Aug. März, über seine Vertheidigung der Hexerei und Zauberei. (4. Sträubingen 1767. Satyren, voll Witz und Laune.)
Blühdorn — de oraculorum graecorum origine et indole. Berlin 1791.
Bodinus (Joh.) Daemonomania, d. i. von ausgelassenen wüthigen Teufeln, Hexen rc. Das lateinische Original. Die Uebersetzung: Frankf. 1585. Strasb. 1586. Hamb. 1698.
Böhem's (Carl) schriftmäßige und vernünftige Gedanken von Gespenstern, d. h. was nach Anweisung der h. Schrift und Vernunft davon mit Grund kann gehalten, auch aus der Erfahrung erwiesen werden. (8. Halle, 1731. Faselt mit Schwärmer Thophrast von einem Astralgeiste.)
Boissard, (J. Jac.) de Devinatione et magicis praestigiis.
Bost, von der Hexen schändlichen Beischlaf mit dem bösen Feinde. (Jena 1689.)
Boniller observations sur les songes. (12. Paris 1759.)
Bräuner's (D. Joh. Jac.) phisikalisch-historisch erörterte Curiositäten, oder entlarvter teufelischer Aberglaube von Wechselbälgen, Wehrwölfen, Drachen u. s. w. (8. Frankf. a. M. 1737. Seiner Zeit ein heller Kopf; der aber noch den Nixen das Wort redet.)
Briefe über die Wünschelruthe. (Frankf. a. M. 1700.)
Briefe, vier, eines Frauenzimmers an einen ihrer Freunde, die Gaßnerischen Wunderkuren betreffend. (8. Cölln 1776.)
Briefe über die Einbildungskraft. (8. Zürich 1794.)
Brillen: Dictionaire des Arrêts. (1724. Artikel: Zauberei.)
Brinckmann's (Dr. J. P.) Beweis der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig begraben werden können. (8. Münst. 1777. Düsseld. und Leipz. 1789. Der Brühier der Deutschen.)
Brühier (J. J.) von der Ungewißheit der Kennzei-

chen des Todes, und dem Mißbrauch des übereilten Beerdigens. (2 Theile Kopenhagen 1754. Mindert das Spuken der Scheinleichen.)

Brun (J.) de monade, numero et figura. (Die Art und Weise wie man Geister citiren könne.)

Brunnemann (Jac.) Discours von betrüglichen Kennzeichen der Zauberei, worinn viel abergläubige Meinungen freimüthig untersucht und verworfen worden. Nebst einer Nachricht von den Hexenprocessen, vor und nach der Reformation. (4. Halle 1727.)

Brunow's (Wilh.) Gespenster und Geistererscheinungen aus natürlichen Ursachen erklärt, mit Rücksicht auf Geschichte und Stellen der heiligen Schrift. (8. Leipz. 1798. Der raisonnirende Theil steht in Hennings Schriften besser und vollständiger; ihm sind fünf wörtlich aus Wagener's Gespenstern abgeschriebene Erzählungen angehängt.)

Buch, das schwarze, vom Teufel, Hexen, Gespenstern, Zauberern und Gaunern. (8. Leipz. 1796. Auszüge aus der Deutschen und der Volks-Zeitung.)

Buddäus (J. F.) Lehrsätze vom Aberglauben und Atheisterei. (8. Jena 1723.)

— — Streitschr. an naturali homines polleant facultate vaticinandi. (Jena 1736.

Bulenger de divinatione. (Faselt von Weissagungen aus Ringen und dem Geräusch eines Lorbeerzweiges.)

Burthon's (D.) Versuch vom Wesen der Geister. (1720.)

Burggrav (Joh. Phil.) de morte et ejus praesensione commentatio (8. Frankf. 1706.)

Büttner's (M. Chr. Andr.) dijudicatio judicii de non existentia diaboli. (Halle 1734.)

Cabbala denudata. (2 Bände. 4 Sulzb. 1677.)

Calef (Rob.) mannichfaltige Wunder der unsichtbaren Welt. (5 Theile. 4. aus dem Engl. 1700.)

Calmet (Aug.) sur les apparitions des Anges, des Démons, et les Esprits, et sur les Revenans. Paris 1746 und Einsiedeln 1749.)

Campbell (Georg) Streitschr. sur les Miracles, contenant l'examen des principes posés par David Hume, traduit de l'Anglois par Jean de Castillon. (Uetrecht 1764. 12. Nicht ohne Scharfsinn gegen Hume.)

Canz de artibus magicis.

Cäsar's Libri XII. illustrium miraculorum et historiarum memorabilium (Hexengeschichten seiner Zeit, des 13ten Jahrhunderts, zur Vertheidigung der Hexenprocesse.)

Cardan's (Hinr.) Auslegung der Träume. (Ist der fünfte Theil der Folioausgabe seiner sämmtlichen Werke, Lion 1663. Ein so unnützes, als künstliches Traumsystem eines schulgerechten Träumers.)

Callan (Chr. de) la Géomancie, livre non moins plaisant et recréatif, que d'ingénieuse invention, pour sçavoir toutes choses présentes, passées et advenir; avec Roue de Pythagoras mis en lumière par Gabriel du Preau. (4. Paris 1527.)

Chandler (Sam.) von der Beschaffenheit und Nutzbarkeit der Wunderwerke, aus dem Engl. von Wolle. (Leipz. 1729.)

Chici Aesculani commentatio in sphaeram de sacro busto. (Rühmt sich, einen deus familiaris gehabt zu haben.)

Chiromantie — die nach astronomischen Lehrsätzen lehrende nebst der Geomantie, worin gezeigt wird, was dem Menschen für Glück und Unglück — begegnen. Nebst Traumbuche und einer Anweisung zum Punctiren. (1613. und Kopenh. 1764. „Die sind allzuschwachen und groben Gehirns, welche die Vorherverkündigungen aus dem Gestirne und den Zeichen der Hände verwerfen.")

Chiromantia harmonica. (Jena 1689.)

Christmann's (C. D.) Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel. (Frankf. 1780. Bloß historische Nachrichten.)

Chusa (Jac. von) de apparationibus spirituum.

Cläden über die Gespensterfurcht. (8. Halle 1784. Zeigt ihre Eitelkeit.)

Clasen (Dan.) de maculis gentilium et in specie de vaticiniis sibyllinis. (3 Bücher. 4. Helmst. 1673.)

Clavicula Salomonis et Theosophia pneumatica, d. i. die wahrhafte Erkenntniß Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpfe, die Heilige-Geist-Kunst genannt, darin der gründliche und einfältige Weg gezeigt wird, wie man zu der rechten, wahren Erkennt-

niß Gottes, auch aller sichtigen und unsichtigen Geschöpfen, aller Künsten, Wissenschaften und Handwerkern kommen soll. (Wesel, Duisb. und Frankf. 1686. Ein unsinniges Machwerk des spekulirenden Buchhändlers Lippius. Es ist auch in 8. mit einem abgekürzten Titel und dem Zusatz: „Aus einer alten Urschrift, mit Vergünstigung des Geistes Aratron, gedruckt.)

Clodius de spiritibus familiaribus. (Führt Beispiele von Menschen an, die einen solchen Schutzgeist gehabt haben sollen.)

Cocceji Streitschr de fallacibus Indiciis magiae 1724.

Collin von dem Weihwasser. (Erweiset, daß geweihtes Wasser den Teufel selbst und alle Geister verjage.)

Cochems (Mart.) verbesserte Legenden der Heiligen. (4. Cöln 1747. Heiligen- und Geistermärchen.)

Constellation (die unglückliche) oder Gräfinn Agnes von Mansfeld. Eine Sage von dem Verfasser der Geisterseherinn Seraphine von Hohenacker. (Leipz. 1796. Ein astrologisches Rittermärchen.)

Cotta (Joh. Fr.) Historia dogmatis de angelis. (4. Tübing. 1767.)

Creiling de laternae magicae phaenomenis. (Tüb. 1705.)

St. Croix (Freih. von) Versuch über die alten Mysterien aus dem Franz. und mit Anmerk. von C. G. Lenz. (Gotha 1790. Vorzüglich lesenswerth.)

Crusius (C. A.) gründliche Belehrungen vom Aberglauben. (8. Leipz. 1767.)

— — Physik, oder Anleitung über Begebenheiten ordentlich und vorsichtig zu denken (8. Leipz. 1774.)

Daemonis mimica. (8. Paris 1612.)

Dämonologie, biblische, oder Untersuchung der Lehre der heil. Schrift von Teufeleien. (12. Hannover 1617. und 8. Halle 1776.)

Daillon examen de l'oppression des Reformés en France.) Balth. Beckers würdiger Vorarbeiter in Berichtigung der Lehre von den Geistern.)

Dale (Ant. van) Streitschr. de origine ac progressu idolatriae et superstitionum. (4. Amsterd. 1696.)

— — de oraculis veterum ethnicorum. (Amsterd. 1700.)

Fontenelle lieferte in seiner histoire des oracles. (Amsterd. 1701.) einen Auszug daraus; und Gottsched verdeutschte diesen. (Leipz. 1743. 8) „Sind die Orakel von dem Teufel eingegeben, und hörten sie bei Christus Geburt auf?"

Danäus (Lamb.) dialogus de Veneficis 1574.

Deckhers Spectrologia. (12. Hamb. 1690.)

Dedekind (G. E W.) über Geisternähe und Geisterwirkung, oder über die Wahrscheinlichkeit, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn, als auf sie wirken können. (2 Thle. 8. Hannov. 1797. (Schwärmerei eines Forschers, der sich auf ein Feld von Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten eingelassen hat, wo er wohl nicht so leicht einen zuverlässigen festen Grund und Boden finden wird, weil Alles, was sich auch immer Schönes und Gutes von der uns sichtbaren Geisterwelt und von ihrer Verbindung mit unserer Körperwelt sagen läßt, auf keinen evidenten, ganz unumstößlichen, sichern Vernunft- und Erfahrungsgründen, sondern bloß auf analogen Schlüssen, oder gar nur auf trüglichen Spielen der Einbildungskraft beruhet. Es ist seit Origenes bis auf unsre Zeiten über diese Materie viel pro und contra gestritten worden; aber noch immer hat man keinen festen und apodictischen Beweis für die sogenannte Geisternähe und Geisterwirkungen finden können.)

Dellosa's (Jordans Simon's) Nichtigkeit der Hexerei und Zauberkunst. (8. Würzb. 1766.)

Delphina, oder das verliebte Gespenst; eine wahre Geschichte. (8. Leipz. 1800. Dichtung.)

Delrii Mart. disquisitiones magicae lib. VI. (1599 u. 1745. Hat alles mögliche wider die Hexen gesammelt.)

Dens (D.) Tractat von den Geistern.

Deusing (Ant.) de Pomis Mandragorae, oder Betrachtung der Alraunwurzel. (Cosmopoli. 1703. Diese Wurzel ist der Schatzgräber und Hexenmeister Talismann.)

Dictionnaire d'Anecdotes. (Paris 1767. Artikel: Gespenst, Nachtwandler.)

Digby's Eröffnung der Heimlichkeiten der Natur, durch die Sympathie. (Frankf. 1752.)

Discours, worin erwiesen wird, daß es Hexen giebt, aus dem Engl.

Dissertation sur ce qu'on doit penser de l'apparition des esprits. (Paris 1707. „Nur die Seelen der Guten könnten wiedererscheinen."

Doch-Existenz und Wirkung des Teufels auf dieser Erde, gründlich und ausführlich erwiesen. (Nürnb. 1776. „Das tausendköpfige Ungeheuer welches wir Teufel nennen, ist eine Idee, gewachsen in halbdenkenden Köpfen, die in abstracto nicht denken konnten, und eine Puppe in concreto haben mußten."

Dorsch (D. Joh. G.) Streitschr. de horrenda et miserabili Satanae obsessione. (4 Jena 1720. hält jeden starken Esser für einen Besessenen in welchem der Teufel mitzehret.)

Dost — bei Joh. Fr. Dost — Unsinn-Spediteur zu Halle — sind laut Nr. 55. der 1791. zu Gotha ausgegebenen Anzeigen feil: magische Manuscripte nebst Zubehör zu förmlichen Geister-Citationen.

Drechsler's (Joh. Gab.) drei Streitschr. de Spectris, (Leipz. 1668—70.)

Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geistermährchen, theils neu erfunden, theils übersetzt und umgearbeitet. (3. Bd. 8. Winterth. 1786—88. Dichtungen.)

Duttenhofer (M. C. F.) Geschichte der Religionsschwärmereien in der christlichen Kirche. (3. Bd. Heilb. 1795—97. viel Gutes, ohne dem Kenner zu genügen.

E. (Chr. v) magisch-physikalisches Taschenbuch, oder natürliche Zaubereien, nebst andern schönen Kunststücken, zur angenehmen Unterhaltung 2c. (Ulm 1798. Ohne Geschmack und Sachkenntniß.)

Eberhard (Joh Pet.) vom physikalischen Aberglauben und von der Magie. (8. Halle 1778.)

Eberhard's (J. A.) Betrachtungen über Wundergaben, Schwärmereien, Toleranz. (8. Berl. 1777.)

Eccard (K. A.) gegen den Aberglauben. (8. Tübing. 1787.)

Eckartshausen (C. v.) verborgene philosophische Wissenschaften und seltene Geheimnisse der Natur.

(1790. Magische Kunststücke; auch viel Ungereimtes.)

— — Erzählungen für alle Stände der Menschen. (8. Augsb. 1790. Wie kann der v. E. hoffen, dem Wahnglauben an Geistererscheinungen hier mit Erfolg entgegen zu arbeiten, da er ihn in seinen andern Büchern, wiewohl unter andern Gestalten, oft neu einführt?)

— — Geheimnisse der Zauberei, zur Aufklärung des Volkes. (8. Münch. 1790. Auf dem Titel sollte stehen: „zur Aufklärung und Verfinsterung des Volks.“

— — Aufschlüsse über verborgene philosophische Wissenschaften. (8. 3 Thle. Münch. 1788.–91. Wahres, Falsches, Richtiges und Schwankendes untereinander gemischt.)

— — Verschiedenes zum Unterricht und zur Unterhaltung, für Liebhaber der Gaukeltasche, (8. Münch 1791.)

— — Mystische Nächte, oder Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren. (8. Münch. 1791.)

— — praktischer Taschenspieler. (Ein Auszug aus der Gaukeltasche. 8. Gräz 1792.)

— — Sammlung der merkwürdigsten Visionen, Erscheinungen, Geister- und Gespenstergeschichten. (8. Münch. 1792. Siehe die Vorrede.)

Eck's (J. E. F.) Versuch, die Wundergeschichten des Neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären. (8. Berlin 1795. Ist denen zu empfehlen, welche ihre Gespenster aus dem N. T. erweisen.)

Ehre (die) Gottes aus der Betrachtung des Himmels und der Erde. (8. Nürnb. 1769. (Von Ahnungen. Bd. 6. S. 288.)

Ehrenberger's novum et curiosum laternae magicae argumentum. (Jena 1713.)

Ehrenberger (Andr.) allerhand dem Worte Gottes zuwiderlaufende Erzählungen. (3 Thle. Jena 1716.)

Eichenhorst's neue romantische Erzählungen aus dem Geisterreiche. (Altona 1790. „Aus dem Geisterreiche“ ist nur ein Aushängeschild.)

Einzing's (Einzinger J. M. M. von) Dämonologie, oder Abhandlung von der Natur und der Macht des Teufels. (Wie eine verstellte oder einge-

bildete Besitznehmung des Teufels von einer wahren leicht zu unterscheiden, und die meisten Gespenster sicher zu vertreiben sind — Gegen das Gaßnerische Teufelssystem.)

Eldred und Jenny, oder die Geisterhöle. Aus dem Engl. des Joh. Palmer. (8. Münst. 1799. Dichtung.)

Encyclopédie au Dictionnaire universel. etc. (Die Artikel: Gespenst, Somnambulism, Zauberei.)

Engelken's Streitschr. de dispositionibus ad vaticinandum. (Rostock 1700.)

Erasti's (Thom.) dialogus de lamiis et strigibus. (1577. Das Bündniß der Hexen mit dem Teufel ist dem Verfasser sonnenklar.)

Erklärung, ausführliche, der sämmtlichen Wundergeschichten des Alten Testaments aus natürlichen Ursachen. Durchaus begleitet mit philosophischen, kritischen und historischen Anmerkungen; nebst einer Abhandlung über Wunder und Offenbarung. Ein Gegenstück zu Ecks Erklärung der Wundergeschichten des N. Testaments. Erster Theil, der die in den Mosaischen Schriften enthaltenen Wunder erklärt. (8. Berl. 1800. Für die, welche hier eine Bestätigung der Geistererscheinungen zu finden vermeinen.)

Eröffnung — nützliche und angenehme — sowohl alter als neuer merkwürdigen Geschichte, von den seltensten Begebenheiten, so durch Geister ꝛc. geschehen sind. (4. Frankf. und Leipz. eigentlich Jena 1745.)

Erörterung der wichtigsten Schwierigkeiten in der Lehre vom Teufel. (1776) Nichts als ein neuer Titel zur demüthigen Bitte um Belehrung an die Männer, die keinen Teufel glauben.

Erscheinung, die, oder Begebenheiten Neckles. (8. Leipz. 1779. Dichtung.)

Erscheinung, die nächtliche, im Schlosse des Grafen Mazzini. (2 Theile, 8. Hannov. 1791 — ? Dichtung.)

Erscheinung, die, eine Arabeske. (8. Braunschw. 1800. Dichtung.)

Erscheinungen, wunderbare, aus der wirklichen und aus der Geisterwelt. (Halberst. 1798. „Wenn auch an Träume nicht zu glauben ist, so hätten diese Träume doch Gutes gewirkt.")

Falks Streitschr. über Dämonologie. (Enthält ein Verzeichniß aller, welche das Dasein des Teufels bezweifelt, oder geleugnet haben.)

Färmer (Hugo) über die Dämonischen Leute rc. Aus dem Englischen von Bamberger — (8. Berl. 1776. und von Cöln, mit Semlers Vorrede. 8. Brem. 1776.)

Fasch (A. H.) Streitschr. de praedictione mortis. (4. Jena 1686.)

Faust's (D. Joh.) Höllenzwang. Der ganze Titel dieses sinnlosen Machwerks eines schändlichen Betrügers lautet: „D. Joh. Fausts Libri II. oder des heimlichen und unerforschlichen Geister- und Höllenzwangs 1 und 2r Th. der schwarze Rabe genannt.“ (Dieser Rabe ist in Holzschnitt mit vorgedruckt und von alchemischen Zeichen umgeben.) Gedruckt zu Lion den 14ten April 1404. zum erstenmale. (Die Buchdruckerkunst ist zwischen 1440 und 1445 erfunden!)

Feinler's (G.) historischer und wahrhaftiger Bericht von dem in Langenrode erschienenen, wunderbaren, mit Feuer drohenden Gespenst, welches schon wirklich ein Haus angezündet und in Brand gesteckt hat; wie auch eine wunderbare Geschichte von einer stummen Magd, welche wieder redend worden. (8. Jena 1707. Nichts weniger, als eine kritische Untersuchung der Thatsachen.)

Fischer (H. C.) das Buch vom Aberglauben. (2 Thle. 8. Hannov. 1790.)

— — Bauern-Philosophie, oder Belehrungen über mancherlei Gegenstände des Aberglaubens. (8. Leipz. 1800.) Zwei sehr nützliche Volksbücher.)

Fischer's Albertus magnus, oder Geheimnisse der Natur und Kunst. (2 Theile. Altona 1790.)

Flammenborg (Lor.) der Geisterbanner: eine Geschichte aus den Papieren eines Dänen. (8. Breslau 1792. Dichtung.)

Flörk's (Joh. Ernst) commentationes de crimine conjunctionis Spirituum, ejus processu et poenis. (Jena 1721.)

Folterkammer, die, Geistergeschichte. (8. Altona 1796. Dichtung.)

Fontenells Historie der heidnischen Orakel. (Leipz. 1760.)
Förtsch (Dr.) Streitschr. de pactis hominum cum Diabolo circa abditos in terra thesauros effodiendos.
Fragen — drei wichtige — über das Hexensystem, von einem gesunden, unverrückten Kopfe diesseits der Donau. (4. 1767.)
— — drei, zur Vertheidigung der Hexerei. (4. 1767. Satyre auf des Pater Merz alberne drei Fragen.)
Frage, ob ein weiser Landesfürst über die Gaßnerischen Curen gleichgültig seyn kann. (1775. Nein! weil Gaßner den Glauben an Teufeleien fordert, und halb verrückte Köpfe ganz zu Narren machte.)
Frage — schriftmäßige und vernünftige — ob das Geisterbannen eine Sache sei, die ein Christ auch unternehmen dürfe? (8. Schleiz. 1776.)
Franks (Joh. Chr.) Streitschr. de animae divinandi facultate (Wittenb. 1713.)
Franks (J. P.) System einer vollständigen medicinischen Polizei. (4 Bde. 8 Manh. 1784. 1788. besonders vom Begraben der Scheintodten.)
Franziskus de Cordua: Schrift- und vernunftmäßige Gedanken vom Schatzgraben. (Zeigt, daß Bibel und Vernunft diesem Wahne entgegen sind.)
Franziskus (Eras.) höllischer Proteus; tausendkünstiger Versteller, vermittelst Erzählungen der einfältigen Bilderwechselungen erscheinender Gespenster, werfender und polternder Geister, gespenstischen Vorzeichen der Todesfälle; wie auch andrer abentheuerlicher Händel arglistiger Possen und seltsamen Aufzüge dieses verdammten Schauspiels, nebst vorberichtlichen Grundbeweise der Gewißheit, daß es wirklich Gespenster gebe. (8. Nürnb. 1725. Eine wahre Fundgrube des lächerlichsten und widersinnigsten Aberglaubens.)
Frau, die, mit dem Schnurrbarte; Geistergeschichte. (8. Leipz. 1797. Dichtung.)
Frentzels (Sim. Fr.) Streitschr. de Spectris. (Wittenb. 1672.)
Freierei und Hexengeschichten. (8. Leipz. 1797. Dichtungen.)
Fritsch (J. Chr.) seltsame theol. jurist. medicinische und physikal. Geschichten. (6 Thle. 4. Leipz. 1730—40.)

Fröbings (Jos. Chr.) Kalender fürs Volk. (8. Hannov. 1793 — 1801. Beide Schriften sind gegen Gespenster und Wahnglauben.)

— — Gespenster- und Hexenbüchlein. Ein Geschenk für seine bisherigen Leser. (8. Hannov. 1798.)

Füglin (Joh.) von ihm erschienen 1586 bei Nic. Basseum zu Frankfurt im Julio eine Uebersetzung des Wienerschen Buchs: de praestigiis daemonum.

Fürstellung — eigentliche — der arglistigen Satanischen Erscheinung, welche sich jüngsthin am 17ten Jun. mit Hans Grunnern rc. wahrhaftig begeben. (4. Weim. 1698. Ist dasselbe Buch, welches 1745 zu Jena unter dem veränderten Titel: Eröffnung alter und neuer Geschichte nachgedruckt worden ist.

Gabalis (des Grafen von) entretiens sur le Sciences secretes. Uebersetz. hievon. Berl. 782. 8. (Abt Villars lehrt hier, wie man die Elementengeister an sich locke, und nach seiner Pfeife tanzen lassen könne.)

Gaffarel's Recherches sur la Magie.

Gallerie alter und neuer Propheten und ihrer Auslager bis auf die Superintendenten Ziehe und Typke. (8. Zeitz 1800.)

Gaßners (J. J.) Antwort auf die Anmerkungen, welche im Münchenschen Intelligenzblatte wider seine Gründe und Weise, zu exorciren, wie auch von der deutschen Chronik und andern Zeitungsschreibern gemacht worden. (8. Augsb. 1774.)

— — Weise, fromm und gesund zu leben, auch ruhig und gottselig zu sterben; oder nützlicher Unterricht, wider den Teufel zu streiten, durch Beantwortung der Fragen: 1) kann der Teufel dem Leibe des Menschen schaden? 2) welchen am meisten? 3) wie ist zu helfen? (8. Kempten 1774. und Augsb. 1775. Die Quintessenz der Hexen- und Zauberkunst.)

— — Lehre ohne Vorurtheil, oder Beweis, daß die Lehre Gaßners schriftgemäß sey. (8. Deutschland 1775. von einem Freunde des Teufels und der Scheiterhaufen.)

— — des Wunderthäters — Unterricht wider den Teufel zu streiten. (8. Frankf. 1775. macht G. lächerlich.)

Gaßners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach. (8. Frkf. und Leipz. 1776. deckt Gaßners Blöße auf.)

— — der entlarvte, dem Salzburger Hirtenbriefe entgegen gesetzt (8. Frankf. und Leipz. 1776. vom Sulzbachschen Leibarzte D. B. J. Schleiß.)

Gedanken über die Zauberei. (8. 1703.)

— — (freimüthige) von Gespenstern. (8. Frankf. und Leipz. 1757. bestreitet den Wahnglauben.)

— — (philosophische) von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden (8. Halle 1766.)

— — über die Werke des Liebhabers der Wahrheit von der Hexerei. (4. München 1767.)

— — eines Gottesgelehrten über Gaßners Teufelsaustreibungen. (8. 1775. wider Gaßner.)

— — von den Erscheinungen der Geister. (8. Schleiz 1776. Mährchen von Geistern, „die vollkommner als Menschen, aber geringer, als Geister sind.“

Gedanken über die Seele des Menschen und Muthmaßungen über den Zustand nach dem Tode, meistens auf Erfahrungen gegründet. Nebst Anhang von den andern denkenden Wesen. (8. Berlin und Leipz. 4 Thle. 1777.)

Gedicke und Biester's) Berlinische Monatsschrift. (Von der weißen Frau, Schatzgräberei, Hexerei, Swedenborg, Cagliostro ꝛc.)

Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie und Alchemie. (Frankf. 1795. Die Artikel: Gespenst und Hexen, zeigen viel Belesenheit.)

Gehros (G. Frh. v.) Streitschr. de morbis a spectorum apparatione oriundis.

Geißler's (A. Fr. des jüngern) Feen- Geister- Geheimniß- und Zauber-Journal, veranstaltet durch 3 Feen. (8. Leipz. 2 Hefte 1789. Als Weisheit angepriesener Unsinn, den der Verfasser in saubern Abschriften à 10 Fr. d'or bis zu 100 Ducaten feil bietet.

Geist (der) Erichs von Sickingen. Sein Herumwanken und seine Erlösung. Eine Geschichte des 12ten Jahrhunderts. (8. Königsb. 1795. Volkssage in romantischer Einkleidung.)

— — (der) Rudolfs von Schreckenstein. (1799. ein spitzbübischer Nachdruck des vorstehenden Buchs.)

Geist Gelvar (der) eine Wundergeschichte aus den Zeiten des Aberglaubens. (8. Krems 1799. Dichtung.)
— — (der) der schönen Genievra, eine Sage aus den Zeiten der Tafelrunde. (8. Wien 1800. Dichtung.)
Geister (über) und Geisterseher, oder Leben und frühes Ende eines Nekromantisten. (Berl. 1790.)
— — über böse, deren Daseyn und Wirkung. (8. Brem. 1792. eine Predigt.)
Geistererscheinungen und Weissagungen. (8. Leipz. 1796. Sucht den Glauben an das, was der Titel ankündigt, leise wieder anzufachen.)
Geistergeschichte (eine Mecklenburgische.) Den übrigen Raum des Titelblatts füllen einige Reihen mystischer Zeichen aus. (Rostock und Leipz. 8. 1795. Dichtung; ein wahres Abentheuer-Cabinet.)
Geistergeschichten; zur Belehrung und Unterhaltung für jedermann. Ein Pendant zu Schillers Geisterseher. (8. Leipz. 1797. Hr. S. dürfte sich die Nachbarschaft dieses Sudlers sehr verbitten. Das Wort „Belehrung" ist ein Aushängeschild.)
Geisterregiment, das, kein Roman, keine wahre Geschichte, keine Allegorien; von Jeremias, dem Farcenschreiber. (8. Bresl. 1799.)
Geisterseher, der, eine interessante Geschichte aus den Papieren des Grafen von O. (8. Berl. 1791. Nicht von Schiller.)
— — der, eine venetianische Geschichte. (8. Hamb. 1794.)
Geisterseherinn, die, Gräfinn Seraphine von Hohenacker. (8. Leipz. 1794. Dichtung.)
Gerhard (Joh. Ernst) Streitschr. Spectrum Endoneum. (Jena 1684.) erlebte drei Aufl.
— — (Gottl.) Streitschr. de divinat. ex baculo. (Leipz. 1700.)
Geschichte von einigen Gespenstern. (Frankf. und Leipz. 1754.)
Geschichte eines Geistersehers. (3 Theile 1793.)
Gespenst, das schöne, eine Geistergeschichte. (8. Gera 1796. Dichtung.)
— — das verliebte. (8. Bayr. 1760.)
— — das gelehrte, Erzählung in einer Nacht. (8. Aurich 1767.)

Gespenst, das, oder der Fanatismus, eine periodische Schrift. (8. Frankf. 1781.)
— — das, ein Gegenstück zur Stutz-Perücke. (8. Leipz. 1785. Dichtung.)
— — das höfliche, eine Legende von A. (8. Altona und Leipz. 1797. Dichtung.)
— — (das) am Hochzeit-Abend. (1800. Scharteke für den Berliner Pöbel.)
Gespenstergeschichte, merkwürdige, aus der Vorzeit; oder der spukende Geist Hinzelmann (8. Ruppin 1799. eine Volkssage aus dem Jahre 1584. von dem Rittergute Hüdemühle im Lüneburgischen.)
Gespräche im Reiche der Lebendigen über die heilsamen Beschwörungen und Wunderkuren Gaßners, worin zugleich die deswegen herausgegebene Schriften beleuchtet, und viele merkwürdige Umstände und Anecdoten erzählt werden. (4. St. 8. 1775.)
Gespräche von verschiedenem Inhalte, unter einer Fastnachts-Compagnie. (Eine treffende Satyre auf den Pater März.)
Geweihten (die) des furchtbaren Bundes; Geistergeschichte des 13ten Jahrhunderts. (Thorn und Danzig 1793. 2 Bde. Dichtung.)
Glanviel (Jos.) Sadduceismus triumphanus, oder vollkommener Beweis von Hexen und Gespenstern. (Aus dem Engl. 1701.)
Glorioso, der große Teufel, eine Geschichte des 18ten Jahrhunderts. (8. Rudolstadt 1800. Dichtung.)
Gödelmann (Joh. Georg) de Magis et Veneficis. (1584. Macht die Kennzeichen, ob jemand zu den Hexen gehöre oder nicht, verdächtig.)
Goldschmidts (Pet.) verworfener Hexen- und Zauberadvocat. (1705. wider Thomasius; Grobheiten und plumper Witz, der dem Hexenwesen das Wort redet.)
— — höllischer Morpheus, oder Tractat von Erscheinungen der Gespenster und Poltergeister, wider die Atheisten, Naturalisten und namentlich wider D. Balth. Beckers bezauberte Welt. (8. Hamb. 1698. und 1704. Ein Buch voll Wahns, womit der ehemalige Superint. G. zu Parchim und nachmahlige Schenkwirth bei Hamburg, viel Aufsehens machte.)

Götze (J. A. E.) nützliches Allerlei aus der Natur und dem gemeinen Leben. (6 Bde. 1785—88.)

— — Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerlei Leser. (6 Bde. Leipz. 1792.)

— — Zeitvertreib und Unterricht für Kinder (5 Bde. 8. Leipz. 1788. Drei Schriften gegen Irrthum und Aberglauben überhaupt, und das wüthende Heer und die Gespenster insbesondere.)

Grab, das, des Aberglaubens, zwei Sammlungen von Keller. (8. Frankf. 1777. Ein Gemisch von Gutem und Bösem: „Gewisse Ahnungen und Träume sind unserer Aufmerksamkeit werth.")

Graps Streitschr. de Tentatione Evae et Christi. (1699. gegen Becker, der diese Versuchungsgeschichten nicht dem Teufel aufbürden will.)

Graumännchen, oder die Burg Rübenzahl. Geistergeschichte. 8. Hamb. 1799. (Dichtung.)

Grellmanns (M. G.) historischer Versuch über die Zigeuner. (8. Gött. 1787.)

Gruner (Christ. Gottfr.) Streitschr. de Daemoniacis. (Jena 8. 1775. eine zweimal aufgelegte medicinische Beleuchtung.)

Grundsätze der Vernunft und Erfahrung in ihrer Anwendung auf das Wunderbare. (8. Weißenf. 1791.)

Gutken's (Rud.) physiognomische und chiromantische Anmerkung, aus dem Lateinischen. (Hamb. 1692—8.)

Gütle (J. C.) Versuche, Unterhaltungen und Belustigungen aus der natürlichen Magie. (8. Nürnb. 1791.)

— — Vorstellung und Beschreibung des Zauberspiegels. (4. Nürnb. 1792.)

— — Zauber-Mechanik. (8. Nürnb. 1794. drei Beiträge zur Verminderung des Staunens über natürliche Zauberei.)

Guyots neue physischmathematische Belustigungen. (8 Theile. Augsb. 1772—78. Mindert mittelbar die Liebe zu wunderbaren Deutungen — diese so furchtbare Mutter des Wahnes.)

Hadelich (S. L.) Erfahrung für die denkende Kraft der Seele, oder Beweis, daß man auch wachend träumen könne. (8. Langens. 1763.)

Haen (Ant. v.) de Magia Liber. (Venedig 1775. Eine Schutzschrift der Magie.)

— — de Miraculis. (8. Frankf. 1776. beweiset, daß Gaßners Wunder vom Teufel herrühren.)

Hagemeier's (S.) Frage: ob und wie die natürlichen wechselsweisen Wirkungen unter den Menschen und Engeln zugelassen seyn? wider Gaßners Feinde. (Neuburg an der Donau. 1775. Ist ein Raisonnement nach der Logik eines Bettelmönchs.)

Halle (J. S.) Magie — und fortgesetzte Magie — oder die Zauberkräfte der Natur, auf den Nutzen und die Belustigung angewendet. (8. Berl. 10 Thle. 1784 ꝛc. das Grab der Sucht, das anscheinend Wunderbare für übernatürlich zu halten.

Handbibliothek für Leser von Geschmack. (Nördlingen 1793. Bd. 1. Abs. 13. Aufschlüße über das wüthende Heer.)

Hans von Bleyleben, oder der irrende Geist bei Töplitz, Geistergeschichte vom Verfasser der eisernen Jungfrau (8. Prag 1797. Eine durch ungezügelte Phantasien ausgeschmückte Volkssage.)

Hanswurst und Schubardt. Ein Lustspiel, aufgeführt von dem Verfasser der Sympathie. (8. 1775. ein Trivial-Spaß auf Kosten jenes erklärten Feindes aller Teufelsbanner.)

Harper (Andr.) über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns. Aus dem Engl. von Consbruch. (Marb. 1792. Wenn die Geisterseherei der betrogenen Leichtgläubigkeit die erste Stufe zur Geistesverwirrung ist: so steht diese kleine Schrift, die Aufmerksamkeit verdient, hier an ihrem rechten Ort.)

Hart (Herrn v. d.) de visionibus et revelationibus. (Helmst. 1692 ist eine neue Auflage des Buchs von Joh. Nider.)

Hartley (Dav.) Betrachtungen über den Menschen und dessen Natur. (2 Thle. gr. 8. Rost. 1772.)

Hartmann's (Joh. Ludw.) Greuel des Segensprechens. (Nürnb. 1720.)

Haubert's (Dr.) Bibliotheca, acta et scripta magica, oder Nachricht von Handlungen, welche die Macht des Teufels betrifft. (36 St. 8. 1738 — 45.)

Heidegger's (Joh. Heinr.) Streitschr. de pseudo Samuele a pythonissa in Endor excantato.
— — de apparitionibus Spirituum.
Heinisch (Jer.) Zeugniß der Wahrheit, von den sonderbaren Wirkungen eines sogenannten Kobolds in der Pfarrwohnung zu Gröben, von dem Pfarrer selbst herausgegeben. (1723.)
Hellers (J. L.) Sammlung von Merkwürdigkeiten der Landgrafschaft Thüringen. (4. Jena 1731. Unter anderm Aberglauben auch höchst läppische Erzählungen aus dem Geisterreiche.)
Helm, der bezauberte, oder der Ritter vom Riesensäbel. Eine Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert. (8. Altona. (Prag) 1797. Abentheuerliche Verwickelungen, besser erfunden, als zu lösen.)
Helmont's (Joh. Bapt. von) de virtute magna verborum ac rerum (Erweiset, daß der Teufel den Donner macht.)
Helmuth's (Joh. Heinr.) Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens (Braunschw. 1788. Eins unserer nützlichsten Volksbücher, dessen Einführung in den Braunschweigischen Schulen Nachahmung verdient.)
Henning (Just. Chr.) von Ahnungen und Visionen. (2 Thle. Leipzig 1777 und 83.)
— — von Geister und Geistersehen. (8. Leipzig 1780.
— — Visionen, vorzüglich neuerer und neuester Zeit, philosophisch ins Licht gestellt. (8. Altenburg 1781.)
— — von Träumen und Nachtwandlern. (8. Weimar 1784. Vier Schriften von anerkannter Gründlichkeit zur Zerstörung des Reichs der Finsterniß.)
Herkuliskus und Herkuladiska Wundergeschichten. (8. Frankf. Dichtung.)
Hermann's (Joh. H.) Sammlung allerhand auserlesener responsorum. (Jena 1733. Theil 1. enthält fabelhafte Erzählungen von Geistererscheinungen.)
Hermogenes magischer Feuerstab. (Leipzig 1741.)
Herz (Mark.) über die frühe Beerdigung der Juden. (8. Berlin 1788. Zur Verhinderung des Lebendigbeerdigens der Juden, mithin auch des Spukens ihrer Scheinleichen.)
Hexe, die, von vier Wochen. (8. Breslau.)

Hexen, die, zu Kotmanbor. (1773.)

Hexenhammer, der, (Erschienen unter dem Titel: malleus maleficorum, um das Jahr 1784, durch die Inquisitoren Jac. Sprenger und Heinr. Justior.)

Hexen- und Zauberadvokat — verworfener (1705. Eine pöbelhafte Schmähschrift, die den unsterblichen Thomasius nicht beflecken kann.)

Hexenfahrten und Teufelskünste, aus dem geheimen Archiv der Walpurgisnächte auf dem Blocksberge. (8 1797. Phantasien aus den Regionen der Feenwelt.)

Hexenmärchen, drei neue, mit einer Vorrede, die eines nicht minder ernsthaften Inhalts ist. (8. Hamb. 1750.)

Hexenproceß, neuester, aus dem aufgeklärten Jahrhundert; oder: so dumm liegt mein Baierisches Vaterland noch unter dem Joche der Mönche und des Aberglaubens. Von A. v. M. (1786. Ein Hexenpater macht eine Bäuerinn trunken, schändet sie, und veranlaßt einen Todtschlag.)

Hilscher's (M. P. Chr.) Nachricht von der aus ihrem Grabe wieder auferstandenen Goldschmidtsfrau in Dresden. (8. Dresden 1725. Scheintodtengeschichte.)

Hinko von Wallstein mit der eisernen Tasche. Geistergeschichte. (8. Wolfenbüttel 1797. Dichtung.)

Hirtenbrief und warnender Unterricht gegen die unbefugten Unternehmungen gewisser Exorcisten. (1776. Von dem braven Erzbischofe H. J. Franz de Paula zu Salzburg, vorzüglich gegen Gaßner.)

Hißmann's (M.) Geschichte der Lehre von der Association der Ideen. (Göttingen 1777.)

Historie, oder wunderliche Erzählung der seltsamen Einbildungen des Herrn Oufle. (Danzig 1712. Eine Satyre des Abts Bourdelot.)

— vollständige, der schwarz berühmten Kunst der Hexerei und Zauberei. (1717. aus dem Engl.)

— des diables de Loudun. (Deckt die 1634 getriebenen Teufeleien der Nonnen zu Loudun auf, und erwähnt S. 320 auch schon der Bauchredner, engastriloques oder ventriloquistes.)

Höbing (Fried.) hieromantia harmonica. (8. Jena 1689.)
Hocker (Jodocus) Der Teufel selbst, das ist, wahrhaftiger, beständiger, und wohlgegründeter Bericht von den Teufeln, was sie seyen, woher sie gekommen, und was sie täglich wirken — dabei ihre große Macht, Tyrannei und Gewalt ꝛc. (3 Theile. 8. Upsal 1568.)
Hoffmann (Fr.) Betrachtungen von der Macht, den Wirkungen und der Gewalt des Teufels in der Luft und auf den menschlichen Körper. (4. Jena 1729. und 8. Sorau 1749.)
— (G. H.) über den Scheintod und die gewaltsamen Todesarten überhaupt, nebst den Mitteln zur Wiederbelebung und zur Verhütung, daß niemand lebendig begraben werde (8. Coburg 1790. sehr zweckmäßig.)
— Streitschrift de somnambulatione. (Halle 1695.)
Höllenzwang — philosophischer. — (Altona 1797. Philosophisch-theologischen Inhalts.)
Hollmanns commentatio philosophica de miraculis. (1727.)
Hollmann (Herm. Fr.) auch etwas über Gespenster und Erscheinungen (4. Jever 1800. Ein nützlicher kleiner Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde.)
Horst (Greg.) de cruentatione cadaverum.
Hufeland (Dr. C. W.) über die Ungewißheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel, sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen. (8. Weimar 1791. Verhindert mittelst Empfehlung der Leichenhäuser das Spuken der Scheinleichen.)
Hugo von Teufelsbach, eine schauderhafte Geistergeschichte. (1800. Eine Mißgeburt aus dem Wiener Romanenfindelhause.)
Hundeshagen (Joh. Chr.) Streitschr. de sanguinis stillicidio ex cadavere hominis occisi ad praesentiam homicidae.
Hutchinsons historischer Versuch von den Hexen. Aus dem Englischen, mit Thomasius Vorrede (Leipz. 1726. Widerlegt die Märchen, worauf die Sachwalter des Hexenunfugs sich berufen, und beantwortet, welche sie für sich zu benutzen pflegen.)

Jaquer's (Nic.) flagellum haereticorum fascianorum (Zur Vertheidigung der Hexenprozesse; 1481 geschrieben, und 1581 zu Frankf. gedruckt.)
Janke über die Ungewißheit der Kennzeichen des Todes (8. Leipzig 1754. Ist nichts als der verdeutschte Brühier.)
Janus (Joh. Fr.) observ. de eruditis mortem sibi praesagientibus (Leipz. 1716.)
Indagine (Joh. ab) introductiones in chiromantiam, physiognomiam, astrologiam naturalem etc. (8. Frankf. 1618, und Straßb. 1622. Mit überaus feinen Holzschnitten und Kupfern.)
Joel's Träume des Aristobul. (8. Leipz. 1762. und Prag 1788.)
Jogebers (Joh.) Anweisung zur Chiromantie, Metoposkopie und Physiognomie (8. Frankf. 1701. Die 4te Auflage 1724.)
Jordan (P. Sim.) Anpreisung der k. k. Landesverordnung, wie es mit dem Hexenprocesse zu halten sey. (4. München 1767.)
Ist's auch wahrscheinlich, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden nahe seyn, und auf sie wirken können? Ein Gegenstück zu Hrn. Dedekinds Schrift über Geisternähe. (8. Weißenf. 1795. setzt den Hypothesen des D. eben so unhaltbare Muthmaßungen entgegen.)
Jungfrau, die eiserne, Geistergeschichte. Von dem Verfasser der Geisterburg. (8. Prag 1797. Faselnde Dichtung.)
Junker (Chr.) de motibus animosis. (1734.)
Kämpf (Theod.) wunderbarer Todesbote; oder schrift- und vernunftmäßige Untersuchung, was von den Leichenerscheinungen und dem Sarganklopfen, Hundeheulen, Eulen- und Leichhünerschreien, und andern Anzeigen des Todes zu halten, aus Anlaß einer sonderbaren Begebenheit angestellt. (Lemgau 1728. Ihm ist das Klopfen erwachender Scheintodten im Sarge eine Bestätigung des Geisterunfugs.)
Kern (Joh.) schwäbisches Magazin zur Beförderung der Aufklärung. (2 Bde. 8. Ulm 1786. Bd. 2, St. 1. vom Wahnglauben in Ansehung des Geisterwesens.)
Kirchmaiers (Theod.) Streitschr. de cruentatione

cadaverum, fallaci praesentis homicidae indicio.) (Halle 1726. „Gewaltsam Ermordete bluten in Beiseyn des Mörders.")

Kleins (Joh.) juristische Untersuchung, was von den Hexenbekenntnissen zu halten, daß sie aus schändlichem Beischlafe des Teufels Kinder gezeugt; übersetzt von K. G. J. (8. 1707. Vernunftloses Gewäsch.)

Knigge (von) das Zauberschloß, oder Geschichte des Grafen von Tunger (8. Hannover 1791. Dichtung.)

Knoll (J. C. G.) Abhandlung von Nachtwandlern. 4. Quedl. 1753.)

Königinn (Zaura), oder das bezauberte Birkenwäldchen. (2 Thle. Weißenf. 1797. Dichtung.)

Kornreuther's (Joh.) gewaltige Citation und Beschwörungen des vermaledeieten Teufels Astharoth, Beelzebub, Dirrle, Baßiel, daß er dadurch und auf Befehl des Exorcisten, der ein geweihter Priester und heiliger Mann seyn muß, falls etwas traktiret werden soll, in Gestalt eines Kaufmanns freundlich und liebreich erscheine, den Menschen Geheimnisse mittheile, und Geld, so viel sie von ihm verlangen, ohne Schaden ihres Leibes und der Seelen, herbeischaffen müsse. (Jsphan. im Jahre 2308. Diese Scharteke erschien 1517.)

Küsters Verbindung des Teufels mit den Gespenstern. (8. Gießen 1776. Deutschl. 1777.)

Kräutermann (Val.) kuriöser und vernünftiger Zauberarzt, oder vermeinte Hexerei. (8. Frankf. 1737.)

Krügers (Joh. Gottl.) Träume. (8. Halle 1754.)

Kuhn's (Dr.) Etwas über die Kuren des Grafen von Thun, aus physikalischen und medizinischen Gründen betrachtet. (8. Leipzig 1794. „Die angestaunte geheime Kraft, welche der gräfliche Wundermann seinem Spiritus familiaris, Gablidone genannt, zuschreibt, heißt bei uns Laien in der Gespensterlehre — Einbildungskraft, das ist, das Zurückwirken der Seele auf den Körper.")

Kuno von Drachenstein, ein Geistergemählde der Vorzeit. (1799. Dichtung, die sich nicht viel über das Erbärmliche erhebt.)

Kuno von Stern, eine Geistergeschichte vom Verfasser der Familie Eboli. (8. Oschatz 1797. Dichtung.)

Kunststücke — zweihundert magisch-sympathetische. (8. Leipzig 1797.)

Küster's Accession. ad Biblioth. hist. Brandenb. (Th. 2. S. 284. steht eine Streitschr. de spectro apud crossenses, von dem Apothekergesellen Monigke.)

Landkalender, Hessendarmstädtischer, auf das Jahr 1781. (4. Darmst. 1781. Ob die Meinung von den Gespenstern schädlich oder unschädlich sey?)

Landkron, eines reichen Schlesiers, Leben. (Leipz. 1684. Ein Gespenst in Brüssel.)

Lavater (Lud.) de nocturnis officiis tam sacris quam profanis. (Braunschw. 1655.)

— tractatus de spectris et lemuribus. (1687. Giebt sich viel Mühe, der Gespenster Daseyn zu erweisen.)

— Protokoll über den spiritus familiaris. (8. Frankf. und Leipzig 1787.)

Lenglet du Fresnoy recueil des diss. sur les apparitions, les visions etc.

Lerchemers Christliches Bedenken von der Zauberei.

Leuchte, die, oder die weiße Frau, ein Geistermärchen. (8. Leipz. 1797. Verwirrende Dichtung.)

Leyer, die magische oder unsichtbare Erzählung aus der Hexen- Zauber- und Geisterzeit. (8. Frankf. 1787. Dichtung.)

Liebetanz diatribe de magica baculorum. (Von Erforschung der Zukunft durch Stäbe von verschiedenem Holze.)

Liebner (J. Ad.) nöthiger Unterricht über den noch herrschenden Aberglauben unter den Christen. 8. Frkf. 1789.)

Lilienstein (Erich von) oder das Geistergericht. (8. Wien 1798. Dichtung.)

Lipsius Gebete an die heilige Corona, Erzschatzmeisterinn über die verborgenen Schätze, Vorsprecherinn der armen Leute, und Gebieterinn der bösen Geister 2c., nebst einer leichten Art, Schätze zu graben. (Cölln 1684. Amsterd. 1686.)

— (Just.) orationes et epistolae V. (8. Jena 1726. Seite 20. von dem spukhaften Poltern in Kirchen.)

Loyer (Pet.) des spectres, ou apparitions et visions d'esprits, anges et démons se monstrans sensiblement aux hommes. (Angers 1586. Erweiset die

Wirklichkeit der Gespenster und Hexen durch Zoroaster und Moses — die Orakel und Propheten — Apulejus und Paulus — Socrates und Jesus.)

Lügen — die aufgedeckten Sterzingerschen — aus unwiderstößlichen Wahrheiten beleuchtet. (Ellwangen 1775. Pöbelsprache, für Gaßner geredet.)

Lügener, der entlarvte, durch Anmerkung über prüfende Anmerkungen. (Ellwang. 8. 1775. Für Gaßner.)

Lüssane (v.) Thessalische Zauber- und Geistermärchen. (2 Thle. 8. Zittau 1792. Dichtung.)

Maaß (J. G. E.) Versuch über die Einbildungskraft. (Halle 1797. Scharfsinnige und neue Bemerkungen.)

Macht, die unbegreifliche, der Finsterniß und der Zauberei.

Maffai's Sendschreiben: die aufgelösete Zauberei.

— Tractat: die vernichtete Zauberei.

Magazin (allgemeines) der Natur, Kunst und Wissenschaften. (12 Thle. 8. Leipz. 1753. Th. 4. Formey über Träume. Th. 8. von Ahnungen.)

— (Neues Hamburg.) oder gesammelte Schriften aus der Natur. (26 Thle. 8. Hamb. 1748 — 63. Th. 7. vom Nachtwandeln; Th. 9. Beausobre Gedanken von Ahnungen.)

Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Verminderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. (Gotha 1793 — 1801. 2 Bändchen.)

Magia universalis et particularis. (8. Leipzig.)

— oder von der zwölferlei Zauberei. (4. Leipz. 1727.)

— adamica, oder Alterthum der Magie. (8. Leipzig 1735.)

— die spielende. (8. Berlin 1790.)

Magica, seu mirabilium historiarum de spectris et apparitionibus spirituum, Lib. II. ex historiarum scriptoribus diligenter collecti (4. Eisleb. 1795.)

Magikon, oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen (2 Thle. 8. Hannov. 1785.)

Märchen, erzählt vom Zauberer Simon. (8. Leipz. 1800. Dichtung.)

Maiers (G. W.) Traum des Scipio. (8. Nürnb. 1790.)

Mallebranche (R. P. N.) von der Wahrheit oder von der Natur des menschlichen Geistes (4 Theile. Halle 1777 — 1780. Artikel: von der Einbildungskraft.)

Malleus (s. Hexenhammer.)

Mann, der schwarze und die weiße Frau, oder Horimir auf Schröckenburg (8. Prag 1797. Dichtung.)

Männlings (J. Chr.) denkwürdige Curiositäten, abergläubiger in- und ausländischer Albertäten (8. Frankf. 1713.)

— — auserlesene Curiositäten merkwürdiger Traumexempel. (8. Frankf. 1714.)

Martini (F. H.) allgemeine Geschichte der Natur (10 Bde. 8. Berlin 1773 — 1791. Artikel: Aberglaube 2c.)

— (J. N.) Unterricht in der natürlichen Magie; umgearbeitet von Wiegleb und Rosenthal (8. Berlin 1789 —1793.)

März (J. N.) Unterricht von der magia naturali und derselben medicinischen Gebrauch auf magische Weise, wie auch bezauberte Dinge zu kuriren (Berlin 1751.)

— (des Augustiners) Urtheil ohne Vorurtheil über die wirkende und thätige Hexerey (4. München 1766.)

— Vertheidigung wieder die geschwülstigen Vertheidigungen der betrügenden Zauberkunst und Träumen der Hexerey (1767.)

— (des Benedictiners) Vertheidigung der thätigen Hexerey und Zauberey, wider eine dem Hrn. Kreuz zu Schoyern nachtheiligen akademischen Rede des Paters Sterzinger (4. Ingolst. 1766.)

Masius: de existentia daemonum.

Mathilde von Rapperschwil, oder das unversöhnliche Nachtgespenst (8. Wien 1799. Märchen im Romangewande.)

Mauchhards Repertorium für empyrische Physiologie (Tübing. 8. 1795. 5 Theile.)

Mauritius (B.) Streitschr.: de denunciationibus sagarum. (Erwarb sich 1724, wie Pater Spee ein Jahrhundert zuvor, ein bleibendes Verdienst um die Menschheit.)

Mayers (J. G.) historia diaboli, seu comentatio de diaboli malorumque spirituum existentia, statibus, iudiciis, consiliis et potestate (4. Tübing. 1776 und 1780.)

Mayr (Andr.) Abhandlung des Daseyns der Gespenster.

May's (Phil.) chiromantia curiosa et physionomia medica. (8. Dresd. 1712, und verdeutscht 1736.)

Meaupars lettres sur les miracles (1735.)

Meerwäsch, oder wunderbare Erscheinungen eines Geistersehers und Adepten, von ihm selbst beschrieben (8. Ruppin 1799. Dichtung.)

Meier's Gedanken von den Gespenstern, nebst deren Widerlegung und Vertheidigung (8. Halle 1755.)

— philosophische Gedanken von den Wirkungen des Teufels (8. Halle 1760.)

— Versuch einer Erklärung des Nachtwandelns (8. Halle 1768.)

Meinders (H. A.) Bedenkungen und Erinnerungen, wie in Hexenprocessen ohne blinden Eifer und Uebereilung, sowohl in den Königl. Preuß. als Churbrandenburgischen Landen zu verfahren sey (Lemgo 1716. eine sehr verdienstliche Schrift.)

Meinung, die, von der Hexerey, gerechtfertiget.

Meißners (Joh.) Streitschr.: de apparitionibus daemonum.

Meister (Leonh.) über die Einbildungskraft in ihrem Einflusse auf Geist und Herz, ganz umgearbeitete Auflage: Ueber die Schwärmerey und die Einbildungskraft (1795. Abs. 3 und 4 von Träumen und Gesichten.)

Melancholie, die lustige, (8. Amberg 1775. Verse voll Unsinns zur Vertheidigung Gaßners.)

Melissantes curiöse Orographie, oder Beschreibung der Berge in allen 4 Welttheilen (8. Arnstädt 1715. faselt vom wüthenden Heere.)

— traurige Schaubücher des menschlichen Elends in merkwürdigen Historien und Geschichten (8. Arnstädt 1716 lehrt wie man mit Hülfe des Teufels zu einem Stück Heckegeldes gelangen könne.)

Mengs (Hier.) fustis daemonum (Frankf. 1608. Dieser Geisterstab ist die Mißgeburt eines der verschrobensten Köpfe.)

Merkwürdigkeiten der Landgrafschaft Thüringen. (Jena 1726. enthält eingemischte Geistermärchen)
Meßmers Geschichte des thierischen Magnetismus (Karlsr. 1783.)
Metha (von Zahron) Hexengeschichte. Ein Beytrag zur Gerechtigkeitspflege des vorigen Jahrhunderts, aus gerichtlichen Akten gezogen (8. Leipzig 1799)
Metzgers (Dr.) über die Kennzeichen des Todes und den auf die Ungewißheit derselben gegründeten Vorschlag, Leichenhäuser zu errichten (Königsberg und Weimar 1792. „Die hier angegebene zweckmäßige Behandlung der Verstorbenen, macht die Besorgniß, lebendig begraben zu werden, und alle Leichenhäuser überflüssig.“)
Meyfahrt's christliche Erinnerung an alle Regenten wegen der Hexerey (1724.)
Michaelis curiositatis inauditae de figuris Persarum talismannis (mit Kupf. 8. Hamb. 1678.)
— (S.) Geschichte eines Zauberes (deckt einen durch katholische Bekehrungssucht veranlaßte Betrug auf.)
Möbe: de oraculorum ethnicorum origine, propagatione et curatione (Leipzig 1685.)
Models beantwortete Frage: ob man die Ausfahrt der Hexen zulassen könne? wider den Hexenstürmer P. Sterzinger (München 1769. Es giebt Hexen, weil die Päbste, Kardinäle und Bischöfe es sagen.)
Moldenstraum die nichtige, eitle, kahle und lächerliche Verantwortung des Benedictiners März zu Scheyern, über die vom P. D. F. Sterzinger beym Rathe zu Freysing gestellten Fragen. (1767. deckt die Ränke boshafter Mönche auf, welche die besten Katholiken, bloß weil sie sich dem Aberglauben widersetzen, in den Ruf der entehrendsten Freygeisterey bringen.)
Montaygues Versuche (Artikel: Einbildungskraft.)
Morini (Joh. Bapt.) astrologia gallica. (Dieser große Sterndeuter arbeitete dreißig Jahre an seinem aberwitzigen Kunstwerke.)
Moritz, Maimons und Pockels Magazin der Erfahrungsseelenkunde; ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte (8. Berlin 1783—91. 10 Bände.)
Mosheim, von, Streitschr.: inquisitio in veritatem miraculorum Parisii (1732.)

Mosheims, von, Vorstellung der Lehre vom Satan (Bützow 1779. 8.)
Müllers gründliche Nachricht von einer begeisterten Weibsperson, Lohmannin von Horsford, in Anhalt-Dessau; aus eigener Erfahrung und Untersuchung mitgetheilt (Kemberg 1760. die Geschichte einer Betrogenen und Geisteskranken.)
Münster (Joh. v.) schriftlicher Unterricht von Gespenstern.
Muratori über die Einbildungskraft des Menschen, mit Reichard's Zusätzen.
Nachricht, gründliche, von solchen Büchern und Handlungen, welche die Macht des Teufels in leiblichen Dingen betreffen (8. 3 Theile 1741.)
— gründliche, vom Teufel (8. Cöthen 1748.)
— zuverlässige, von der im Jahre 1691 im Stifte Annaberg vorgefallenen Gespenstererscheinung. (8. Chemnitz 1785.)
Nachricht von der wahren Beschaffenheit des nächtlichen Polterns in Tegel bey Berlin im Jahre 1797. (8. Berlin 1798. der nicht anerkannte Auszug aus dem Protocoll sehr berühmter Gelehrten, ohne deren Vorwissen zum Nachtheil der Wahrheit abgedruckt.)
Nachrichten, unschuldige, oder Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen (Leipzig 1712—1719 besonders und der Jahrgang von 1717.)
— wahrhafte, von einigen Geistern und Gespenstern (8. Frankf. und Leipz. 1737.)
— historische, (des sogenannten Vari-amandi) von unterirdischen Schätzen, welche theils glücklich gehoben worden, theils aber in der Erde vergraben sind — desgleichen von betrüglichen Geistererscheinungen. (8. Frankf. 1738.)
Nagels (J. C.) (Rohde's) Streitschr. de celebri spectro, quod vulgo die weiße Frau nominant. (Giebt Nachricht von dem Gespenste, in welches sich Gräfinn Prahta von Lichtenstein, geb. von Rosenberg, verwandelte.)
Naude (Gabr.) Schutzschrift für alle die großen Männer, welche fälschlich für Magiker gehalten worden sind (8. Haag 1679. Frankf. 1683. macht die Hexenprocesse als ungerecht verdächtig.)

Neuenhan (C. Lud.) Anmerkung von der Gemeinschaft der Seelen untereinander (Leipzig 1755.)

Neuhaus, von, die weiße Frau, Geistergeschichte (8. Prag 1797. Dichtung.)

Neuwald (Her.) Bericht von Erforschungen der Zauberinnen durch kaltes Wasser, aus dem Lateinischen (1740.)

Nicht doch! oder Aufklärung der Zweifel über zwey Berichte von einer Hexen- und Studentengeschichte (4. 1768. bittrer Spott über die Teufelsbeschwörung und völlige Aufdeckung des Betrugs.)

Nichtigkeit, die, der Hexerey und Zauberkunst, in zweyen Büchern, entworfen von Ardaino Abbidonte Dell' Osa (8. 1766. für Katholiken die nicht denken wollen)

— die, des Ahnungsvermögens der menschlichen Seele. Nun ja! oder kleine Zweifel über zwey Berichte von einer Hexengeschichte, die sich im Junius 1768 zu Ingolstadt soll zugetragen haben, gedruckt zu Unglauben (4. 1768. Satyrische Wahrheiten.)

Nicolai (Ernst Ant.) Gedanken von der Wirkung der Einbildungskraft auf den menschlichen Körper. (8. Hall. 1751.)

— — Gedanken von der Verwirrung des Verstandes, dem Rasen und den Phantasien (8. Copenh. 1758.)

— — Pathologie (9 Theile 8. Halle 1769—84. von den Täuschungen der Empfindungs-Organe — dieser Quelle so mancher vermeintlicher Geister.)

Nider (Joh.) formicarium (der Verfasser dieser Geschichten von Vermischung und Verträgen der Hexen mit dem Teufel, lebte im 15ten Jahrhundert s. Hart.)

Nolls (Heinr.) Physica hermetica (von Feuer-, Luft-, Wasser- und Erdgeistern als spukenden Wesen.)

Nonexistenz, über die, des Teufels, als eine Antwort auf die Bitte und Belehrung an die Männer, die keinen Teufel glauben. (Berlin 1776. welcher Vernünftige kann glauben, daß ein Gott der Weisheit und der Liebe einige Geister recht eigentlich zu Menschenquälern bestimmt haben werde.)

Ode (Jac.) de angelis. (1739. 4. Enthält, was je von Engeln geträumet worden ist.)

Onomatologia curiosa, artificiosa et magica, oder ganz natürliches Zauberlexicon, welches das nöthigste, nützlichste und angenehmste in allen realen Wissenschaften überhaupt, und besonders in der Naturlehre, Mathematik, und natürlichen Zauberkunst alphabetisch beschreibet. (8. Nürnb. 1764. Viel Nützliches, aber auch Albernes. S. 1345. „So viel Stunden du schlafen willst, so viel Lorbeerblätter binde auf den Kopf.")

Osiander (Joh. Ad.) tractatus theologicus de magia. (Tübing. 1687.)

Oswald's Versuch zu Erwirkung eines Vertrags zwischen den in den bisherigen Hexereikrieg verwickelten Gelehrten. (1767. Redet der Zauberei das Wort, indem er seine Zuflucht zu Illusionen nimmt, die der Teufel verursachen soll. Das Ganze riecht nach dem Scheiterhaufen, welchen der Hr. Abt O. in seinen jüngern Jahren, von Teufelsillusionen verführt, der unglücklichen Renata erbauen half.)

— vier Sendschreiben eines Gottesgelehrten am Tauberflusse an seinen Freund — — über Gaßners Betragen und System. (8. 1775 – 76.)

Oettinger (F. Chr.) Swedenborg's und Anderer irdische und himmlische Philosophie zur Prüfung des Besten ans Licht gestellt. (8. Frankf. und Leipz. 1765. Dieser Erzgeisterseher rüttelt Swedenborg und Newton, Jac. Böhme und Malebranche, Crusius und den Philosophen von Sans-Souci untereinander, und gebiert — ungewaschenes Zeug von Feuertinkturen der Geister und von Skalen der Himmelsmusik.)

Oufle l'Histoire des imaginations. (8. Amsterdam 1710.)

Pabst's Nachtwächter; oder das Nachtlager der Geister bei Saatz in Böhmen. Eine fürchterliche Sage. (8. Prag 1798. Ein langweiliges Mährchen.)

— neun Zwillinge bei Billin; eine Geister- und Rittergeschichte. (8. Prag 1798. Unter vielen elenden Geisterdichtungen die elendeste.)

Palm's (G. F.) Volkskalender. (8. Hannov. 1793

— 1801. Beiträge zur Verdrängung allerlei Wahnes, zunächst für den Bürger und Landmann.)

Persche, de angelis etc. (Helmst. 1748. Erzählt uns mancherlei von Schutzgeistern, ohne die Quelle seiner geheimen Nachrichten anzuzeigen.)

de Peruchio la chiromantie, la physionomie, et la géomance. (4. Paris 1657.)

Peßler's (B. G.) leicht anwendbarer Beistand der Mechanik, um Scheintodte beim Erwachen im Grabe auf die wohlfeilste Art wieder daraus zu erretten. (8. Braunschw. 1798. Ein Thurmuhrwecker soll gelöset werden mittelst eines Drathes, der an die Hand dessen, der muthmaßlich nur scheintodt seyn könnte, befestiget worden, wodurch dann freilich ihren Spukereien ein Ende gemacht würde.)

Pfaff's unterhaltendes Historienbuch für Bürger und und Bauersleute. (8. Gotha 1793.)

Philosoph, der übernatürliche, oder Geheimnisse der Magie (8. 1742.)

Pockels (C. Fr.) neue Beiträge zur Bereicherung der Menschenkunde überhaupt, und der Erfahrungs-Seelenlehre insbesondere. (Hamb. 1798. Abschn. X. findet der Geisterseher eher Nahrung als Belehrung.)

Poiger's Theologie ohne Hexen und Zauberer, worin die Schriftstellen, die auf Hexerei Bezug haben, vernünftig erklärt werden. (Salzb. 1784.)

Poiret's cogitationes de deo, anima et malo.

Pölitz (Dr.) Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Freimüthig untersucht. (8. Leipz. 1794. Zeigt aufs Neue die Unerweislichkeit der Meinung, als ob Menschen und höhere Wesen gegenseitig auf einander wirken könnten, weil es auch in Deutschland aufs Neue zu spuken anfängt.)

Pomarius (Sam.) zwei Streitschr. de noctambulis. (Wittenb. 1649.)

Pomponatz (P.) de incantationibus. (Das Oftgesagte von Teufelsbeschwörung.)

Poppe (Joh. Heinr. Mor.) optische Täuschungen, oder Erklärung verschiedener wunderbaren Erscheinungen in der Natur. Ein Lesebuch für die Jugend. (8. Götting. 1800. Populäre Belehrungen.)

Porta's (Joh. Bapt.) magia naturalis, oder Haus-Kunst- und Wunderbuch. (2 Thle. 4. Nürnb. 1715.)
Portokar (Mor. Gr. v.) oder zwei Jahre aus dem Leben eines Geistersehers. (8. Weißenf. 1800.)
Posner's Streitschr. de viruncul is metallicis. (1668. Von der Art Berggeister, welche die Geisterkenner Lilliputianer nennen.)
— — de somnis vigilantium. (Jena 1670.)
Prätorius (Joh.) neue Weltbeschreibung von allerlei wunderbaren Menschen. (2 Thle. 8. Magdeburg 1665. und Frankf. u. Leipz. 1738. Hirngeburten von Pygmänen, Gnomen 2c.)
Preau, Gabr. de) La Géomance chev. de Cattan, livre non moins plaisant et recréatif, que d'ingénieuse invention, pour savoir toutes choses présentes, passées et advenir. (4. Paris 1577.)
Protestanten, eines redlichen, Erinnerung an den Verfasser des Exorcisten in seiner Blöße, den Prager Hirtenbrief betreffend. (Frankf. u. Leipz. 1776. Eine pöbelhafte Schmähschrift, die den Erzbischof von Prag, einen achtungswürdigen Gegner, gilt.)
Psellus (Mich.) de operatione daemonum. („Die Teufel führen beständig ein höllisches Feuer mit sich, das in einem Augenblick das härteste Metall schmilzet; daher lassen sie da, wo sie verweilen, allemal etwas Asche zurück.")
Rabner's Streitschr. de daemonibus. (1706.)
Raubritter, der, mit dem Stahlarme, eine Geistergeschichte. (1799. Scheint im Tollhause geschrieben zu seyn.)
Rauscher (M. Hyer.) legendorum papisticorum centuriae IV. d. i. vierhundert auserlesener, alter, verlegener, großer, unverschämter, feister, erstunkener, papistischer Lügen und Unwahrheiten, aus der Papisten eigenen, unleugbaren Schriften gesammelt; mit Anmerkungen und Widerlegungen von Fink. (8. Gießen 1618. Eine vortreffliche Blumenlese der wunderbaren Ausgeburten des katholischen Aberglaubens.)
Rechenberg von der Weltseele.
Rechlin (C.) der Wunderbare. (8. Lübeck 1797. Dichtung.)
Reder (Ign.) der Gaßnerische Teufel. (Eisen. 1777.)

Reich, das, der Finsterniß, mit 79 Erzählungen. (Aus dem Englischen.)

Reich's (Dr.) gesammelte Schriften von Unfug des Hexenprocesses. (1703.)

Reichard (Eberh. Casp.) vermischte Beiträge zu einer wahren Einsicht in das gesammte Geisterreich, zur Verminderung des Unglaubens und Aberglaubens. (2 Bde. 8. Helmst. 1780 — 88. Eine Fortsetzung der Haubertschen magischen Bibliothek, die aber nicht jede Faselei ausgeschlossen hat.)

Reichster's (Erzstein genannt) ertappter Briefwechsel von der Zauberei, Schröpfers Künsten, Nativitätstellen, Sympathie und Gespenstern. (8. Leipz. 1777. „Nur die Astralgeister können ihren Körper auf kurze Zeit verlassen und umherspucken.")

Remigius (Nic.) daemonolatria, oder Beschreibung der Zauberer und Zaubereyen, wie auch wunderseltsamen Historien von des Teufels List. (2 Thle. Rühmt sich in 15 Jahren 900 Hexen verbrannt zu haben.)

Resolutio praecipuarum quaestionum adversus sagas (1597.)

Reulings Gespenst mit der Trommel, oder der wahrsagende Ehemann. (8. Prag 1760. Lustspiel.)

Richard's théorie des songes (12. Paris 1767. zeigt, daß man auch wachend träumen könne.)

Richter, de statu mixto somni et vigiliae (4. Götting. 1756.)

Richter's, Geisterseherinn. (8. Wien. Theatralische Dichtung.)

Richters vier Bücher de conciliatione spirituum. (Jena 1716.)

Richterbund, der, der Verborgenen. Geistergeschichte (8. 2 Theile. Wintert. 1796. „Am Schlusse eines Jahrhunderts, in welchem geheime Gesellschaften, Orden, Bündnisse und Staaten im Staate, wie Pilze in der Nacht aufschossen, macht dies Buch in dem beliebten Gewande einer romantischen Dichtung die Lesewelt auf mancherley Blendwerke aufmerksam.")

Ritter, die starken, von Pilsen. Geister- und Rittergeschichte der Vorzeit (Prag 1799. Ein mit Mönchs- und Geisterwesen durcheinander gekneteter Roman.)

Rit-

Ritter, der schwarze, oder die drey Waisen; Geistergeschichte. (8. Krems 1798. Dichtung.)
— von Felsenburg, der Geisterlöser, oder die Abentheuer dreyer Nächte. (8. Prag 1800. Dichtung.)
— der kleine, Geister-, Hexen- und Zaubergeschichte aus den grauesten Zeiten des Alterthums, vom Verfasser des Substituten des Behemoths. (8. Mainz 1799. 2 Theile. Feenmährchen.)
la Roche, die Erscheinungen am See Oneida. (8. Leipzig 1798. Dichtung.)
Rockenphilosophie, die gestriegelte, (Chemn. 1759.)
Rohde (Joh. Jac.) Streitschr.: de celebri spectro, quod vulgo die weiße Frau nominant. (4. Königsb. 1723. s. auch Nagels Streitschr.)
Romanenfreund, der, eine Sammlung interessanter Ritter- und Geistergeschichten. (8. Berl. 6 Thle. 1800.)
Romanus (Dr. C. Fr.) Streitschr.: de existentia spectrorum, magorum et sagarum (1723.)
Rosenroth's (Freyhr. Knorr von) schriftmäßige Erklärung der wahrhaften Erscheinung Samuelis nach seinem Tode; nebst einem Anhange wahrhafter Geschichten von erschienenen Geistern 2c. (2 Thle. 8. Prag 1746. Dieser Unsinn erlebte drey! Auflagen.)
— — Additamenta Paralipomena, drey Fortsetzungen und Erscheinungen der Geister nach dem Tode. Frankf. und Leipz. 1748. Prenzlau und Leipzig 1749 und 1752.)
Roslins kritischer Versuch über Recht und Unrecht. (2 Stück 8. Tübingen 1791. Eine Wöchnerinn aus seiner Verwandtschaft hört alles um sich her, kann aber kein Lebenszeichen von sich geben.)
Roth's (Gottfr. Chr.) commentatio de imagunculis Germanorum magicis, quas Alrunas vocant. (8. Helmst. 1737.)
Rüdiger de magica illicita. (Jena 1630.)
— (Andr.) physica divina recta via eademque inter superstitionem et atheismum media, ad utramque hominis felicitatem ducens. (4. Leipzig 1716.)
Ruinen von Greifenstein. Eine Geistersage. (8 Wien 1799. Dichtung.)

Runge (Dr. Conr. Heinr.) Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden. (8. Brem. 1776. Gründliche Gegenschrift: „Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn?")

Saint-Aubin: Traité de l'opinion etc. (Unter andern von dem Vampirismus. Thl. 4. S. 7.)

Sadducaeismus debellatus, d. i. Nachricht von den Sieben, die in Schottland 1677 gehangen worden sind.

Salzmann's Teufel in Wien, eine nächtliche Phantasie (2 Stücke. 8. Wien 1783.)

Salzmann (Joh. Rud.) de somnambulis (1651.)

Sammlung, neue, merkwürdiger Geschichten von unterirdischen Schätzen, Höhlen und Gängen; auch einige besondere Begebenheiten von wahrhaften und betrüglichen Erscheinungen der Geister, sonderbaren Träumen, Vorbedeutungen und Zaubereyen — von C. E. F. (8. Bresl. und Leipz. 1756. „Soll die Menschen theils von dem wirklichen Erscheinen mancher Geister, theils davon überführen, daß vieles fälschlich der Erscheinung und Wirkung eines Geistes zugeschrieben wird.")

— vieler seltener Geschichten, welche sich mit Gespenstern, Poltergeistern, Vorboten der Todesfälle zugetragen haben. (8. Nürnb. 1753.)

— Breslauer, (Stück 18. Bresl. 1755. 62. Ueber das Schmatzen und Selbstverzehren der Todten.)

— neue, von sehr raren, philosophischen und alchymistischen Schriften (6 Thl. 8. Wien 1767—74.)

— einiger Nachrichten, Swedenborg betreffend. (4. Hamb. 1772.)

— der neuesten gedruckten und geschriebenen Nachrichten von Meßmers Wunderkuren (Leipz. 1778.)

Samson's (M. H.) auserlesene und wohlgegründete Hexenpredigten (4. Riga 1624. Er, Superintendent zu Riga, hielt sie auf Veranlassung des groben Aberglaubens, den sogar er, selbst noch ein äußerst finsterer Kopf, auf den Kirchen-Visitationen in Liefland wahrnahm.)

Sara von Uriz, oder das Ruingespenst. (Hoff 1793. Dichtung.)

Sares (Abr.) Sammlung von bösen Geistern,

Hexen ꝛc. in der Entdeckung aller fürnehmsten Artikel der Zauberey.

Sartori (Jos. von) politische Gedanken über die nöthige Untersuchung Gasners und der Patienten. (Augsb. 1776. Der immer schwärmerische Lobredner Gasners sucht sich aus dem Gefecht zu ziehen.)

Sassenburg, Gräfinn von, oder die Räuber von Kingrätz; eine Geistergeschichte. (8. Leipz. 2 Theile 1800. Dichtung.)

Sätze, sieben abentheuerliche, in der Geisterlehre unsers aufgeklärten Jahrhunderts Durch verschiedene Sendschreiben eines altgläubigen Philosophen am Tauberflusse veranlaßt. (4. 1770. Das erste zwey Alphabet starke Sendschreiben beginnt mit Stoßseufzern über den Unglauben der Zaubereyleugner.)

Schalitz (Chr.) die von Aberglauben, Vanitäten und Täuscherey gereinigte Cheiramantie. (8. Frkf. 1729.)

Schallhamers aliquid ex theologia contra grande nihilum; seu diss. de magia nigra critico historico scripturistico-theologica (4. Straubing 1769. Ein Mischmasch für und wider die Hexerey.)

Schauermännchen. Eine Geistergeschichte. (8. Leipz. 1800. Dichtung.

Schauplatz, neu eröffneter, der Abgötterey und des Aberglaubens.

— merkwürdiger Geschichte von unterirdischen Schätzen, nebst einigen curiösen Geschichten von betrüglichen Geistererscheinungen. (8. Hannov. 1747.)

Scheffel (Chr. Steph.) Streitschr.: de varii generis praesagitionibus cum historia de ancilla Wismariensi praesaga (4. Greifsw. 1742.)

Scheideck (Ritter Bruno von) und sein Schutzgeist Bragur; eine schauderhafte-abentheuerliche Geister-, Helden- und Wundergeschichte (8. Leipz. 1800. Dichtung.)

Schellwig's Streitschr.: de apparitionibus mortuorum vivis ex pacto factis. (Danz. 1708.)

Scherbaths diplomatische Nachricht von der im Jahre 1787 im Amte Bütow gerichtlich untersuchten, vorgegebenen Hexengeschichte, nebst dem Gutachten des Hrn. Dr. Gottel, und der darauf er-

folgten Replik des Pommerschen Provinzial-Colleg. Med. und einigen gegen diesen Aberglauben gehaltenen Predigten. (8. Bresl. 1793.)

Scherez de spectris.

Schiller's Geisterseher. (8. Leipz. 1792. ist die merkwürdige Dichtung, welche die leidige Veranlassung zu dem jetzt allgemeinen Geschmack an Geisterseherey gab, und hat den ungeheuern Schaden zu verantworten, welchen die Lectüre solcher Schriften, die davon handeln, stiftet.)

Schlangenritter, die, eine Geistergeschichte. (8. Wien 1799.)

Schleiß (D. V. J.) der Exorcist in seiner Blöße. (1776. gegen den Hirtenbrief des menschenfreundlichen Erzbischofs von Prag, in Gaßnerischer Teufelsangelegenheit.)

— — dessen Beyträge zu Gaßners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach (8. Sulzb. 17 6.)

— dessen Zweifelsfragen an Semler über die Sammlungen der Gaßnerischen Geisterbeschwörungen (Sulzb. 1776.)

Schletz (J. F.) Vorlesungen über Irrthümer, Aberglauben, Fehler und Mißbräuche. (8. Nürnb. 1786. Auch etwas über Geistererscheinungen, in einer faßlichen Sprache und dem gemeinen Verstande anschaulich.)

— — Flugschriften für das Volk, zur Verdrängung sittenloser und unvernünftiger Blätter, die von Hausirern verkauft werden. (Bayr. 1797. „Die Schatzgräber; das Heckemännchen 2c.")

Schloß, das, St. Vallory; ein Gespenster-Mährchen aus den Zeiten Richards Löwenherz. (8. Hannov. 1793. Dichtung ohne Aufschluß.)

Schmersahl (Eli. Fr.) natürliche Erklärung der Geschichte Sauls mit der Betrügerinn zu Endor. (8. Hannov. 1751.)

Schmidt's (J. A.) Streitschr.: de geomantia (auch in die Punktierkunst mischen sich Geister.)

— (J. G.) mathematische und physische Erzählungen mit erklärenden Zusätzen und Anmerkungen. (8. Leipz. 1797. Ein schätzenswerther Beytrag zur Aufdeckung, besonders physischer Irrthümer.)

Schnurren Schwänke und Abentheuer aus der Gespensterstunde. (Rom 1797. Dichtung.)
Schott's (Casp.) physica curiosa, seu mirabilia naturae et artis. (4 1697.)
— — magia optica oder geheime, doch naturgemäße Gesicht- und Augenlehre; aus dem Latein. (8 Frankf. 1740.)
Schulz (J. C. F.) Untersuchung über die Bedeutung des Worts Satan und Teufel in der Bibel. (8. Leipz. 1774.)
Schütze (H. Carl) vernunft- und schriftmäßige Abhandlung vom Aberglauben, nebst einer Abhandlung vom Astralgeiste (8. Halberst. 1757. Empfehlenswerth.)
Schutzgeist, der, (8. Leipz. 1796. Dichtung.)
— der, Rittergeschichte. (8. Weißenf. 1794. Dichtung.)
Schwaden's Sendschreiben an Gaßner. (8. Prag 1775. „G. ist ein geistlicher Bader, der das Geheimniß besitzt, Nervenkrankheiten kommen zu lassen, und wieder zu vertreiben.")
Schwager (J. M.) Versuch einer Geschichte der Hexenprocesse. (1 Bd. 8. Berl. 1784. vortrefflich, aber noch unvollendet.)
— — daß man durch zu frühes Begraben lebende Menschen, die man für todt hält, auf die schrecklichste Weise tödten kann. (Berl. 1792. Ein Beytrag zur Vermeidung des Spukens der Scheinleichen.)
— — Beyträge zur Geschichte der Schatzgräberey, und andrer damit verknüpften Vorurtheile. (8. Leipz. 1786. Zeigt von vielen Sachkenntniß und Belesenheit.)
Schwarzburg, Otto von, Geistergeschichte. (8. Leipz. 1793. Dichtung.)
Schwarzen's (M. Joh. Chr. Jan.) ungegründete Leugnung der Gespenster. (8. Leipz. 1779. Hr. Superintendent S. will Hrn. Hofrath Hennings zu Jena, diesem Erzfeinde spukender Geister, zu Kopfe, reicht ihm aber nicht einmal bis an die Schulter.)
Schwedenburg, der Deutsche, (2 Bände 8. Amsterdam 1783.)
Schwenter's Erquickungs-Stunden. (Nürnb. 1636. Ein zu seiner Zeit äußerst beliebtes Buch, das schon damals Theil 5 S. 263 und Theil 6 S. 304 die

Geister-Erscheinungen als optische Gaukeley aufdeckte.)

von Schwieten's Abhandlung vom Vampirismus. (Eine Uebersetzung dessen, was v. S. nach genauer Untersuchung der Vampyre in Mähren 1755 auf k. k. Befehl drucken ließ.)

Schwinder's Betrachtung der Hölle und des Teufels, worin die Beschaffenheit des höllischen Feuers, und der Ort, wo die Hölle gelegen gezeigt wird, (Dessau 1755.)

Scot's (Reginald) Entdeckungen der Hexerey. (Das Engl. Original erschienen 1602, und ward neu aufgelegt 1637, 1651 und 1665 Der verdienstvolle Verfasser deckt die Taschenspielerkünste seiner Zeit auf; sein Buch ward unter Jakob I. diesem Schutzpatron des Aberglaubens, durch Henkers Hand verbrannt.)

Seiffert (J.) Gewissensbuch vom Proceß wider die Hexen (1720. Eifert unter andern wider den närrischen Gebrauch des Abschneidens aller Haare an den vermeinten Hexen.)

Seltenheiten aus der Menschen- und Geisterwelt. (8. Leipz. 1796. Dichtung.)

Semler (Joh. Sal.) Widerlegung der Müllerschen Nachricht von einer begeisterten Weibsperson. (8. Halle 1760.)

— — Abfertigung der neuen Geister und alten Irrthümer in der Lachmannischen Begeisterung zu Kemberg. (8. Halle 1760)

— — Anhang dazu (8. Halle 1761.)

— — Untersuchung über die dämonischen Leute. (8. Halle 1762.)

— — Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die vielen Wundercuren und Mirakel in den ältern Zeiten zur Beförderung des immer bessern Gebrauchs der Kirchengeschichte. (8. Halle 1767.)

— — Andenken der würdigen Frauen Christ. Magd. Phil. Semlerinn geb. Döbnerinn (Halle 1772. Enthält eine Koboldsgeschichte die zu ihrer Zeit viel Aufsehen machte.)

— — commentatio de daemoniacis, quorum in N. T. fit mentio. (8. Halle 1779. Leugnet die Einwirkung böser Geister auf uns.)

Semler (Joh. Sal.) Sammlung von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen. Mit Semler's Anmerkungen. (2 St. 8. Halle 1775—76. Wider Lavater, sofern er Gaßners Teufel in Schutz nahm.)

— — Versuch einer biblischen Dämonologie, oder Untersuchung der Lehre der h. Schrift vom Teufel und seiner Macht. (8. Halle 1776. Nur Vorrede und Anhang ist von Semler, der hier die christliche Lehre von den jüdischen und heidnischen Teufeln vereiniget, welche sich in den ersten Jahrhunderten in die reine Christus-Religion mit hinüber gedrängt hatten.)

Sendschreiben des Hrn. R.. an Hrn. R.. über einige von Hrn. Gaßner unternommene Operationen (1775. von einem Anhänger Gaßner's.)

— betreffend die heutigen Streitschriften von der Hexerey. (4. 1769.)

v. Sennert (C. L. A.) Abentheuer des Priesterfeindes Beelzebub. Geistergeschichte der neuesten Zeit. (8. Halle 1798. Dichtung.)

Sickingen (Franz v.) eine Geistergeschichte aus den 16ten Jahrhundert. (8. Frkf. 1797. Volksmährchen.)

Sieckel's — Kieseel genannt — entdeckte Nachricht von herumschleichenden Poltergeistern und gespenstischen Erscheinungen, wie auch von Ahnungen und was davon zu halten. (3 Thle 8. Leipz. und Quedl. 1749. Ammenmährchen.)

Sinceri Philalethä, unvorgreiflich Sentiment von dem elenden Zustande unterschiedener Kinder 2c.

Sinclaire's Santans unsichtbare Welt.

Sonntag (Joh. Mich.) de spectris et ominibus morientium (Altenb. 1708.)

Sophron und Medon, über die geheime und höhere Magie, ihre verschiedene Gattungen, und deren Werth oder Unwerth. (Magdeb. 1798. Zeigt die Verächtlichkeit und den Unwerth der Magie.)

Spee (Heinr.) cautio rationalis in processu contra sagas. (8. Hildesh. 1631.)

Spekulationen, curiöse, bey schlaflosen Nächten. (8. Chemn. 1707.)

Spencer (J.) Streitschr.: von den Prodigiis. (Aus dem Engl. 1724.)
— die beyden; oder die Wunder der Todtengruft. (8. Wien 1800. Dichtung.)
Spieß (Chr. H.) der Alte überall und nirgends. Geistergeschichte. (8. Prag 1792.)
— — die zwölf schlafenden Jungfrauen. Geistergeschichte (1795—96.)
— — Die Berggeister. (Prag 1797.)
— — Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erd-, Luft-, Feuer- und Wassergeister. Volksmährchen (8. Leipz. 1798.)
— — Geheimnisse der alten Aegyptier. Zauber- und Geistergeschichte. (Leipz. 1798.)
— — die schlafende Jungfrau, oder der Berggeist. Eine Zaubergeschichte. (Leipz. 1800. „Alle vorstehende sechs Piecen sind Phantasie-verwildernde Geister-Träumerereyen eines im Leben unverbesserlichen Erzzauberes.")
Spil's (Bar. v.) Abhandlung von den Meinungen der Alten, die Träume, Gespenster und Zaubereyen betreffend. (8. Leipz. 1754.)
Spinoza's (Bened.) tractatus theologicus (Was dieser Denker von wunderbarer Geisterwirkung hielt, ist bekannt.)
Spizelius von der gebrochenen Macht der Finsterniß.
Sterzinger's (des um die Wahrheit höchst verdienten Theatiner-Paters Don Fred. academische Rede von dem gemeinen Vorurtheile der Hexerey.)
— Vertheidigung der academischen Rede von der wirkenden und thätigen Hexerey. (4. Münch. 1767.)
— Aufgedeckte Gaßnerische Wunderkuren aus authentischen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen erwiesen (1775. „Der Federkrieg, den Gaßner veranlaßte, ist eine Erscheinung, worüber die Nachwelt erstaunen wird. Ich habe von diesen Teufeleyen 68 Piecen gesammelt. Dank der Vorsehung, daß die Wahrheit endlich dennoch den Sieg davon trug!")
— Untersuchungen ob es eine Festigkeit gebe, nebst einem Katechismus von der Geisterlehre. (1775.)

Sterzinger's verbesserter und vermehrter Geister- und Zauberkatechismus. (1783.)
— Bemühungen den Aberglauben zu stürzen. (München 1780.)
— Geistererscheinungen; eine Phantasie, oder Betrug: durch Bibel, Vernunft und Erfahrung erwiesen. (8. München 1786.)
Steuer's (Ign.) kurzer Unterricht von dem Weihwasser. (8. Landsh. 1789. „Es treibet wahrlich die Teufel aus")
Stillbach's Leben, ein Zauberromann. (8. Leipzig 1781 Dichtung.)
Stockhausen's wunderliche Todesbothen (1750.)
Stolterfoht's (M. Jac.) nothwendige Wahrheit und Ehrenrettung wider D. Jac. Fabricius. (4. Lübek 1647.)
Stolzen's Streitschr. von Erscheinung der Gespenster und Geister. (Wittenb. 1692.)
Stral's (Mart.) Schorstediana, d. i. Bedenken und Gutachten, was von dem Polter- und hernach redenden Geiste, so sich im Dorfe Schorstedt herfürgethan, zu halten. (4. Berl. 1644.)
Streich — ein dem heutigen Sadducäismus versetzter. (Eine nichts sagende Vertheidigung der Geistererscheinungen.)
Struve (D.) von dem großen Unglück einer zu frühen Beerdigung. (Leipz. 1785. Spukereyen der Scheintodten.)
Stryk's (Joh. Sam.) Streitsch. de jure spectrorum.
Sukro über die Ahnung. (8. Brandenb. 1759.)
Swedenborgs (Em.) auserlesene Schriften (5 Thle 8. 1776. Phantastereyen eines durch bildliche Bibelstellen und mißverstandene Lehrsätze der Philosophie verdreheten excentrischen Kopfes.)
— — der jüngere, oder authentische Nachricht aus dem Geisterreiche. (8. Leipz. 1798.)
Sympathie, die, ein Universalmittel wider alle Teufeleyen (2 Thle. Sterzingen 1775. Von einem Anhänger Gaßners.)
Tageregister der Begebenheiten, so sich 1713 in St. Annaberg bis hieher mit unterschiedenen Knaben und erwachsenen Weibspersonen zugetragen. (8.

Chemnitz 1714. Geschichtserzählung der Krankheit als einer übernatürlichen.)

Teufel — sollte der — wirklich ein Unding seyn? Eine Frage und Bitte an die Theologen unserer Zeit. (1776.)

Teufel, der Gaßnerische, unter den Handgriffen eines Geistlichen von Roder. (8. Eisenach 1772.)

— der, in seiner Ohnmacht. (8. Erlang. 1790.)

Teufeleyen des 18ten Jahrhunderts, von dem Verfasser der demüthigen Bitte. (8. Leipz. 1778.)

— und Möncherehen aus Wien. (2 Stücke 8. Preßb. 1784.)

Teufelsstücklein, neue, die Passauer Kunst, das Festmachen ꝛc. (12. Nürnb. 1721.)

Thalemma's (Leonh) Beschreibung des Gehovischen Nonnengespenstes, so sich begeben, mit ꝛc. Georg Sittlichs von Eberstein Eheliebsten Philip. Agnes. geb. Wertherinn, da dieselbe von dem Gespenst einen Schatz zu heben angehalten, welches einen Anfang nahm den 9. Oktober 1683 und endete sich im April 1684.

Tharsander's (d. h. Wegener's) adeptus ineptus, oder Entdeckung der falsch berühmten Kunst, Alchymie genannt. (8. Berl. 1744.)

— — Schauplatz vieler ungereimter Meinungen und Erzählungen aus der natürlichen Magie. (26 Stück 8. Berl 1735—43.)

Theatrum diabolorum (Frankf. a. M. 1586 liefert Kupferstiche von 24 Teufels-Generalen, die in Folio gestochen, so großen Beyfall fanden, daß sie schon 1587 neu aufgelegt werden mußten.)

Theophrast's (Phil. Paralcelsus genannt) sämmtliche Schriften. (Eine der Ausgaben dieses Erzschwärmers erschien in Fol. Straßb. 1616.)

— — Geheimnisse, der neu eröffneten Kunstkammer. (8. Constantinop. 1720. Ein Hülfsbuch für Weinhändler, Goldschmiede, Mahler ꝛc.)

— — kleine Hand- und Denkbibel (8. Leipz. 1736.)

— — Wünschelhütlein (8. Erf. 1738.)

— — Geheimniß aller Geheimnisse. (8. Erf. 1746. auch Frankf. 1771.)

— — natürliches Zauber-Magazin (8. Leipz. 1779.)

Theophrast's (Phil. Paralcelsus genannt) chymischer Psalter. (8. Berl. 1791.)
Thomasius (Chr.) Historie der Weisheit und Thorheit. (3 Theile 8. Halle 1693.)
— — Versuch vom Wesen des Geistes. (8. Halle 1709.)
— — vom Ursprunge und Fortgange des Inquisitions-Processes wider die Hexen. (Lateinisch 4. Deutsch 8. Halle 1712.)
— — vernünftig-christliche, aber nicht scheinheilige Gedanken und Erinnerungen über allerley gemischte philosophische und juristische Händel. (3 Thle. nebst Anhang. 8. Halle 1723—25.)
— — kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberey, nebst dem Hexenproceß, mit einem Anhange vermehrt. (4. Halle 1730.)
— — von dem Verbrechen der Zauberey und Hexerey. (8. Augsb. 1776. Ein Auszug aus den vier Quartbänden der Thomasiusschen Streitschriften.)
— (Jac.) Streitschr.: de medragora (der von den Zigeunern so gemißbrauchten Alraunswurzel) et de cingoris. (1730.)
Thummius (Theod.) de sagarum impietate nocendi, inbecillitate et poenae gravitate. (1624. Räth die Abschaffung der Hexenprocesse so weise als ernstlich an.)
Thyräus de adparitionibus mortuorum. (Cöln 1605 Giebt Rathschläge, wie die armen Seelen aus dem Fegefeuer zu befreyen sind; nämlich, durch reichliche Seelenmessen.)
Tiedemann (Dr.) Untersuchungen über den Menschen. (Leipz. 3 Thle 1778.)
Tillo Geistergeschichte. (8. Dresd. 1793. Dichtung.)
Tissots Sammlung sympathetischer und magnetischer Curen. (Neusch. 1785.)
Todesvorboten, wunderliche, (8. Frankf. 1694.)
Todtengruft, die, im Geisterschlosse. (8. Wien 1800. Dichtung.)
Torrablanca, tractatus de magia. (4. Lugduni 1677.)
Tractat, historisch-physiologisch-theologischer, von Geistern, Erscheinungen, Hexereyen und an-

dern Zauberhändeln. Mit einer Vorrede von Thomasius. 1721.)
Tractatus de examine sagarum super aqua. (4. Frankf. 1686.)
Traumbuch, grundrichtiges und sonderbar großes, (8. Prenzl. 1748.)
— ein, so nicht nur den Traum benennt, der Tag, das Naturell wird hier zugleich erkennt. (8. Sorau 1756.)
Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. (8. Königsb. 1766. Sucht Swedenborgs arcana coelestia durch metaphysische Hypothesen zu erläutern. Der scherzende Tiefsinn, womit dies geschehen, läßt zuweilen Zweifel übrig, ob K. die Metaphysik lächerlich machen, oder die Geisterseherey empfehlen will.)
Trithnim: de potestate septem spirituum.
— steganographia. (Erzählt viel von den Namen, Classen, Verrichtungen der Geister.)
Tschink's (Cajetan) Geschichte eines Geistersehers. (8. Wien 3 Thle. 1797. Erfindung.)
Udo, der stählerne, eine Volkssage. (Wien 1799. Eins aus den Machwerken der Geister-Fabrik.)
Uhuhu, oder Hexen- Gespenster- Schatzgräber- und Erscheinungs-Geschichten. (7 Bände Erf. 1789—92 zur Bekämpfung des Aberglaubens, größtentheils Thatsachen, durch deren Bekanntmachung der Verleger und Sammler, Hr. Buchhändler Kayser, sich ein bleibendes Verdienst erworben hat.)
Unterhaltungen, belehrende, für den Mittelstand (Berl. 1798. unter andern auch zweckmäßig wider den Gespensterglauben.)
Unterredung, monatliche, von dem Reiche der Geister, nach den Grundsätzen der h. Schrift angestellt. (18 Thle 8. Leipz. 1731—35.)
— über die natürliche Magie. (1762.)
Unterricht für diejenigen, welche in ihren körperlichen Angelegenheiten bey Gaßner Hülfe suchen. (8. Augsb. 1775.)
— wie man Hexen prüfen soll. (4. 1723.)
Untersuchung, kurze, vom Kobold. (8. 1719.)
— der Frage, was es mit den Gespenstern, Hexen

und Erscheinung der Geister für eine Bewandniß habe. (Kritisch, im Geiste Hennings.)

Untersuchung vom Kobold, von einem Englischen Passagier. (1719. Eine Schmähschrift auf Thomasius.)

— historisch-kritische, über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers J. Faust. (8. Leipz. 1791.)

— kurze, der Frage: ob Satan Wunderwerke verrichten kann oder nicht. (8. Frankfurt und Leipzig 1771.)

— kurze, über den Satan. Aus des Englischen. (8. Leipz. 1774.)

Unzer's (J. A.) Sammlung kleiner Schriften. (8. Rinteln 1769 vom Sterndeuten, Träumen, Gesichtern und Vorhersehungen.)

Urtheil eines altgläubigen Philosophen über die neumodischen Gedanken einiger Ueberklugen von der wunderbaren Heilungsart Gaßners. (8. 1775. Ein verketzernder Arzt läßt sich zum Advocaten Gaßners und der Jesuiten mißbrauchen.)

Vallencont's physique occulte. (Erweiset der Wünschelruthe wahrsagende Kraft.)

Vanini (Jul.) de admirandis naturae reginae deaeque mortalium arcanis. (Gespenster sind die sich concentrirenden Ausdünstungen faulender Leichname.)

Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel. (1775.)

— Versuch über den bisherigen Hexenkrieg. (4. 1767.)

Versuche zur Erwirkung eines Vertrags zwischen den in dem Hexenkriege verwickelten Gelehrten ꝛc. wie auch zum Unterrichte, wie man von der Zauberey weder zu wenig, noch zu viel glauben soll. (4. Maynstrom 1767. Wider den hexenstürmenden P. Sterzinger.)

Veziere, die, oder das bezauberte Labyrinth. (3 Thle. 8. Leipz. 1775. Dichtung.)

Villingan's Streitschr.: de speciebus magiae ceremonialis, quam Goëtiam vocant. (Lehrt die Kunst, mittelst des Siebes zu wahrsagen.)

Visionen, Dialogen und Erzählungen vom Verfasser der Scenen aus Fausts Leben. (1795. Dichtung.)

Voigt's (Gottfr. Chr.) gemeinnützige Abhandlungen. (8. Leipz. 1792. Auch etwas über Hexenproceß und Folter.)

Voigts Streitschr.: de conventu sagarum ad sua sabbata. (Wittenb. 1667. Nimmt die Hexenfahrt nach dem Brocken als ausgemacht an.)

Vorschlag zur gründlichen Entscheidung der Begebenheiten zu Elwangen. (8. Augsb. 1775. Sehr vernünftige Vorschläge.)

Vorurtheil, das, oder Glaub und Unglaub bey den Gaßnerischen Curen. (Etwas für diejenigen, die keinen Teufel glauben. 8. 1776.)

W. (Chr.) elementa magica seu hedamaron Petri de Albano.

Wagners (Chryh.) des durch seine Zauberkraft bekannten Famulus bey dem Dr. Fast, Leben und Thaten. (Berl. 1712.)

Wagstaff (Joh.) ausgeführte Materie von der Hexerey, oder die Meinung derer, die da glauben, daß es Hexen gebe, deutlich widerlegt. (Aus dem Engl. 1711.)

Wahrlieb's (Gottfr.) deutliche Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereyen und des ungegründeten Hexenprocesses. (4. Amsterd. 1720.)

Wahrsager, der, physikalische und moralische. (8. Frankf. und Leipz. 1758.)

Walch's phil. Lexicon. (Nach Hennings Ausgabe die Artikel: Gespenst, Mondsüchtige ꝛc.)

Waldraf der Wandler. Geistergeschichte. (8. Wien 1798. Dichtung.)

Waldschmidt: de pythonissa endorea.

Wallrab von Schreckenhorn. (Eine Wundergeschichte gewöhnlichen Schlages in Wiener Undeutsch.)

Wallroth (Fr. Heinr. Ant.) Nicht jeder Mensch ist todt, der es zu seyn scheint. (Stollberg 1798. Verhindert das Spuken der Scheinleichen.)

Walter (Sam.) laus Midae, applicata, occasione conjunctionis siderum anni 1723. ad ruinas astrologiae judiciariae. (Magdeb. 1724. Macht das Thörichte der Astrologie anschaulich.)

Wanderungen des Ritters E. von Klausenthal, Scenen aus der Geister- und Vorwelt. (8. Krems 1798. Dichtung.)

Webster's Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexerey, mit Thomasius Vorrede. (4. Halle 1719. Zu seiner Zeit ein um die Aufklärung wohl verdienter Neologe.)

Wedel (Dr. G. W.) Streitschr.: de insomniis. (Jena 1690.)

— — Streitschr.: von den Gespenstern. (Jena 1693. Geschichte der kranken Einbildungskraft eines Pfarrers.)

Wegner's (genannt Tharsander) philosophische Abhandlung von Gespenstern, nebst einer kurzen Nachricht von dem Wustermarkischen Kobold. (8. Berl. 1747.)

— — Widerlegung der Gedanken von Gespenstern. (Halle 1748.)

Wehrhan's (Chr. F.) Mathilde die Magdeburgerinn, oder die Widerkehr aus der Gruft. (8. Magdeburg 1800. Romantisch eingekleidete Geschichte einer Scheinleiche.)

Weier (Joh.) de praestigiis daemonum. (8. Basel 1568. 6 Bände, die zuerst Licht in die Gerichtsstube brachten, welche die Unschuld zum Scheiterhaufen verurtheilten.)

Weigel's astrologia thelogizata. („Man kann sich den Umgang der Engel verschaffen.“)

Weikard's philosophischer Arzt. Neue Auflage.

Weland (J. C.) über Wunder, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. (Manche gute Bemerkung.)

Wenzel (G. J.) die natürlichen Zauberkräfte des Menschen erklärt und in Geschichten, Anekdoten und Begebenheiten dargestellt. (8. Leipz. 1800.)

Werenfels (Sam.) Streitschr.: de veritate miraculorum in scriptura sacra narratorum.

— — de superstitione in rebus physiciis. (Basel 1782.)

Werth, über den, geheimer Künste und Wissenschaften. (4. Magdeb. 1719.)

Wiederauflebungs-Geschichten von scheintodten und lebendigbegrabenen Menschen, gesammelt und zur Warnung aufgestellt von einem Freunde der Menschheit. (8. Wien und Prag. Empfiehlt die Unentbehrlichkeit der Hufelandischen Leichenhäuser, durch bekannte und einige neue Beyspiele.)

Wieglebs onomatologia curiosa, artificiosa et magica. (8. Nürnb. 1784.)

— (J. C.) historisch-kritische Untersuchung der Alchemie. (8. Weimar 1793.)

Wierus, s. Weier.

Wiesenthal's (Fr. v. Hanstein), oder Möncheslist und Pfaffentrug. (Thüringer Ritter- und Geistergeschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte. Maynz und Hamb. 1800. Dichtung.)

Wigand's (Joh.) communefactio ex Sidonii catechismo majore seu institutione de pietate. (8. Magdeburg 1550. Die Geschichte eines Gespensts, das man greifen, aber nicht sehen konnte.)

Willens (Matth.) Tractat: de salis origine. (1684. Enthält einen „wahrhaftigen und gründlichen Bericht von der Wünschelruthe.")

Wink.

Winkler, die wahrhaftig vom Teufel erduldete Versuchung Christi. (Hamb. 1694. Eine Predigt.)

Winstocr's Streitschr.: sur l'incertitude des signes de la mort.

Wirkungen, höchstwunderliche, des Gaßnerischen Exorcismus, zur Ehre Jesu, zur Beförderung der Religion und zum Nutzen und Trost der Nebenmenschen. (1776. Aufschluß eines wüsten Mönchskopfes.)

Wolfs (J. W. G.) Predigt über die nöthige Vorsicht, Verstorbene nicht früher zu beerdigen, als bis wir ihres Todes völlig gewiß seyn können. (Braunschw. 1791.)

Wunder, die, des alten und neuen Testaments in ihrer wahren Gestalt. Für rechte Christusverehrer. (8. Rom 1799. Für diejenigen, welchen darum zu thun ist, über biblische Wunder denken zu lernen. Der verehrungswürdige Verfasser dieses Versuchs einer natürlichen Erklärung der Wunder möchte die Afterreligion stürzen, aber nicht sein Buch als einen Angriff auf Jesu echte Religion, die ihm über Alles heilig ist, angesehen wissen.)

Zauberbibliothek, worin alle Schriften von der Zauberey und Hexerey für und wider Gaßnern beurtheilt werden. (8. Augsb. 1776.)

Zauberbuch, kompendiöses natürliches, oder Entdeckung vieler Geheimnisse (8. Frankf. 1745.)

— natürliches, oder neu eröffneter Spielplatz rarer Künste. (2 Thle. 8. Nürnb. 1781.)

Zaubercalender auf das Jahr 1785. (8. Prag 1784.)

Zauberer, der, in der Flasche; nach dem Spanischen des Quevedo. (8. Götting. 1787.)

Zauberglauben, über den, und andere Schwärmereyen; aus dem Französischen mit Beyträgen. (8. Leipz. 1786.)

Zauberhöle, die, in Schottland; eine wundervolle Anekdote aus der Goldmacherzeit des Dr. Price. (8. Weimar 1783. Dichtung.)

Zauberhut, der, eine alte Geschichte für neue Zeiten. (8. Wien 1793. Dichtung.)

Zauberkunst, die, oder Beschwörung der Geister in anmuthigen Schriften und Geschichten. (8. Frankf. und Leipz. 1771.)

Zauberlaterne, die, oder der Wanderer aus der Hölle. (8. Gera 1799. Dichtung.)

Zauberromane. (8. Hamb. 1790.)

Zauberspiegel für junge gebildete Damen. (16. Manh. 1795.)

— der, oder dritter Theil der Bibliothek der grauen Vorwelt. (8. Leipz. 1794. Dichtung.)

Zauberzither, die, (8. Prag 1796. komische Oper.)

Zeibich's Gedanken von der Erscheinung der Geister. (8. 1776.)

Zeidler's (Dr.) historisches Sendschreiben von den sogenannten wunderlichen Begebenheiten, die sich an etlichen Knaben zu Annaberg im Jahre 1713 geäußert ꝛc. (8. Chemnitz 1714. sie sey eine sehr ungewöhnliche Krankheit, aber keine Hexerey.)

— — opisthotonus daemoniacus dilacidatus et defensus, d. i. erläutertes historisches Sendschreiben, von den sogenannten wunderlichen Begebenheiten von etlichen Knaben zu St. Annaberg. (8. Zwickau 1715. Gründlicher Beweis, daß hier keine Hexerey obwaltet.)

— — panto-mysterium, mit Thomasius Vorrede. (Gegen den Aberglauben, welcher mit Wünschelruthen getrieben wurde. (Zwickau 1719.)

Zöglinge, die, meiner Phantasie: Folgen der Habsucht und Mittel gegen die Schwärmerey. (8. Magdeb.

Inhalt

des zweiten Theils der neuen Gespenster.

Vorrede, oder Beantwortung einiger Anfragen, des Herrn v. Eckartshausens Schutzschrift der Gespenster und des Umgangs mit Geistern betreffend. S. I.

Literatur des Gespensterwesens älterer und neuester Zeit; alphabetisch geordnet und mit kurzen Bemerkungen aus den besten kritischen Schriften. — XI.

Erste Erzählung.

Ein Schutzengel ruft einen Oekonomiebeamten bei Oels aus einem Schlafgemach, dessen Bodendecke eben niederstürzen will; vom Herrn Regimentsquartiermeister Preuß bei Großglogau. . . . . . . — 1.

Zweite Erzählung.

Ein sprechender Fisch beunruhiget das magdeburgische Dorf Wusterwitz; von Hrn. Pastor Götze zu Neuenklitsche bei Genthin. S. 13.

Dritte Erzählung.

Ein verstorbener Bäckergesell wird Tambour; von Hrn. Hauptmann v. Sommerfeld zu Rothkirschdorf bei Schweidnitz. . — 18.

Vierte Erzählung.

Das nächtliche Gewinsel eines Verstorbenen zu Osterwiek im Halberstädtischen; von Hrn. Candidat Schröder. . . . — 21.

Fünfte Erzählung.

Die Kirchhofserscheinung daselbst von demselben. — 24.

Sechste Erzählung.

Ein Knabe zu Eberstadt im Wirtembergischen Amte Weinsberg drohet sterbend, spuken zu wollen, und hält Wort; von Hrn. M. Manchart zu Nürtingen. . . — 27.

Siebente Erzählung.

Der Geistertanz auf dem Rathhause zu Dardesheim im Halberstädtischen; von Hrn. Candidat Schröder. . . . — 40.

Achte Erzählung.

Nachträge zu Hrn. Nicolai's Phantasmen. S. 44.

Neunte Erzählung.

Der Teufel auf dem Kirchthurme zu Gerstadt im Halberstädtischen; von Hrn. Candidat Schröder. . . . . . — 61.

Zehnte Erzählung.

Der Geist eines Verstorbenen zu Hornburg im Halberstädtischen giebt sich den Seinigen zu erkennen; von demselben. . . . — 67.

Elfte Erzählung.

Das berühmte und berüchtigte Quaritzer Gespenst in seiner Blöße; vom Herausgeber. — 73.

Zwölfte Erzählung.

Ein Ziethenscher Husar ersticht zu Berlin einen königlichen Teufel; von Hrn. Rüdiger zu Endorf am Harze. . . . — 145.

Dreizehnte Erzählung.

Geister illuminiren die reformirte Kirche zu Camen in Westphalen; von Hrn. Pastor Fuhrmann zu Mark bei Hamm. — 151.

Vierzehnte Erzählung.

Ein Waldgeist breitet die langen Arme nach einem Jäger aus; von Hrn. Pastor Meißner zu Bielwitz bei Liegnitz. . . — 155.

Funfzehnte Erzählung.

Ein Feldgeist im Lauenburgischen, unweit Celle seufzet: „ach Gott, ach Gott!" von Hrn. Candidat Kindermann zu Güdow im Meklenburgischen. . . . . — 160.

Sechzehnte bis drei und zwanzigste Erzählung.

(Belege zu dem Volkswahne der leiblichen Erscheinung des Teufels.)

Der Teufel zu Garlitz im Meklenburgischen; von dem dortigen Müller, Hrn. Wolgast. — 163.

Siebzehnte Erzählung.

Nicht jede Teufelsrolle darf offen gespielt und entdeckt werden. . . . . — 167.

Achtzehnte Erzählung.

Teufelsfaseleien bringen oft den Unschuldigen wie den Schuldigen um Ehre und Brod. — 169.

Neunzehnte Erzählung.

Der als Teufelswohnsitz verrufene Gasthof zu Buttstädt, von Hrn. Lieber daselbst. — 171.

1798. Unter andern eine Erscheinungs-Geschichte, deren trügerisches Nichts sich entdeckt.)

M. Zobel's historische Vorstellung des Gespenstes, welches in einem Hause zu St. Annaberg zwei Monate lang viel Schrecken verursachte. (Leipz. 1692.)

— — Schutzschriftliche Erklärung über die St. Annabergische Gespensterhistorie wider Balth. Beckers bezauberte Welt. (Leipz. 1693.)

Zweifel eines Bayern an der wirkenden Zauberkunst und Hexerey. (4. Lechstrom 1768.)

Anhangsweise und als Nachtrag zur vorstehenden Literatur, so wie zu der im vorigen Theile gelieferten kurzen Geschichte des Gespensterwesens, mag hier noch folgende treffende Schilderung des sechzehnten Jahrhunderts in Absicht des Geisterwahnes folgen, wie sie uns Gallus liefert:

„Da prangten am Sternhimmel der Gelehrten: Spangenberg's Jagdteufel; Westphal's Faulteufel; Friedrich's Saufteufel; Milich's Zauber- und Shrapteufel; Glaser's Gesindeteufel; Hoppenrodt's Huren- und Unzuchtsteufel; Blankenburg's Wucherteufel; Chrysai Hofteufel; Schildo's Spielteufel; Schubart's Hausteufel, und eine Menge Lügen- Tanz- Hofarths- und anderer Teufel.

Jetzt scheinen uns dergleichen Vorstellungen lächerlich; und möchten sie nur weiter nichts als dieß seyn! dann hätten sie doch den Nutzen, daß sie eine, oft heilsame Erschütterung des Zwergfelles bewirkten. Aber sie sind auch schädlich, und waren es besonders damals. Bei dieser Ausdehnung der Macht des Teufels, fürchteten die Menschen diesen höllischen Popanz am Ende mehr als Gott selbst. Des Satans Gewalt war, wie die abergläubischen Volkslehrer entweder glaubten, oder vorgaben, größer als die Allmacht des Weltregie-

gers. Krankheiten und Mißgeburten; Kriege, Theurungen und Mißwachs; Feuersbrünste, Kometen und Blutregen, Pestilenz und Ueberschwemmungen — Alles, alles und noch weit mehr als dieß, sollte der höllische Drache stiften. Kein Wunder, daß kränkliche, schwachköpfige, dickblütige Leute den Verstand darüber verloren, und besessen zu seyn sich einbildeten. Zu Dutzenden, zu Hunderten fielen die Menschen in diese Zerrüttung der Vernunft, in welcher nicht nur sie selbst wähnten, sondern auch andere überzeugten, daß Teufel in ihnen wohnten.

In der einzigen Stadt Friedberg in der Neumark, waren 150 Besessene, die einmal in der Kirche greulichen Unfug anfingen, und endlich auch sogar den Prediger auf der Kanzel, der die Satane durch Gebet und Flehen austreiben wollte, mit ansteckten. Die Chur-brandenburgische Regierung ließ — im ganzen Lande Fürbitten für diese Unglücklichen, zu ihrer Befreiung von der Gewalt des Teufels, ausschreiben!! —

Im Jahre 1536 ward ein Fischermädchen aus Lebus, von einem Soldaten zu Frankfurt a. d. O., für Geld und glatte Worte um ihre Unschuld gebracht. Gleich nach der That bemerkte das erhitzte Mädchen, an ihrem Verführer gräßliche Augen und — Hörner! Dieß hielt sie für eine Anzeige, daß der leibhaftige Teufel ihr die

jungfräuliche Ehre geraubt habe. Nun brüllte sie als eine Rasende, gebährdete sich als eine Besessene und schreckte alle Frankfurter als eine Bezauberte. Man führte sie in die Kirche, man betete, man beschwor, alles vergeblich. Der Teufel trieb sein Wesen fort. Sie strich an den Wänden, und sogleich bekam sie die Hand voll Geld. Sie steckte es in den Mund, sie käuete es, schluckte es hinunter, spie es wieder aus. Man erholte sich Raths bei Doctor Luther. Er, der mit Teufeln aller Art — mit denen römischer Herkunft und mit eingebildeten — viel zu thun hatte, antwortete, daß man die Besessene täglich in die Kirche führen, und zu Hause auf sie genau Acht haben sollte. Es geschah. Man schloß sie an, und setzte Wächter. Diese nahmen ihr das Geld weg, was sie ausspie oder in der Hand hatte, und vertranken es. Als die Vorräthe vertrunken waren, zeigte sich kein Geld mehr, aber nun spie sie Nadeln aus. Zuletzt wurde der Teufel in der Dirne es überdrüssig, länger betriegerisch zu gaukeln. Sie kam zur Vernunft zurück — nicht so auch die Menschheit. Der Teufel hausete immer ärger. Er zog junge Mädchen in's Wasser, schwängerte sie, und behielt sie bis zur Zeit der Niederkunft bei sich. Sie gebaren natürlich nur Wechselbälge, Wassernixe, Kielkröpfe. Der Satan schob seine Mißgeburten den Eltern gesunder Kinder, die er stahl, unter.

Zwanzigste Erzählung.
Teufelswahn verhindert die Rettung eines Unglücklichen. . . . . . . S. 175.

Ein und zwanzigste Erzählung.
Teufelswahn erklärt die edelsten Menschenfreunde für Teufel. . . . . . — 177.

Zwei und zwanzigste Erzählung.
Schwäbische Klosterbrüder morden, als Pfleger des Geisterwahns, Weib und Kind. . — 178.

Drei und zwanzigste Erzählung.
Die biblischen Teufel, und der, mit welchem Luther kämpfte. . . . — 182.

Vier und zwanzigste Erzählung.
Der Kirchhofsgeist mit unnatürlichem Feuer im Auge; von Frau Kriegesräthinn v. Klenke zu Berlin. . . . . — 188.

Fünf und zwanzigste Erzählung.
Das weiße Gespenst am hellen Mittage, im Holsteinischen. . . . . . — 193.

Sechs und zwanzigste Erzählung.
Der unerklärliche Pistolenschuß; von Hrn. Acciseeinnehmer Rönnefath zu Perleberg. . . . . . . — 197.

Sieben und zwanzigste Erzählung.

Das Gespenst am Galgen. . . . — 204.

Acht und zwanzigste bis ein und dreißigste Erzählung.

Zu Gramsdorf im Magdeburgischen stirbt K. am Anblicke seiner ihm erscheinenden verstorbenen Frau. Nebst drei Anhängen von den Gefahren der Gespensterfurcht. . . — 207.

Zwei und dreißigste Erzählung.

Der umgehende Maschinengott zu Eperies in Ungarn; von Hrn. Sinkenthaler daselbst. . . . . — 213.

Drei und dreißigste und vier und dreißigste Erzählung.

Die Erscheinungen in den Gießhäusern zu Danzig und zu Göttingen, von Hrn. Dr. Gumprecht. . . . . — 217.

Fünf und dreißigste bis sieben und dreißigste Erzählung.

Das unbegreifliche Seufzen bei Königsberg in Preußen. Von Hrn. Cantor Franz zu Heudeber im Halberstädtischen. — 221.

Nebst zwei Anhängen von Wunderbäumen bei Spandau und in England.

Acht und dreißigste Erzählung.
Der unsichtbare nächtliche Besuch; vom Hrn. Oberst v. Weisse zu Wesel. . S. 232.

Neun und dreißigste und vierzigste Erzählung.
Nachträge zum wilden Jäger. . . — 236.

Ein und vierzigste Erzählung.
Der Geist unter den Ochsen des Oekonomieamts Blankenburg; von einem Verwalter des letzten. . . . . . . — 239.

Zwei und vierzigste Erzählung.
Ein Verstorbener verläßt, ohne Scheintodter zu seyn, den Sarg, und kann nur mit Gewalt in denselben zurückgebracht werden; von einem Pfarrer der Grafschaft Mark. — 243.

Drei und vierzigste Erzählung.
Ein vierfüßiger Geist geht mit einem brennenden Lichte im Garten spazieren; von dem K. Dänischen Capitain Hrn. Abrahamson zu Kopenhagen. . . — 252.

Vier und vierzigste Erzählung.
Nachtrag zu den Strahlengespenstern. . — 256.

Fünf und vierzigste bis neun und vierzigste Erzählung.
Die Gefahren der Gespensterrollen. . — 259.

Funfzigste bis zwei und funfzigste Erzählung.
Geister spielen um Mitternacht zu Heudeber, zu Hohengörne und zu Kitzingen die Orgel der dortigen Kirchen. . . — 271.

Drei und funfzigste Erzählung.
Die Berggeister. . . . . . — 277.

Vier und funfzigste Erzählung.
Der Tod erscheint und veranlaßt einen Beinbruch des Hrn. Leßmanns zu Halberstadt. . . . . . . — 280.

Fünf und funfzigste Erzählung.
Die gehörnte Selbstmörderseele zwischen Waldenburg und Penig; vom Amtsregistrator Hrn. Jurisch zu Penig in Sachsen. — 285.

Druckfehler

im 5ten Theil der Gespenster oder 1sten Theil der Neuen Gespenster.

Seite xxx lies daemonum.
— 7 — laudetur.

Zu Dessau lebte ein zwölfjähriges, ganz wohlgewachsenes Kind, es konnte aber nicht reden; es schrie stets, und wollte immer essen. Luther — der sonst so große Luther — gab den Rath, es zu ersäufen, und zürnte, als der menschlichere Fürst nein! sagte. Das Kind war, nach Luthers Wahn, ein bloßes Stück Fleisch ohne Seele, eine Frucht des Teufels, wie er sie zu machen pflege.

Vorzügliches Behagen fand der Höllendrache an alten Weibern, die sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen ließen, und dafür durch ihn die Kraft der Hexerei empfingen! — Diese Teufelsbelehnten Hexen herrschten dann über die Sinnen- und Geisterwelt. Sie spendeten nach teuflischer Willkühr, Glück und Unglück, Heil und Verderben! Sie waren Gebieterinnen im Himmel wie auf der Erde, und in der Luft nicht minder als im Wasser. Sie erregten Stürme und Donnerwetter; sie ließen Hagel und Schlossen vom Himmel fallen; sie verwüsteten die Feldfrüchte, und zerstörten den Erndtesegen. Das Mittel, wodurch sie diese Uebel hervorbrachten, war eben so gräßlich, als das Unglück das sie erzeugten. „Sie raubten „kleine Kinder, und kochten sie; sobald diese gahr „waren, tobten die Ungewitter.“ — Lauter unumstößliche Wahrheiten! denn die Weiber selbst bekannten es ja auf der Folter! Sich zur Strafe,

den Frommen zur Erbauung, den Gottlosen zum Warnungsexempel, wurden sie überall lebendig verbrannt, wo man sie antraf. Schaarenweise schleppte man die unglücklichen Schlachtopfer des Aberglaubens und der verwirrten Begriffe zu den Scheiterhaufen. —

Auch die Churfürstlich-Brandenburgische Familie glaubte die Hirngespinste, und billigte die Executionen. Der Kurprinz hielt sich öfters zu Zechlin in der Priegnitz auf: es traf sich, daß ihm in drei Jahren, von 1557 bis 1560, drei Söhne und fünf Töchter sehr jung starben: die alten Weiber hatten diese Todesfälle verursacht; denn in der Priegnitz wimmelte es von Zauberern und Hexen. Wer konnte nun noch die Bestrafung der alten Mütterchen zu hart finden, die selbst an das Churfürstliche Haus sich zu vergreifen frech genug waren?

Der
neuen Gespenster
zweiter Theil.

Erste Erzählung.

Ein Schutzgeist ruft einen Oberamtmann bei Oels aus dem Schlafzimmer, dessen Bodendecke eben einzustürzen im Begriff war.

Der Generalpächter Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig-Oels, Herr Oberamtmann X., ein ehrwürdiger Greis, für dessen reinste Wahrheitsliebe der Erzähler *) und mit ihm wohl jeder Schlesier, der ihn kennt, gern bürget, bewirthschaftete unter andern auch das Herzogliche Domainenamt S.., dessen sehr verfallenes Schloß nur noch Ein Gemach hatte, wel-

*) Von dem Regimentsquartiermeister und Auditeur des Hochlöbl. Königl Preußischen Husarenregiments l'Estocq, Herrn Preuß, während dessen Cantonnement zu Rathenow im Sommer 1801 skizzirt.

ches man allenfalls noch bewohnbar nennen konnte. Auch diente es wirklich dem Oberamtmann, so oft er dieses Gut bereisete und eine Nacht hier zubringen mußte, zum nächtlichen Aufenthalte. Der Mann war vorurtheillos und ohne Glauben an die Uebernatürlichkeiten erscheinender Geister. Auch bedurfte es gerade eines solchen Mannes, um in diesem, in mehr als einer Hinsicht schauerlichen, alten Rittersitze, wo nur Nachteulen und — Geister zu thronen schienen, mit Unbefangenheit sein Nachtquartier nehmen zu können.

Einst kam der Oberamtmann erst spät gegen die Nacht im Orte an. Er war müde, sehr müde von der Reise, und verfügte sich daher sogleich in sein ebenerwähntes, gewöhnliches Schlafzimmer. Nächtliche Winde pfiffen schauerlich und heulten ungewöhnlich heftig durch die Ruinengemächer. Einsame Käuzchen stimmten ihre klagenden Töne zu melancholischer Harmonie dazwischen an, und schienen unsern Helden im einsamen Gemach in den Schlaf wiegen zu wollen. Die Umstände ließen ihn indessen nicht so geschwind, wie er selbst es wünschen mochte, entschlummern. Die stark beschädigten Fenster und Thüren klapperten zu heftig, und durch die durchnäßte Bodendecke des Zimmers tröpfelte hier und da der Regen durch, welchen der

Himmel anfangs durchweichend langsam, und jetzt in starken Güssen fallen ließ. Im Schlafrock über das Bette hingestreckt, flatterte das Licht neben dem Bette, wobei er sich in den Schlaf zu lesen gewohnt war, so heftig von dem Ungestüme des tobenden Windes, daß er oft unterbrochen ward, und das Buch einstweilen aus der Hand legen mußte.

In diesem mitternächtlichen Augenblicke unterstand sich plötzlich ein umwandelnder Nachtgeist, den Schlaf, der ihn floh, vollends zu verscheuchen. Indem er da lag, und den Kampf der Elemente horchend beobachtete, klopfte jemand rasch und heftig an seine Stubenthür. Das Ungewöhnliche dieses Klopfens überhaupt und dieses mitternächtlichen Klopfens insbesondere überraschte ihn zwar; indessen rief er unwillkührlich: Herein! Das heimsuchende Wesen ließ sich dieß nicht zweimal sagen, sondern riß die Thür auf, und sah in das Zimmer herein. Der noch ruhige und unbefangene Beobachter auf dem Bette glaubte ein sanftes Winken zu bemerken. Aber nein, dachte er, indem das Wesen aus dem Zimmer und durch die Thür, durch welche es eingetreten war, wieder entwich — das war wohl nur ein anscheinendes Winken, eine Bewegung der Hand, welche der

Schrecken hervorbrachte. Sicher verirrete sich Eins von dem Gesinde hierher, und stutzte verlegen, als es mich hier erblickte.

Indem er noch so mit sich selbst schwatzte, klopfte es wiederum und heftiger an die nämliche Thür. Auf die abermalige Einladung, nur näher zu treten, erschien das nämliche Etwas aufs Neue, winkte dießmal ganz vernehmlich und heftiger als zuvor, und entfernte sich, bevor der Oberamtmann irgend einen Entschluß fassen, irgend eine Frage an diese sonderbare Erscheinung richten konnte. Vergeblich fragte der noch immer nicht ganz ruhige Beobachter sich selbst: „Was war das?“ Er erinnerte sich nicht, dieses anscheinend weibliche Wesen voll Anstand und Würde zu kennen, oder auch nur jemals gesehen zu haben; aber er wagte es auch nicht, mit Gewißheit zu bestimmen, welch ein Wesen er da erblickt habe. Ihm war, als habe ein weißes, wenig zusammenhangendes Etwas, das einer Menschen-Figur ohne einen scharfen Grenzumriß glich, da vor ihm gestanden, und als sey es dann wieder dahin geschwebt.

Jetzt fing der Beobachter an, sich Vorwürfe zu machen, warum er den Aufforderungen der Dame nicht genügt habe. Indem klopfte sie zum drittenmale. Im nämlichen Augenblick sprang

auch die Thür heftig auf. Der Geist erschien, ohne das Hereinrufen dießmal abgewartet zu haben, und winkte mit Ungestüm, gleichsam als wäre er unzufrieden über die Unfolgsamkeit des Sterblichen, dessen Schutzengel er war. — — Auch jetzt entfernte er sich wieder in unverkennbarer Eile.

Dieß wirkte endlich. Der Oberamtmann sprang vom Bette auf, ergriff das Licht, folgte dem Rufe der unbekannten Freundinn, suchte sie überall, und fand sie nirgends. Wenig Augenblicke nachdem er den Saal verlassen hatte, erkannte er die Entflohene als seine Wohlthäterinn, als seinen Schutzengel. Die Decke des eben verlassenen Zimmers stürzte ein und bedeckte mit ihrer Last das Bette, von welchem er so eben aufgesprungen war. — —

„Was war dieß? was sagen die Freunde der „natürlichen Erklärungen alles anscheinenden „Wunderbaren zu diesem Wunder? Wenn auch „nicht ein jeder in seine Lebenserfahrungen derglei„chen überraschende, erstaunenswürdige und hand„greifliche Beweise einer obwaltenden Vorsehung „dahinnimmt, gilt darum dieser Beweis von dem „Daseyn überirdischer Wesen für nichts? — Ist „aller Glaube an Geistererscheinungen über„haupt, und an Schutzengel insbesondere, eiteler „Wahn und unerweislicher Tand? — Wollen

„wir, indem wir das Reich des Aberglaubens durch
„Beschränkung der Geisterfaselei zerstören, der
„Erfahrung zum Trotz, allen erscheinenden Gei-
„stern den Krieg ankündigen? und auch die völlig
„glaubwürdigen Aussagen rechtlicher Männer in
„Zweifel ziehen?“ — — —

Das sind Fragen, welche der Herausgeber dieses Buchs sich selbst zur Beantwortung vorlegt, nicht, um seinen denkenden Lesern im Urtheile vorzugreifen, sondern um denen, welche bei strenger Wahrheitsliebe ihrem eigenen Urtheile nicht recht trauen, bescheiden mit dem an die Hand zu gehen, was ein unbefangener Sinn mir eingiebt. Mögen sie es gütig aufnehmen!

Ich wüßte nicht, warum nicht auch ich an die Wirklichkeit einiger, wo nicht gar vieler, den Kräften des menschlichen Geistes bis jetzt noch völlig unerklärbarer Erscheinungen glauben sollte. — Wir leben ja hier in der sublunarischen Welt in dem Reiche der Erscheinungen! Auch ich kann es nicht begreifen, nicht völlig genügend erklären, wie und warum der Magnet dem Eisen erstaunenswürdige und wunderbare Bewegungsgesetze vorschreibt, Gesetze, welche die spukhaftesten Erscheinungen hervorbringen, ob wir gleich — durch das tägliche Anschauen dieses wah-

ren Wunders, vom Wunderglauben bekehrt — die Furcht vor dieser gespensterartigen Wirklichkeit längst abgelegt haben. Auch mir ist es durchaus unbegreiflich, wie es eigentlich zugeht, daß die Füße sich wechselsweise fortbewegen, sobald der Geist, der dem Menschen inwohnt und seine sichtbare Maschine mit Alleinherrscher-Allgewalt tyrannisirt, diesen Füßen den unwiderruflichen Befehl ertheilet: „Marsch!“ — Auch ich kann nur erstaunend und anbetend ausrufen: „Groß und wunderbar sind deine Werke, unbegreiflicher Weltenschöpfer!“ wenn ich sehe, daß Fluth und Ebbe, gleich Pulsschlägen des lebenden Erdballs, wie aus dem Innersten des mütterlichen Herzens hervorgepreßt werden, und ewig d. h. ein Erdeleben hindurch regelmäßig wiederkehren.

Ich sage: ich wüßte nicht, warum nicht auch ich an diese und hundert ähnliche ächt wunderbare Erscheinungen glauben sollte. Ja ich erkenne deren sichtbare Wirkungen als wahre Gespenster an, und glaube also in einem gewissen Sinne mehr, als irgend Einer, an Gespenster. Denn wenn ich diese meine Wunder der Natur nicht, wie jener Geisterseher das Seinige, nur Dreimal, sondern so oft, als es mir beliebt, sinnlich wahrnehmen kann: so müßte man ja ein

Tollhäusler seyn, um zu glauben, daß die unbegreifliche Kraftäußerung des Magnets und meiner Seele und der Erdballsseele in Ebb' und Fluth, wohl nur die eingebildete Wahrnehmung dessen seyn möchte, was nie wirklich war. Allein ganz etwas anders ist es mit der vermeinten Wahrnehmung des Herrn Oberamtmanns! Nie, nie werde ich mich überzeugen, daß Er mit gesunden Ohren und Augen seine Schutzgöttinn anklopfen hörte, in den Saal eintreten und ihm winken sah. Zum Hören und Sehen, indem man zu Mitternacht auf dem Bette hingestreckt liegt, um sich in den Schlaf zu lesen, gehört wahrlich mehr, als: glauben, noch nicht geschlummert und geträumt, sondern gewacht, und mit vollem Selbstbewußtseyn und muntern Sinne wahrgenommen zu haben. Die Erfahrung ist auf meiner Seite, wenn ich daher fest überzeugt seyn zu können glaube:

daß unser Geisterseher nicht mehr ganz wachte, als er die Dame in das Schlafzimmer treten und ihm winken sah;

daß er vielmehr bereits in den Zwischenzustand übergegangen war, in welchem man sich befindet, wenn man weder traumlos schläft, noch völlig

wacht, und wonach man, plötzlich aufgeschreckt, gewöhnlich ungewiß wird, ob man schon geschlafen habe, oder noch völlig wach gewesen sey;

daß er mit dem Gedanken, „als könne die alte morsche Decke des Schlafgemaches wohl bald einmal einstürzen“ — — unter andern auch diesen Abend entschlummert seyn mag;

daß die Vorsehung beschlossen hatte, durch Leitung seines dießmaligen Traumes, auch ihm einmal einen überzeugenden Zug von ihrem wohlthätigen Daseyn, und ihrer allwaltenden und unbegreiflich mächtigen Hand zu geben; aber ohne sich der Beihülfe eines Schutzengels dazu zu bedienen;

daß nichts natürlicher ist, als, auf die im lebhaften Traume vernommene mehrmalige Aufforderung des Schutzgeistes, endlich aus dem Schlummer aufzuschrecken, und dahin zu eilen, wo man den Aufschluß des Räthsels erwartete;

daß vielleicht das sogenannte Klopfen des Geistes nichts anders, als das vorspukende Krachen des eben im Einstürzen begriffenen Gewölbes gewesen seyn mag;

kurz, daß das ganze Ereigniß, namentlich das Erwachen des schlummernden Oberamtmanns, sein Aufspringen vom Lager, sein Forteilen aus dem

Gemache, und selbst der Umstand, daß er glauben mußte, er habe in dem zweideutigen Zustande zwischen dem Schlafen und Wachen noch nicht geträumt, sondern gewacht — das Werk eben der göttlichen Vorsehung sey, welche die Freude und der Trost des Christen, und der ehrwürdigste Gegenstand seines Glaubens, ist.

So oft aber die Weisheit des Weltregierers ihre Absichten durch natürliche Mittel erreichen kann, schickt sie uns gewiß nicht auf eine übernatürliche Art und Weise Schutzgeister zu.

Dergleichen von mir sogenannte natürliche Mittel, den Oberamtmann vor der einstürzenden Decke sicher zu stellen, standen ihr tausende zu Gebote, ohne Wunder thun zu dürfen. Nur Eins von zahllosen Reisehindernissen durfte sie seit Ewigkeiten für diesen Reisetag des Mannes, den sie noch erhalten wollte, bestimmt und angeordnet haben; und er wäre erst nach geschehenem Einsturz der Zimmerdecke hier eingetroffen, oder hätte doch noch nicht zur Zeit der Gefahr auf dem Bette gelegen, welches verschüttet werden sollte.

Freilich setzt dieß voraus, daß dann die Gottheit ihre Hand überall im Spiele haben müßte; aber wer könnte auch daran zweifeln: da ohne ihr

Vorwissen und Mitwirken, selbst kein Haar von unserm Haupte fällt? —

Dieß ist mein Urtheil über das vorstehende anscheinende Wunder — und dieß mein Christenglaube und meine feste Ueberzeugung!

Zweite Erzählung.

Ein redender Fisch setzt eine Hebamme und das ganze Dorf Wusterwitz in Furcht und Schrecken. *)

Am 9ten October des Jahres 1799 übernahm ich, für den sel. Prediger Paulli zu Schlagenthin, ein Taufgeschäft, in dessen Filial, Klein-Wusterwitz, einem unweit Genthin gelegenen Dorfe Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Ferdinand von Preußen. Kaum war ich in die Stube des daselbst wohnenden Ackermanns Bährs getreten, dessen Kind ich zu taufen hatte,

*) Erzählt von Herrn Pastor Götze zu Neuen-Klitsche, unweit Genthin.

als die bereits versammelten Gäste mich umringten, eine Geschichte des Tages, die noch den Abdruck des Erstaunens, der Furcht und der bangen Verlegenheit auf ihren Gesichtern mich sehen ließ, mir vortrugen, und von mir die Enthüllung des Wunderbaren zu erwarten schienen. Folgendes ist das Wesentliche der mir von der Gesellschaft erzählten unerklärbaren Begebenheit:

„Am Morgen des erwähnten Tages früh begiebt sich die Hebamme des Dorfs, Frau „Blanckenburg, die zu Schlagenthin „wohnt, von dort nach Wusterwitz, zu „der im Kindbette befindlichen Ehefrau des „Ackermanns Bährs. Auf der Hälfte des „zurückgelegten Weges wird sie in einem Pful „Regenwassers einen ungeheuern, und ihr „ganz unbekannten lebenden Fisch gewahr. „Voll Freude über das unerwartete Glück, in „welche sich jedoch bald einiges Entsetzen über „den ungewöhnlichen Anblick einmischt, nähert sie sich ihm bedenklich langsam. Zwar „bemächtiget sich ihrer jetzt ein unerklärliches „Grausen der Haut; indessen, im Verlangen „nach dem nicht unbedeutenden Gewinn, will „sie sich doch des vermeinten Fundes bemächtigen. Allein beim nähern Anblick des aufge-

„sperrten Rachens und der rothfunkelnden Au-
„gen des Ungeheuers, erstarret ihre Hand; sie
„bebt zurück und der tief eingewurzelte Glaube
„an Unholde, üble Vorbedeutungen, und die
„allgemeine Sage: hier treibe oft ein Ge-
„spenst sein Wesen, treiben sie in die Flucht.
„Der vernehmliche Ruf: „das ist dein
„„Glück, daß du mich liegen lie-
„„ßest,“ *) verdoppelte ihre Schritte; fast
„athemlos, erschrocken, und mit Todesblässe
„und vielbedeutender Miene kommt sie zu den
„Einwohnern von Klein-Wusterwitz.
„Auf die Erzählung der wunderbaren Erschei-
„nung, mit der ernsten Bemerkung: das
„könne, das müsse nichts Gutes seyn und be-
„deuten, gehen mehrere Bewohner, mit Ga-
„beln versehen, zu dem bezeichneten Orte.
„Allein jetzt war der Fisch verschwunden, einige
„alte rothe Lumpen nur fanden sie vor; die
„Auflösung des Räthselhaften blieb entfernt,
„und der Volksglaube beschäftigte sich mit
„Ahnungen und Bemerkungen mancherlei
„Art.“

*) Die verstandenen Original-Worte waren: „Det is
„dien Glück, det du mi liggen lötst.“

Jetzt war die Reihe an mir zum entscheidenden Urtheile. In Gegenwart der Gesellschaft vernahm ich die Hebamme, und untersuchte durch verschiedene Fragen den Betrug, den ihr Auge und Ohr, ihre Einbildungskraft und der anbrechende Morgen ihr gespielt haben möchten. Allein unbeweglich fest, mit der Miene der Ehrlichkeit und in den kraftvollsten Versicherungen, betheuerte sie die Wahrheit der erlebten Begebenheit. Und da ich bemerkte, daß die Getäuschten auf allerlei lächerliche Vermuthungen fielen, und unter andern meinten: wenige Augenblicke vor der Erscheinung sey ein Wagen mit reisenden Hallischen Studenten denselben Weg passirt: wer könne wissen? ꝛc. so nützte ich diese Gelegenheit, um ein Wörtchen zu seiner Zeit zu reden.

„Lieben Leute, sagte ich: ihr habt gemeiniglich „eine Vorliebe für das Uebernatürliche, und „diese verleitet euch oft, natürliche Erscheinun„gen, anstatt sie ruhig zu untersuchen, „gleich auf das wundervollste zu deuten. Se„het nur richtig, bemerket und untersuchet „nur immer ohne Furcht und genau, und „ihr werdet die Wahrheit erkennen, die euch „frei machen wird.“

Zugleich suchte ich ihnen die Schädlichkeit des Aberglaubens und die Nichtigkeit der Hexereien und Geistererscheinungen durch ein Paar Beispiele anschaulich zu machen. Auch versicherte ich, daß mir ein glücklicher Zufall hoffentlich die Freude gewähren würde, die Entwickelung des ganz natürlichen Vorganges zu erleben. Indessen vergingen Tage, Wochen und Monate, ohne daß meine Hoffnung in Erfüllung ging; und schon fing ich an, zu zweifeln, ob sie es je werde. Nach Verlauf eines Jahres entwickelte sich indessen die ganze Sache durch die Erzählung völlig glaubwürdiger Bekannten aus dem Pfarrhause zu Schlagenthin. Ein Fischer aus dem Dorfe Brettin, nahe bei Genthin, der einen großen Welß gefangen hatte, will ihn zu dem Herrn Dechant von Bülow auf Jerchel zum Verkauf tragen. Auf dem Wege dahin, zwischen Wusterwitz und Schlagenthin, nöthiget ihn ein Bedürfniß, einen verborgenen Ort, in einem aufgeworfenen trockenen Graben neben dem Wege zu suchen. In der guten Absicht, dem Fische einstweilen eine kleine Erfrischung zu verschaffen, und ihn desto besser lebendig zu erhalten, legt er ihn in das vorgefundene wenige Regenwasser. Während seiner Entfernung vom Fische sieht er jene ihm wohlbekannte Hebamme eilfertig

daher kommen, und bald darauf geschäftig, sich seines Eigenthums bemächtigen zu wollen. Die schnelle Entfernung derselben, welche ihm ihren Schreck nicht hatte verbergen können, machte dem verborgenen Beobachter und Eigenthümer Vergnügen, und veranlaßte den Ruf jener von der ängstlichen Frau unrecht verstandenen Worte: „das ist dein Glück, daß du ihn mir liegen läßt;“ oder im Plattdeutschen: „det is dien Glück, det du'n mi liggen lötst.“

Dritte Erzählung.

Ein verstorbener Bäckergeselle wird Tambour. *).

Um das Jahr 1752 starb zu Frankenstein, einem zwischen Glaz und Schweidnitz gelegenen Städtchen, der Geselle eines Bäckermeisters, dessen Ruf und Lebenswandel eben nicht von der besten

*) Von dem K. P. Hauptmann Hrn. v. Sommerfeld auf Rothkirschdorf bei Schweidnitz.

Art waren. Man wußte die Veranlassung des Todes nicht genau anzugeben; denn er starb plötzlich, und sollte eben darum — nach der Meinung des Volks — keines natürlichen Todes gestorben seyn. Dazu kam, daß man bald nach seinem Tode seinen Geist gesehen haben wollte.

Das Haus des Bäckers, bei welchem der Verstorbene als Gesell gedient hatte, stand neben einem Wirthshause, und dieses gränzte an die Wohnung eines Mannes, der mit Obst und andern Victualien handelte. In diesen Häusern hatte der abgeschiedene Geist des Bäckergesellen seinen Tummelplatz aufgeschlagen; indem er bald zum Becker kam, den Laden öffnete, und unter dem Brote und den Semmelvorräthen Muthwillen zu treiben, und Unordnung anzurichten, bald dem Obsthändler seinen Besuch abstattete, um dessen Aepfel, Birnen und anderweitige Eßwaaren zu plündern. Niemand wagte es, diesem Freßgeiste in den Weg zu treten, und das Handwerk ihm zu legen; bis endlich ein Zufall dem Geisterwahne auch hier einen Stoß versetzte.

Einst ging die Patrouille, von dem daselbst in Garnison liegenden Regiment um Mitternacht durch die Straße, wo der Geist sein Wesen trieb. Kaum tritt sie in dieselbe so erblickten die Soldaten

bei dem Röhrkasten (der Plampe) das verrufene Gespenst in einer menschenähnlichen Gestalt. Die Bajonettenträger wagten den Kampf mit demselben; es ward näher untersucht, und man entdeckte in ihm — den vor elf Wochen vom Regiment entlaufenen Tambour. Ohne weitere Umstände wurde er arretirt, und auf die Wache gesetzt. Bei dem über ihn angestellten Verhör ergaben sich folgende, zur Aufklärung der Spuckgeschichte dienende Thatsachen:

Das Gespenst, welches im Hause des Bäckers so lange sein Wesen getrieben hatte, war — nach dem eigenen Geständnisse des Tambours — niemand anders, als er selbst gewesen. Auf dem Heuboden des Wirthshauses hatte er sich bisher verborgen gehalten, und nur des Nachts wagte er es aus seinem Schlupfwinkel hervor zu kommen, um den Bäcker oder Obsthändler zu besuchen. Dieß ging um so leichter an, weil man oberhalb der Sparren von einem Hause zum andern kommen konnte. Aus dem Brunnen, bei welchem man ihn überraschte, pflegte er sich das ihm nöthige Wasser zu holen. Des Deserteurs Absicht war gewesen, hier so lange im Verborgenen vom gestohlnen Brote und Obste zu leben, bis das Regiment, dem er angehörte, zur Revüe ausmarschirt seyn

würde. Da alsdann keine Besatzung in der Stadt war, so würde es ihm dann allerdings nicht schwer geworden seyn, unbemerkt auszutreten und zu entkommen.

Vierte Erzählung.

Das nächtliche Gewinsel zu Osterwiek. *)

Dem im April 1797 verstorbenen Chirurgus Lohmann zu Hornburg, fiel im Jahre 1788 durch den Tod eines zu Osterwiek im Halberstädtischen wohnenden Verwandten eine Erbschaft zu. Das Haus des Verstorbenen stand jetzt leer, und der Erbe mußte besorgen, daß ihm der darin befindliche Nachlaß des Erblassers gestohlen würde. Er beschloß daher in eigener Person so lange in das unbewohnte Haus zu ziehen, bis der Nachlaß meistbietend versteigert seyn würde. Er schlief hier die er-

*) Von dem Candidaten der G. G. Herrn F. G. D. Schröder aus Hornburg im Halberstädtischen erzählt und verbürgt.

sten beiden Nächte ganz ruhig; aber in der dritten erweckte ihn zu Mitternacht ein Gewinsel, das vollkommen der Stimme des Verstorbenen glich. Schauderhaft ertönete wohl eine Stunde lang, bald das Röcheln eines Sterbenden, bald das Winseln eines schrecklich gemarterten Unglücklichen. Herr Lohmann lag zwar auf dem Bette, aber er schlief nicht, träumte auch nicht. Um sich selbst recht von seinem wachen Zustande zu überzeugen und vor Selbsttäuschung zu hüten, sprang er nach langem ängstlichen Horchen vom Bette auf, ging entschlossen der Richtung nach, aus welcher das schaudervolle Röcheln herzukommen schien. Er vernahm alles ganz deutlich, ohne zu wissen, was er dazu denken und welchen Entschluß er fassen sollte. Jetzt ertönete der erfreuliche Glockenschlag Eins, der schon so oft den Gespenstern für dießmal die Wege wies; und weg waren auch jetzt die Schreckenlaute. So räthselhaft Herrn Lohmann dieß alles auch war, so verhielt er sich doch ruhig und weise dabei. Er sagte niemand etwas davon, um erst abzuwarten, ob der winselnde Geist in der nächstfolgenden Nacht sich wieder hören lassen würde. Auch nahm er zum voraus seine Maßregeln für diesen Fall. Er fand sich in seiner Hoffnung nicht getäuscht; der Röchelnde

kehrte mit dem mitternächtlichen Glockenschlage Zwölf wieder. Unter beängstigenden Tönen nahete es sich jetzt selbst der Stube, worin Herr Lohmann sein Nachtlager hatte. Der Geist ward immer kecker, und machte sogar ein furchtbares Gepolter in dem Ofen zu diesem Schlafgemache. Hiebei überfiel zwar den Helden, der einsam den Geisterkampf bestehen sollte, ein unwillkührliches Grausen; jedoch kehrte der sinkende Muth auf die Vorstellungen der Vernunft bald zurück. Da er in vollem Anzuge sich auf das Bette hingelegt hatte, so war er bald gerüstet zu jenem Kampfe. Er schlich leise und lauschend zur Stubenthür. Aber vergebens erwartete er, daß diese geöffnet werden und das Gespenst sich mit einer Hetzpeitsche bewillkommnen lassen würde. Vielmehr hörte er jetzt einen irdischen Geist, nach Poltergeister Art, leise auf die Treppe, nach dem Boden des Hauses, hinaufgehen. Um ihn sicher zu machen, zögerte der Belauschende noch eine Weile. Sobald er aber die ersten leisen wirthschaftlichen Töne da oben vernahm, schlich er dem treppensteigenden Wesen, welches indessen auf dem Getreideboden sein Wesen trieb, nach. Hier nahm er ihn gewiß. Die Reihe zu erschrecken war jetzt an ihm. Schon bei den ersten überraschenden Peitschenhieben fuhr

der ehemalige Knecht dieses Hauses bebend zusammen, und hörte auf, die Rolle seines sterbenden Brodherrn zu spielen.

Das spukhafte Wimmern des Muthwillens und des Betruges, ward jetzt ein Wimmern des wirklich empfundenen Schmerzes. Er hatte sich einige Scheffel Korn von der Erbschaft zu Nutze machen wollen, und sich in dem Grade des Muths und der Aufgeklärtheit Herrn Lohmanns verrechnet gehabt.

Fünfte Erzählung.

Die Kirchhofserscheinung zu Osterwiek. *)

Der königliche Obereinnehmer Herr Schlitte zu Osterwiek schickte eines Abends im Winter des Jahres 1785, seine Dienstmagd zu dem Küster des Orts, Herrn Hoppe, um seinen kleinen Sohn dort abzuholen, der den Unterricht dieses

*) Von Herrn Schröder, dem Einsender der vierten Erzählung.

Mannes genoß. Die nächste Straße dahin, welche die Magd einschlagen konnte, führte über den Kirchhof. Da sie dieses Weges so kundig war, daß sie ihn auch mit verbundenen Augen gefunden haben würde, so trug sie, ohne besondere Furcht vor Kirchhofsgeistern, auch jetzt kein Bedenken, diesen kürzern Weg zu wählen; aber das arme Mädchen ahnete nicht, welch ein Schreckenaugenblick ihrer wartete.

Schon hatte sie die Mitte des Kirchhofs erreicht, als plötzlich ein sehr großes, furchtbares, geisterartiges Wesen vor ihr da stand, wie an den Boden gewurzelt. Eine blendend weiße Mütze deckte sein Mohrenhaupt. Auch trug es eine sehr weiße Halsbinde. Uebrigens aber war es schwarz wie der Teufel der Weißen.

Von Entsetzen durchdrungen und athemlos kehrte sie ohne Knaben zu ihrer Herrschaft zurück. Sie konnte kaum Worte finden, ihren Schrecken über die scheußliche Erscheinung auszudrücken.

Herr Schlitte zwang die Magd, die nicht den Muth hatte, sich von der Stelle zu bewegen, ihm den Ort zu zeigen, wo ihr das Gespenst erschienen sey. Sie gehorchte; aber bebend, und ohne den Schreckenskirchhof selbst wieder zu betreten. Sie machte ihrem Herrn aus der Ferne den

Ort bemerklich, wo es stand. Nicht ohne Verwunderung überzeugte sich Herr Schlitte jetzt von der Richtigkeit ihrer Wahrnehmung, lief aber nicht, wie sie, voll Entsetzens davon, sondern ging ihm zu Leibe. Er stand — eine Grabsäule, deren Scheitel und Schultern mit Schnee bedeckt waren. Daher erschienen nur diese Theile blendend weiß; alle übrigen waren ungewöhnlich schwarz, indem die Feuchtigkeiten des Thauwetters in den Sandstein gezogen waren, und ihn geschwärzt hatten.

Obgleich die lachend herbeigerufene Dienstmagd von der Grundlosigkeit ihrer Furcht vor dem schwarzen Kerl nun vollkommen überzeugt ward: so hatte doch der gehabte Schrecken schon so heftig auf ihren Gesundheitszustand eingewirkt, daß sie in eine schwere Krankheit fiel, von der sie erst lange nachher wieder genas.

Sechste Erzählung.

Ein Knabe zu Eberstadt drohet auf dem Sterbebette, den Kindern, die ihm oft Unrecht zufügten, spukend zu erscheinen, und hält Wort. *)

Johann Tobias Bertsch, ein armer Weingärtner in dem Wirtembergischen Orte Eberstadt, Weinspeeger Oberamts, nahm als Vater von zehn lebendigen Kindern, noch ein elftes, den Sohn der Schwester seiner Frau, zu sich.

Dieser Knabe, der phlegmatischen Temperaments und kränklich war, wurde von des Bertsch eigenen, viel lebhaftern Kindern oft gemißhandelt, selbst noch zu der Zeit, da er schon an einem Zehrfieber tödtlich danieder lag. Er wußte sich gegen

*) Von Herrn M. Mauchart zu Nürtingen im Wirtenbergischen.

diese Zudringlichkeiten und Mißhandlungen nicht besser zu vertheidigen, als daß er drohete: „wann „er gestorben sein würde, so wolle er kommen, „und sie brav zu fürchten machen.“ — Er starb den 21sten October des Jahres 1786, und hielt Wort.

Eins der Kinder des Bertsch, ein elfjähriges Mädchen, das so blödsichtig war, daß es kaum Licht und Finsterniß unterscheiden konnte, hatte sich in Verfolgung des Verstorbenen besonders hervorgethan, und schlief in der nämlichen Kammer, worin der Knabe sein Krankenlager gehabt hatte, und gestorben war, mit einem neunjährigen Bruder gewöhnlich in Einem Bette. Bald nach der Beerdigung jenes Knaben klagte dieß Mädchen ihren Eltern, es spuke in der Kammer, sie und ihr Bruder hätten keine Ruhe im Bett, es werfe von oben herab mit Speise nach ihnen, und klopfe und kratze an ihrer Bettstelle, und dieß thue niemand, als der Geist des verstorbenen Knaben. Mit dieser Aussage kam die ihres Bruders vollkommen überein.

Ihre Eltern, noch eingedenk der Drohung des Knaben, erschracken. Indessen befahl der sonst herzhafte Vater den Kindern, daß sie auf jeden Fall ihre Schlafstätte in der nämlichen Kammer behal-

ten sollten. Zugleich nahm er (mit Widerspruch seines Herzens) die Miene an, als ob er ihre Angaben für närrische Einbildungen halte. Die Kinder sträubten sich zwar, aber der Vater flößte ihnen Muth ein, und versprach ihnen theuer, sobald er etwas höre oder merke, so wollte er ihnen sogleich zu Hülfe kommen. Aufmerksam stand er nun vor der Thür der Spukkammer. Nicht lange, so fing das Gespenst seine Spukereien an. Es klopfte in einem etwas dumpfen Tone und kratzte wie Hunde an den Thüren zu kratzen pflegen. Die Kinder aber schrieen mit ängstlicher Stimme um Hülfe. Nun faßte der Vater all seinen Muth zusammen, öffnete die Thür, ließ sich von seinem Weibe leuchten, begab sich zu den Kindern in die Kammer, und wollte eine genaue Untersuchung der Sache anstellen.

Allein zum voraus geneigt, das Daseyn eines Gespenstes anzunehmen, konnte er freilich um so weniger etwas entdecken, als das Kratzen und Klopfen sogleich ein Ende nahm, als er in die Kammer trat, und auch nichts mehr davon zu hören war, so lange er mit dem Lichte da blieb. Anstatt aus eben diesem Umstand irgend eine natürliche Folgerung abzuleiten, ward er vielmehr überzeugt, daß der Verstorbene nicht sowohl ihn und

sein Weib, als vielmehr seine Kinder, ängstigen wollte.

Indessen brachte er es doch durch gütliches Zureden dahin, daß seine beiden Kinder in ihrem Bette liegen blieben, unter dem Versprechen, daß die Thür der Kammer, die an die Wohnstube stößt, unzugemacht bleiben solle. Dieß geschah, und war auf einige Zeit von guter Wirkung. Der Geist schien sein Spiel aufgegeben zu haben. In dieser Hoffnung fingen die Eltern, um die Stube wärmer zu erhalten, wieder an, die Kammer zuzumachen, sobald die Kinder sich zu Bette gelegt hatten.

Nun fing aber der Geist aufs Neue zu rumoren an; er polterte jetzt stärker, und kratzte eben so vernehmlich, wie zuvor, sobald kein Licht da war, die Thür der Kammer mochte aufstehen, oder verschlossen seyn. Auch beklagten sich die Kinder daß der Geist ihnen jetzt das Deckbett oft wegziehe.

Dieß geschah anfänglich nur, sobald die Kinder zu Bette gegangen waren, etwa eine halbe Stunde lang, und des Nachts nur bisweilen. Lange wurde diese Geistergeschichte nicht bekannt. Die bekümmerten Eltern klagten nur in der Stille. Endlich aber wurde das Gerücht allgemein, und alle Nächte fanden sich Personen ein, um ihre

Neugierde zu stillen. Der Geist ließ sie auch niemals vergebens auf sich warten.

Mehrere beherzt sein wollende Personen gingen ohne Licht zu den Kindern in die Kammer, und setzten sich zu ihnen auf das Bett. Sie sahen nichts, bemerkten auch nicht die mindeste Bewegung in der Kammer, aber sie hörten an dem Bettgestelle, ihrer Meinung nach, von unten herauf klopfen, und an dem Seitenbrette kratzen; sie griffen oft nach der Gegend hin, wo sie glaubten, daß gekratzt werde, aber jedesmal griffen sie fehl, und es wurde, ihrer Einbildung nach, alsbald an einem entfernten Orte gekratzt, wohin sie mit ihren Armen nicht reichen konnten.

Unter den Anwesenden bemerkte einst ein Bäkker, daß das Klopfen des Geistes den Ton habe, wie der ist, wenn ein Bäcker seinen Teig wirkt. Von nun an hielt der Geist, wenn er klopfte, richtigen Takt, und ahmte das Taigwirken eines Bäkkers bestmöglichst nach. In der folgenden Nacht kam der Bäcker wieder, und brachte seine Frau mit. Diese redete den Geist an, und sagte: er sey doch ein kuriöser Bäcker, er wirke immer nur Teig; er möge doch auch einmal Laibe *) machen.

*) Ein den Sachsen unverständliches Schwäbisches Wort; vielleicht so viel als Semmel.

Dieß ließ der Geist sich nicht zweimal sagen; er zeigte vielmehr, daß er schon fertige Laibe habe; d. i. er klopfte jetzt so auf den Boden, als wenn Laibe in Backkörbe geworfen würde. Hieran hatte die Bäckerinn noch nicht genug; sie exercirte den Geist noch weiter, und forderte von ihm, daß er auch den Backtrog ausscharren solle. Auch dieses Geschäft brachte der Geist zu Stande.

Nun dachte niemand mehr an den verstorbenen Knaben, sondern allgemein wurde jetzt — man denke! — der Bäcker beklagt, der vielleicht vor mehr als hundert Jahren in diesem Hause gewohnt, und sich bei seiner Bäckerei versündigt habe, und jetzt Strafe dafür leiden müsse.

Alle diese Auftritte kamen den geistlichen und weltlichen Vorstehern des Orts nach und nach zu Ohren. Der Pfarrer hielt die Sache bei der ersten Nachricht entweder für eine Täuschung des Gehörs, oder für die lustige Erfindung eines Spaßmachers, die von selbst wieder aufhören würde, und keine Aufmerksamkeit verdiene. Da aber das Spiel kein Ende nehmen wollte, so schickte er mehrere Personen hin, mit der Weisung, die Kinder aufs genaueste zu beobachten, weil es ihm immer wahrscheinlicher wurde, daß niemand dieß Geisterspiel treiben könnte, als die Kinder selbst. Allein auch

diese Späher waren vom allgemeinen Vorurtheil schon zu sehr eingenommen; sie kamen zurück, und versicherten, daß kein Mensch, und am allerwenigsten Kinder, so klopfen, und insbesondre so kratzen könnten, als man hier kratzen und klopfen höre.

Endlich kam Bertsch selbst zum Pfarrer, klagte seine Noth, und bat um Hülfe. Auf Befragen, ob er denn seinen Kindern nicht auf die Art zu Hülfe gekommen sey, daß er sich zu ihnen hingelegt habe, antwortete er: dieß sey schon mehrmals geschehen, alsdann sey der Geist stille.

Der Pfarrer hatte damals diesen Mann in einigen Verdacht, als ob er mit seinen Kindern das Spiel selbst treibe, ließ aber nichts davon merken, sondern entließ ihn mit der Zusage, der Sache nachzudenken.

Nun kamen Pfarrer und Schultheiß Nachts den 18ten December in dem Bertschischen Hause zusammen. Der Schultheiß und einige andere Personen kamen zuerst, und hörten schon in der Entfernung vom Hause den Geist heftig klopfen und poltern. Ehe sie ins Haus selbst hineinkamen, visitirten sie zuvor eine Art von Rübenkeller, der sich gerade unter dem Platz befindet, wo der Geist seinen Schauplatz aufgeschlagen hatte. Sie

fanden hier nichts verdächtiges, hörten aber das Klopfen und Kratzen über ihren Köpfen oben in der Stube — wo die Kinder lagen — ganz deutlich. Sie gingen also dahin; weil sie aber Licht mitbrachten, so entstand sogleich ein Stillstand des schon lange dauernden Spiels. Nun wurde das Licht entfernt. Sogleich wurde geklopft; aber bescheidener, als bisher, nicht in dem Ton eines Bäckers, und nur zuweilen. Dagegen wurde mit alten Schuhen, Stückchen Holz und dergleichen, unter die Umstehenden geworfen. Jetzt eben trat auch der Pfarrer mit seinem Vikarius ein. Auch sie brachten Licht mit, welches abermals die Folge hatte, daß der Geist sich jetzt auf keine Art mehr äußerte. Es wurde also auch das Licht weggeschafft, aber die bisherige Folge blieb aus. Lange war eine große Stille, welche die Hausmutter endlich brach, indem sie sich erklärte: Sie glaube, der Geist fürchte die anwesenden geistlichen Herrn. Indessen flog, zur Widerlegung dieser Meinung, ein alter Schuh unter die Umstehenden. Geschwind ließ der Pfarrer das Licht herbeibringen, durchsuchte die Gegend, wo die Kinder lagen, und fand allerlei Sachen daselbst, welche leicht wegzuwerfen waren. Er ließ dieß alles sorgfältig fortbringen, nud — das Werfen hatte ein Ende.

Eine gänzliche Stille wechselte mit dem vorigen Poltern ab. Einige Anwesenden, die sich vorher besonders mit dem Geiste vertraut gemacht hatten, konnten sich in seine jetzige Unthätigkeit nicht finden. Sie riefen den Geist auch jetzt wieder auf, sein Geschäfte zu treiben, aber vergebens: er wollte sich nicht mehr hören lassen. Abermals urtheilte der größere Haufe, der Geist fürchte den Pfarrer. Dieser begab sich zur Stube hinaus, und sogleich fing der Geist, wiewohl ganz leise, an zu klopfen, doch so, daß auch der Pfarrer, der vor der Stubenthür stand, es hören konnte. Jetzt ließ dieser die Kinder von ihrem bisherigen Platze weg, in die Kammer bringen, und das Licht entfernen. Der Pfarrer blieb anfänglich bei den Kindern in der Kammer; hierauf begab er sich auf den Platz in der Stube, wo vorher die Kinder lagen; aber weder in der Stube, noch in der Kammer wurde irgend eine Bewegung gehört.

Nachmals wurden die Kinder auf ihr altes Lager gebracht; Pfarrer und Schultheiß verabredeten jetzt, absichtlich im Beiseyn der Kinder, daß sie das ganze Haus durchsuchen wollten. Indessen mußte der Vikar ohne Licht mit einigen andern Personen in der Stube bleiben. Jener schlich un-

vermerkt an den Platz hin, wo die Kinder lagen. Der Geist klopfte, und der Vikarius erwischte ihn beim Fuß, der jedoch seiner Hand sich wieder entwand und plötzlich unter die Decke sich zurückzog.

Der Vikar gab nun sogleich von der erfahrenen Körperlichkeit des Geistes laute Nachricht, und wer im Hause war, kam herbeigeeilt. Indessen war man noch nicht gewiß, ob der Knabe oder das Mädchen, die neben einander lagen, die Bosheit begangen hatte. Man fragte die Kinder; beide leugneten, das Mädchen aber so übertrieben angelegentlich, daß leicht zu merken war, es habe sich am verdächtigsten gemacht. Zum Geständniß war es indessen jetzt noch auf keine Weise zu bringen; vielmehr beschwerte es sich trotzig über die erlittene Beschuldigung, und begleitete die Behauptung seiner Unschuld mit vielen Thränen.

Auf Veranstalten des Pfarrers mußte das Mädchen zu seiner Mutter ins Bette gelegt werden, und also sein bisheriges Lager verlassen. Dazu aber konnte es nur mit den empfindlichsten Schlägen durch die Mutter genöthiget werden. Hier wurde sein Wirkungskreis eingeschränkt. Dieß hatte die Folgen, daß sich nicht die mindeste Bewegung mehr hören ließ, das Licht mochte vorhanden seyn, oder nicht.

Ehe die Nacht verging, fing der Vater selbst an zu glauben, daß sein blindes Mädchen der Geist sein müsse, der gespukt habe. Er drang ernstlich in dasselbe, zu gestehen, und jetzt legte es das Geständniß ab, daß es das bisherige Spiel anfänglich allein getrieben, und auch den Bruder einige Zeit bei dem Glauben gelassen habe, als wenn ein Geist vorhanden wäre; endlich aber in den letzten Tagen habe sie auch den Bruder ins Spiel gezogen, und unterrichtet, je zuweilen mit ihr abzuwechseln.

Des folgenden Tages brachte der Vater, froh über die nunmehrige Hoffnung zur häuslichen Ruhe, die Tochter zum Pfarrer, wo sie nun freimüthig ihr dem Vater gemachtes Geständniß wiederholte, auch deutlich zeigte, wie es bisher gespukt habe.

Sie legte sich nämlich gestreckt auf den Boden nieder, fuhr mit beiden Füßen so auf und ab, daß sie beide Ende derselben gegen die Fersen hart an einander abrieb, und sodann schlug sie in einer gewissen Mensur mit einem Fersen nach dem andern auf den Boden, wodurch sie den Ton vom Teigwirken so ziemlich nachahmte.

Wollte sie Laibe in die Backkörbe werfen, so schlug sie nur mit einem Fuß einmal wider

den Boden, aber etwas stärker, und sollte sie den Backtrog ausscharren, so bediente sie sich hiezu des Nagels am großen Zehen des rechten Fußes, dessen Bewegung sie so sehr in der Gewalt hat, als jeder andere Mensch einen Finger an der Hand; und da sie den Nagel lang genug hatte wachsen lassen, so kratzte sie damit beinahe so gut, als ein Bäcker mit dem Backtrogeisen.

Vorher aber, da sie ihr Spiel noch in der Kammer trieb, wußte sie ihr leichtes Unterbett so geschickt beiseit zu ziehen, daß sie ohne Mühe mit den Fersen auf die Bretter klopfen konnte, die unten im Bette lagen, woher andere Personen glaubten, es werde von unten herauf geklopft, das Kratzen aber geschah mit den Nägeln ihrer Hände.

An diesem kindischen Spiele hatte die Tochter ein solches Wohlgefallen, daß es ihr noch jetzt Vergnügen machte, als sie im Pfarrhause zeigte, wie sie die Neckerei getrieben habe. Sie behielt immer eine fröliche und lachende Miene, die sonst selten an ihr wahrzunehmen ist.

Auf Befragen, wie sie denn dazu gekommen wäre, dieß Spiel zu treiben, erklärte sie, daß sie in dem dortigen Schafhause sehr oft von Hexen und Gespenstern allerlei gehört habe, und dadurch auf den Gedanken gekommen sey, sie

müsse auch so etwas machen. Daß ihr der verstorbene Knabe mit seinen Drohungen Gelegenheit gegeben hätte, ein Gespenst vorzustellen, leugnete sie schlechtweg; so oft man sie aber wegen ihrer Eltern befragte, ob ihr diese nicht Anweisung zu dieser Bosheit gegeben, oder wenigstens gewußt hätten, daß sie es sey, die dieses Spiel treibe, so nahm sie allemal einen gewissen feierlichen und freimüthigen Ton an, und behauptete die Unschuld derselben einmal, wie das andere, standhaft, welches um so eher zu glauben ist, als man bei Entdeckung der Sache deutlich sehen konnte, daß die Eltern über ihre nun zu hoffende Ruhe im Hause herzlich froh waren.

Siebente Erzählung.

Der Geistertanz auf dem Rathhause zu Dardesheim. *)

Auf dem Boden des Rathhauses zu Dardesheim im Halberstädtischen, den der, im Jahr 1783 verstorbene Kämmerer Quidde zum Kornboden benutzte, hörte man mehrere Monate hindurch einen entsetzlichen Lärm. Viele im Städtchen glaubten, beim nächtlichen Verweilen vor diesem Gebäude, das Getöse böser Geister zu vernehmen, die hier ihren Aufenthalt zu haben schienen. Niemand wollte es wagen, sich mit ihnen handgemein zu machen.

Zufälliger Weise, traf gerade um diese Zeit, Herr Quidde, ein Sohn des vorhingenannten

*) Von Herrn Schröder, dem Einsender der vierten Erzählung.

Kämmerers, der als Kaufmann schon einige Jahre auf Reisen gewesen war, zu Dardesheim ein, um seine Eltern zu besuchen. Was war natürlicher, als daß unter den Stadtneuigkeiten, die er sich erzählen ließ, auch die Spukgeschichte mit vorkam. Ein junger rüstiger Mann, der sich in der Welt etwas versucht hatte, und über lächerliche Vorurtheile und groben Volkswahn hinweg war, entschloß er sich sogleich, einmal eine Nacht auf diesem Boden zuzubringen, um das Gespenst, wo möglich, zur Ruhe zu verweisen. Ob sich gleich die besorgten Eltern alle ersinnliche Mühe gaben, ihren Sohn von diesem vermeinten Wagestück abzuhalten, so ließ er sich doch von seinem unwandelbaren Entschlusse nicht abbringen.

Schon am nächstfolgenden Tage nach seiner Ankunft begab er sich, mit Schießgewehr versehen, in der Abenddämmerung auf den Boden, und setzte sich ganz still in einen Winkel, um die Ankunft der Geister abzuwarten. Kaum hatte er hier eine Viertelstunde auf der Lauer gesessen, als von verschiedenen Orten ein ganzes Heer von Geistern, aus den Schlupfwinkeln herbei kam, und den lärmenden Teufelstanz begann. Wider alle sonstige Natur der Geister hörte er sie nicht nur, sondern er sah sie auch. Er sah nämlich in der

mondhellen Nacht, ungefähr ein Dutzend — Marder um die Kornhaufen herumtanzen, Korn verschleppen, und sich beißen. Ein Schauspiel, welches sich überaus possierlich ausnahm. Da er wohl eine Stunde lang müßiger Zuschauer gewesen war und der Tanz keine Endschaft erreichte, das Skandal vielmehr immer ärger ward, so sah er nun wohl, daß all sein Warten auf andere Geister vergebens sey, und gab plötzlich einen starken Laut von sich. Schnell flohen die muntern Gesellschafter durch- und auseinander, und in ihren Hinterhalt zurück. Eins davon verlief sich, und kam gerade auf unsern Waffenmann zu, der es geschwind ergriff, und, um nicht gebissen zu werden, eben so geschwind als kraftvoll auf den harten Estrich schleuderte, so daß der Marder todt zu seinen Füßen lag. Jetzt kehrte er nun, mit Einem der Gespenster — seiner todtgeschleuderten Beute — unter dem Arme, voller Freude zu seinen Eltern zurück. Diese hatten sich indessen schon Vorwürfe gemacht, ihrem tollkühnen Sohne den gewagten und ungleichen Kampf mit Geistern erlaubt zu haben, und warteten längst ängstlich auf seine Heimkehr. Mehrere Gespenstergläubige hatten unten vor dem Rathhause gehorcht, und auch dießmal den Teufelslärm vernommen, während daß Herr

Quidde mitten darunter gewesen war. So überzeugte sich nun, auf Vorzeigung des Marders, und auf Herrn Quidde's Versicherung, daß ihm durchaus kein anderes Gespenst, als jene tanzenden Marder zu Gesichte gekommen wäre, ein jeder, diesem Ungeziefer bisher, durch Andichtung einer unkörperlichen Geisternatur, zu viel Ehre angethan zu haben.

Von jetzt an vernahm die Volksmeinung im Städtchen Dardesheim keine bösen Geister mehr auf dem Rathhause, wohl aber fuhren, so lange Kornvorräthe auf demselben aufbewahrt wurden, die kornfressenden Gäste fort, ihren Teufelstanz auch ferner noch zu halten.

Achte Erzählung.

Neun Erscheinungen von Phantasmen.

Seitdem unsre Aerzte die Kranken und diese sich selbst, vorurtheilloser und aufmerksamer beobachten, ist es auch nicht dem geringsten Zweifel mehr unterworfen, daß die meisten Geistererscheinungen, die nicht äußere — zufällige oder absichtliche — Täuschungen zum Grunde haben, durch innere Phantasmen entstanden sind. Erhitzte, phantasiereiche Köpfe waren ohnehin die meisten, welche sich solcher, zumal himmlischer, Erscheinungen rühmten; wie Zimmermann in seinem bekannten Buche über die Einsamkeit, in Bezug auf fromme Einsiedler, sehr gut gezeigt hat. Wie sehr die Sinne durch Krankheiten getäuscht werden können, davon haben die Aerzte fast täg-

liche Erfahrungen, zumal in hitzigen Fiebern. Wo aber solche Vorfälle außer dem Krankheitszustande hitziger Fieber, und bloß als Wirkungen der Einbildungskraft, vorkommen, da mischen sich bei gewöhnlichen Menschen nur zubald Furcht, Vorurtheil, Glaube an Gespenster, u. s. w. so sehr ein, daß sie nicht überlegten Muth genug behalten, sich so ruhig zu beobachten, wie Herr Fr. Nicolai zu Berlin, dessen getreue und offenherzige Erzählung *) darum sehr verdienstlich ist, weil sie die Glaubwürdigkeit aller andern vorgeblichen Geisterseher berichtigt. Wenn man indessen ehemals bei solchen Erscheinungen von Phantasmen abergläubischer Weise die wirkliche Gegenwart der Objecte annahm, so urtheilt man jetzt wieder zu absprechend und bequem, daß sie nur auf Betrug, oder Träume, oder Wahnsinn gegründet sind. Die gesammelten Berichte glaubwürdiger Männer, denen im wachenden Zustande, und ohne am hitzigen Fieber danieder zu liegen, dergleichen Phantasmen vorschwebten, sind daher ein wichtiger Beitrag zur Gespensterkunde, und gehören, denk' ich, recht eigentlich in dieses Magazin des Geisterwahnes.

*) Die Gespenster Band 4. Seite 161.

Nr. 1.

Das merkwürdige Phantasm, welches wir Herrn Nicolai verdanken — schreibt Herr Dr. Süß in Anspach, erinnert mich an die Geschichte eines Sächsischen Edelmannes, welchen Herr Hofrath Voigt zu Kips bei Kulmbach als Arzt besorgte. Dieser Kranke war ein ächter Hypochondrist, der seine Geister zwar nicht sah, aber doch häufig musikalische Töne, auch Gespräche der Geister hörte, die, nach seiner Meinung, ihn quälten. —

Nr. 2.

Ich selbst habe im Jahre 1789 beim Anfang eines hitzigen Fiebers, während und ehe ich noch eigentlich delirirte, so deutlich und vernehmlich, (wie mich dünkte) das Schlagen einer Glockenuhr unter meinem Kopfkissen gehört, daß ich veranlaßt ward, das ganze Bett zu durchsuchen, und als ich nichts fand, mich nicht wenig über diese Töne zu ängstigen. —

Als ich in derselben Krankheit aus dem heftigsten Deliriren wieder zur Besinnung kam, und meine Wärter und die mich besuchenden Freunde wieder erkannte, sah ich sie alle mit schwarzen Gesichtern und Händen, ihre Ge-

stalt und Kleiderfarben aber völlig richtig.

Nr. 3.

In Merkendorf (einem Städtchen drei Stunden von Anspach) lebte noch vor wenig Jahren eine alte stockblinde Hebamme, die mir klagte, daß nichts sie mehr quäle, als öftere Erscheinungen — nichts von Gespenstern, sondern — von Thieren und Menschen, die sie leibhaftig und mit so grellen Farben vor sich sähe, als ob sie nicht blind wäre.

Nr. 4.

Kürzlich ward mir — so schreibt Herr Dr. K. Chr. Engel zu Schwerin — von einer glaubwürdigen Dame erzählt, daß der ehemalige reformirte Prediger Hinnemann zu Bützow eines Abends einen völligen Leichenzug mit Fackeln, mit völliger Bestimmtheit gesehen, und, nachdem er hinterher von dessen Unwirklichkeit sich überzeugt gehabt, diese Erscheinung eine Zeitlang für eine Vorbedeutung seines nahen Todes gehalten habe. Die Dame weiß dieß aus seinem eigenen Munde. Man hat der ähnlichen Erscheinungen mehr, wo sicher nicht bloß die Phantasie, sondern auch

eine innere widernatürliche Thätigkeit des Seh-Organs, die Bilder hervorbrachte. Aber auch das ist nicht ohne Beispiel, daß das Gehör-Organ, welches durch innere Ursachen krankhaft afficirt wird, Phantasmen bewirkt.

Nr. 5. *)

Herr Oberamtmann Reußner, (ein Mann von mehr als fünf und achtzig Jahren, von sehr fester Constitution und einem ruhigen Temperamente, der noch nicht so gar lange aufgehört hatte, viertel und halbe Meilen weit spazieren zu gehen) ward vor etlichen Jahren mit einer Unpäßlichkeit befallen, die größtentheils von hämorrhoidalischen Zufällen herzurühren schien. Ich vertrat damals gerade einige Tage hindurch die Stelle seines nicht anwesenden Arztes. Schon längst war dieser Greis bei seinem übrigen Wohlbefinden so harthörig gewesen, daß man sehr laut sprechen mußte, um sich ihm verständlich zu machen. Auch während jener Unpäßlichkeit blieb die Harthörigkeit nach wie vor. Dabei aber klagte er jetzt mit einmal über die heftigsten

*) Von dem nämlichen Herrn Dr. Engel erzählt.

sten Affectionen seines Gehörs. Bei Tage und bei Nacht, im Bette und am Schreibtische — denn er besorgte noch Geschäfte — hörte er von Zeit zu Zeit bald eine Menge Glocken läuten, bald die Feuertrommeln nah und fern, bald das Brausen eines stürzenden Wassers, bald vollständig besetzte Chöre von Sängern. Hauptsächlich glaubte er, eine männliche Stimme vernommen zu haben. Häufig war es, als ob ein Mann ganz nahe bei ihm heftig, laut und steigend, lauter und geschwinder einen Satz wiederholte, z. B. denn: „hier ist ein Mann, hier ist ein Mann.“ Die Schnelligkeit dieser Wiederholungen nahm dann so zu, daß er zuletzt nur noch das eine Wort „Mann,“ verstand. Zuweilen kam es ihm vor, als ob zwei Männer miteinander wetteiserten, wer seinen Ohren am wehesten thun könne. — Kein Wunder, daß es endlich auch anfing, um ihn und bei und neben ihm sich zu regen, und daß es ihm nun auch zuweilen vorkam, als faßte ihm jemand auf die Schulter, u. d. m.

Allein bei jenem mannigfaltigen Geräusche, und diesen kleinen Spukereien hatte er doch keine Gesichtserscheinungen. Ein einzigesmal, als er gerade neben seiner Tochter saß, und (wenn ich mich recht erinnere) am Gehöre verschont war, er-

blickte er plötzlich, ohne irgend eine Veranlassung seiner Phantasie, einen jungen, kleinen und niedlichen Officier, in weißer Uniform mit schwarzen Aufschlägen. „Wer ist das“ — fragt er — „wo kommen Sie her?“ siehe! da tritt das Officierchen einige Schritte zurück, macht einen Bückling, und verschwindet. Wie lange das krankhafte Sinnenspiel angehalten, weiß er selbst nicht mehr genau; es hat sich indeß allmählig verloren, und seit etlichen Jahren weiß er weiter von keiner Beschwerde der Art.

Nr. 5.

Von einem meiner Herrn Collegen hier in Schwerin — schreibt Herr Dr. Engel ferner — erfuhr ich, daß ein hiesiger Mann, Herr G.., an dessen Glaubwürdigkeit man keinen Zweifel haben kann, ohne eigentlich krank zu seyn, Phantasmen sah, welche den Nicolaischen sehr ähnlich sind. Was ich hier darüber mittheile, habe ich selbst nachher von diesem Manne erforscht. Er ist jetzt 48 Jahre alt, cholerischen Temperaments, und ohne besondere Krankheitsanlagen, außer, daß er zuweilen etwas Hämorrhoidalisches empfunden hat. Er war lange völlig gesund gewesen, hatte aber seit geraumer Zeit manchen Verdruß, und die letz-

ten Monate hindurch auch vielen Kummer über die unheilbare Krankheit seines Bruders gehabt, der endlich im Februar 1800 bei ihm starb. Bald darauf, zu Anfang des März, bekam er ein gallichtes Seitenstechen; die Krankheit war aber so leicht, daß sie nach drei Tagen, bloß durch ausleerende Mittel schon gehoben war, und er am vierten Tage wieder im Hause umhergehen und Geschäfte besorgen konnte. Auch fiel um diese Zeit nichts besonders vor, was irgend als eine nähere Veranlassung des am Abend erfolgten Zufalls hätte angesehen werden können. Das Gemach, worin er und seine Gattinn schlafen, ist eine Art von Alcoven, mit zwei Thüren gegeneinander über, deren eine in das Zimmer selbst, woran sich der Alcoven befindet, die andere in ein Nebenzimmer führt, so daß neben dem Bette nur ein schmaler Gang von einer Thür zur andern bleibt. In dem Augenblicke nun, da er sich, ohne irgend ein übles Gefühl, zu Bette gelegt hatte, bemerkt er, daß es in seinem Alcoven helle wird; er fragt seine Frau, ob sie etwa im Nebenzimmer ein Licht habe brennen lassen. Sie versichert ihn aber des Gegentheils. Nicht lange darauf beginnt eine gedrängte Reihe menschlicher Gestalten vor seinem Bette vorbei zu defiliren, und zwar in einem Fortrücken von der

Thür zu seinem Haupte an, nach der entgegengesetzten Thür hin. Hiervon ward denn freilich seine Frau so wenig, als von der Helle im Zimmer, etwas gewahr. Alle diese Gestalten, unter denen es nur wenig bekannte in ihren gewöhnlichen Kleidern gab, waren lauter Mannspersonen von mittlerer Größe, hatten ein natürliches Ansehn; und alle besaßen die Höflichkeit, ihre Hüte im Vorbeigehen abzunehmen, und Herrn G.. freundlich zu grüßen. Nur einigemal entstand auf eine ganz kurze Zeit eine Lücke; und dann zeigte sich eine unbestimmte Gestalt, die erst ganz klein war, zu einer Riesengröße schnell anwuchs, und gleich wieder verschwand. Diese seltenen und ganz kurzen Unterbrechungen ausgenommen, dauerte das Defiliren natürlicher Gestalten in einer gedrängten Reihe unaufhörlich und ohne alles Geräusch fort.

Herr G.., der, seiner Versicherung nach, selbst Anfangs nicht die mindeste Furcht empfand, weil er sogleich die Sache richtig beurtheilte, sah diesen Erscheinungen erst lange zu, und fand die Unterhaltung nicht ganz übel. Endlich ward er der ewigen Reihe und ihrer Höflichkeit überdrüssig, und kehrte ihnen den Rücken zu. Doch siehe da! indem er jetzt seinen Blick noch einmal von der Seite nach jener Thür wirft, durch welche vorhin

die Reihe abging, sieht er eine ganz ähnliche Reihe den umgekehrten Weg nehmen; mit dem einzigen Unterschiede, daß nun jede Gestalt den Hut schon in der Thür abnimmt, weil sonst Herr G. das Compliment nicht hätte wahrnehmen können. Ungeachtet er nicht zu danken brauchte, ward ihm dieß Schauspiel, nachdem es wohl eine gute Stunde hindurch gedauert haben mochte, doch so lästig, daß er die Augen schloß und einschlief. Am folgenden Tage befand er sich ganz wohl, nur fühlte er sich von der gehabten Krankheit ziemlich matt. Am Abend aber, beim zu Bette gehen, ward das alte Schauspiel ganz unverändert wiederholt, dauerte eben so lange, und mußte endlich auch wieder durch Schließung der Augen geendet werden; womit dann die Bühne auf immer geschlossen ward. Denn nach der Zeit entstanden keine Phantasmen wieder; vielleicht, weil die Kräfte zugenommen hatten.

Hier war nun die Seele, so gut, wie bei Träumen, die Verfasserinn, die Schauspielerinn, die Zuschauerinn, und selbst die Bühne. Daß die Erscheinung aber kein bloßer Traum war, erhellt aus allen Umständen. Sie entstand zwei Abende hintereinander; beidemale gleich beim Niederlegen; der Mann besprach sich darüber mit seiner Frau,

die es bezeugt; und überdieß versichert er mich, er träume nie, oder sey sich doch nie am Morgen eines gehabten Traums bewußt.

Nr. 6.

Aber nicht bloß das Gesicht und das Gehör hintergehet uns auf diese Art mittelst der schöpferischen Einbildungskraft; sogar der Sinn des Gefühls schließt sich nicht aus, sich von dieser argen Gebieterinn mißleiten zu lassen. Folgende Beispiele, die ich Herrn M. Mauchart zu Nörtingen im Wirtenbergischen verdanke, beweisen dieß zur Genüge:

„Im December des Jahres 1792 wurde ich von dem damals hier umgehenden Schleimfieber befallen, worin ich bald auch anfing abwesenden Geistes zu seyn, jedoch selbst während dieser Geistesabwesenheit das Bewußtseyn von der Einwirkung äußerer Gegenstände auf meine Sinne, nie ganz verlor. Aber dieß machte mir meinen Zustand nur um so peinigender, weil ich mir immer sagen mußte: diese Vorstellungen seyen Trug, seyen nichts als Phantasiebilder, und ich dann doch die Vorstellungen selbst — oder vielmehr die Empfindung — von ihrer objektiven Realität, mit aller Mühe nicht entfernen konnte.

Unter diesen Phantasmen nun zeichneten sich vorzüglich folgende wunderliche Einbildungen aus:

Gleich im Anfange der Krankheit glaubte ich einige Zeit, es läge noch einer neben mir im Bette, den ich bald für mich selbst, bald für einen andern hielt. Ich bildete mir ein, dieser mein Bettgenosse wäre völlig gesund. Es erweckte in mir einen unüberwindlichen Haß gegen ihn, daß er, der Gesunde, sich zu mir, dem Kranken, ins Bette legte, und mir dadurch einen Theil meiner Bequemlichkeit raubte. Dazu gesellte sich Neid, daß dieser Mensch, der doch vor mir gar nichts voraus hätte (was ich besonders dann sehr lebhaft dachte, wenn ich ihn für mich selbst hielt) gesund seyn, ich aber von dieser Krankheit so vieles zu leiden haben sollte. — Dieß verursachte mir manche unangenehme Stunden, jedoch dauerte diese Einbildung nur Einen Tag lang.

Nr. 7.

Seitdem man angefangen hat, die Erscheinungen der menschlichen Seele häufiger und genauer als vorher zu beobachten, hat man gefunden, daß diese doppelte Persönlichkeit, so oder anders modificirt, gar nichts seltenes ist. — Be-

sonders haben hier in Schwaben, bei dem zu Ende des vorigen Jahres allgemein herrschenden Schleimfieber, Aerzte und Seelsorger nicht selten die Bemerkung gemacht, daß es eine dieser Krankheit eigenthümliche Erscheinung sey, daß Kranke dieser Art mit der Einbildung sich plagen: entweder daß sie selbst gedoppelt im Bette lägen, oder daß sich noch ein anderer neben ihnen befinde. — Statt vieler hier nur noch Ein auffallendes Beispiel.

Einer dieser Kranken, der während der ganzen Krankheit, selbst da noch, als sie in ein Faulfieber überging, den vollen Gebrauch aller seiner Seelenkräfte und den ungehinderten Genuß des Bewußtseyns behielt, alles um ihn her bemerkte, an die geringsten Kleinigkeiten sich erinnerte, und mit jedermann ganz vernünftig und zusammenhangend sich unterredete, äußerte doch einst, während einer solchen Unterredung, plötzlich eine sichtbare Unruhe, und antwortete, als man ihn um die Ursache derselben befragte: es beunruhigte ihn, daß der da (indem er neben sich hinwies) immer neben ihm läge. Als man ihn hierauf fragte: wer es denn wäre? so nannte er eine Person, mit der er zuvor in gar keiner Verbindung oder nähern Bekanntschaft gestanden hatte.

Nr. 8.

„Eine wunderliche Einbildung anderer Art, die ich (Hr. M.) sehr lange nicht los werden konnte, bestand darin, daß ich bei übrigens gesundem Bewußtseyn glaubte, die Nase wäre mir gespalten, und die eine Hälfte davon stände unter dem rechten, die andere aber unter dem linken Auge. — Die Veranlassung zu dieser Einbildung kann ich mir sehr gut erklären. Ich konnte während der ganzen Krankheit die Nase nicht schneuzen, dieß verursachte mir viele Beschwerlichkeit, es war also sehr natürlich, daß die in den Stunden der Geistesabwesenheit alleinarbeitende Phantasie für diese Erscheinung, worauf sie von der Empfindung derselben gebracht werden konnte, eine Ursache suchte; allein durch den Verstand nicht geleitet, fand sie nicht die natürliche, sondern eine abentheuerliche, wie sie nicht die Vernunft, sondern höchstens das Vernunftähnliche Vermögen gefunden haben würde. Nach der Schlußart dieses letzten war die beschwerliche Empfindung des Nichtschneuzen Könnens da, also wurde in Gemeinschaft mit der zu sehr aufgeregten Phantasie gefolgert: die Ursache dieses Uebels ist die, daß ich die Nase nicht zusammendrücken kann; dieß aber kommt daher, weil die Nase gespalten, und

zwischen beiden Hälften ein zu großer Raum ist, als daß sie zusammengedrückt werden könnten. — Es konnte diese Ursache haben, also mußte es sie haben.

Nr. 9.

Auch Bonnet *) erzählt uns von Carl Süllin, seinem Großvater, mütterlicher Seits, von einem Phantasm, das dem Nicolaischen im hohen Grade ähnlich ist. „Süllin, dieser rechtschaffene und verständige Mann in der Republik „Genf, der bis in sein hohes Alter (er starb 1761 „im 92sten Lebensjahre) völlig gesund war, auch „beständig den Gebrauch sowohl seiner Beurtheilungskraft, als seines Gedächtnisses behielt — „sah, ganz wachend und ohne Eindruck von außem, „von Zeit zu Zeit Figuren von Manns- und Frauensperson, von Vögeln, von Wagen, von „Gebäuden, u. s. w. vor sich. Er sah diese Figuren sich auf verschiedne Art bewegen; sich annähern und entfernen; kleiner und größer werden; „erscheinen und verschwinden; er sah vor seinen „Augen Gebäude entstehen, und unterschied alle

*) In seinem Essai analytique sur les facultés de l'ame, chap. 23. in den Oeuvres de Ch. Bonnet (Neufchatel 1782.) tom. 14. p. 177.

„Theile die zur äußern Construction derselben ge-
„hören. Die Tapeten seiner Zimmer schienen sich
„plötzlich in ganz andere, reichere Tapeten zu ver-
„wandeln. Ein anderes mal zeigten sie sich mit
„Gemälden überdeckt, welche Landschaften vor-
„stellten. Dann sah er wieder, statt aller Tape-
„ten und Möbeln, die nackten Wände. —“

„Oft, wenn er sich mit Herrn Bonnet über
„historische oder politische Angelegenheiten unter-
„hielt, unterbrach er das Gespräch, um von den
„Phantasmen die ihm eben erschienen, zu reden.
„Er sagte z. B.: da wird meine Tapete
„mit Gemälden behängt; sie haben
„goldne Rahmen, u. s. w. Kurz darauf kam
„eine andere Verzierung, oder eine andre Erschei-
„nung, die er auch genau beschrieb; und nachdem
„er eine Zeitlang über die Spiele seiner Einbil-
„dungskraft gescherzt hatte, fuhr er ganz ruhig in
„dem unterbrochenen Gespräche fort. —“

„Alle diese Phantasmen erschienen ihm voll-
„kommen deutlich, und afficirten ihn eben so leb-
„haft, als wären die Gegenstände selbst gegenwär-
„tig gewesen; aber die menschlichen Erschei-
„nungen sprachen nicht, und er hörte keine Art
„von Geräusch. Er hielt nie seine Visionen für

„Wirklichkeit. Er wußte nicht vorher, welches „Phantasm ihm erscheinen würde.“

Noch ist zu merken, daß Lüllin, auf Verlangen, seinem Sekretair eine genaue Geschichte der ihm erscheinenden Phantasmen in die Feder diktirte, und mit seines Namens Unterschrift bekräftigte; und daß er noch lebte, als Bonnet obige kurze Nachricht davon drucken ließ.

Diese Beispiele von Phantasmen mögen für jetzt genug seyn, um immer mehr einsehen zu lernen, daß viele Gespenstergeschichten, die man sonst vernünftigerweise belachen zu müssen glaubte, ihre gute Richtigkeit haben mögen, wenn gleich nur — eine subjective — wer aber überhaupt alle dergleichen sonderbare Erscheinungen unbegreiflich und unerklärbar nennen, und eben darum wohl gar die Glaubwürdigkeit derer bezweifeln wollte, die sie erlebet und bekannt gemacht haben, der vergißt, daß in gewissem Verstande Alles was wir sehen und hören, fühlen und empfinden, eben so wunderbar genannt werden könnte, als jene seltene Begebenheit; denn bisher ist eben so wenig erklärt, wie es zugeht, daß der Mensch denkt, als daß er verdauet; nur, weil wir aus Erfahrung wissen, daß beides täglich geschieht, so bilden

wir uns oft ein, etwas so Gewöhnliches sey weniger wunderbar.

Neunte Erzählung.

Der Teufel auf dem Kirchthurme zu Gerstedt. *)

Zu Gerstedt, einem Dorfe im Hochstifte Hildesheim, ging der Schulmeister daselbst in den kurzen Herbsttagen eines Abends um 6 Uhr auf den Kirchthurm, um, nach ländlicher Sitte, die Abendglocke zu läuten. Allein ein besonderer Umstand, welcher sich hier ereignete, ward die Ursache, daß er schlechterdings nicht läuten konnte. Mehrere Einwohner des Orts wunderten sich, daß der in diesem Amtsgeschäfte sonst so pünktliche Mann dießmal so saumselig war. Auch die Frau desselben erwartete von einem Augenblicke zu dem andern, daß die Glocke angezogen werden sollte,

*) Von Herrn Schröder, dem Einsender der vierten Erzählung.

und konnte nicht begreifen, warum dieß immer noch nicht geschahe. Sie ward endlich besorgt, daß ihm in der Dunkelheit irgend ein Unfall zugestoßen seyn möchte, und eilte jetzt mit schnellen Schritten nach dem Kirchthurme. Gott! welches Schrecken hatte sie, als sie ihren guten Mann eine Treppe hoch auf dem Thurmboden leichenblaß und ohne Lebensspur fand. Man kann leicht denken, daß sie ein Zetergeschrei angehoben haben werde; aber es gelang ihr nicht, dadurch den Verunglückten in's Leben zurückzurufen. Indessen vernahmen einige Nachbarn ihr Jammern, und erkannten auch bald die Stimme der Klagenden. Sie eilten sogleich herbei, und — trugen ihren Schulmeister todt nach seiner Wohnung.

Man sah' indessen keine äußere Verletzung an ihm, und kam daher auf den Gedanken, daß er vielleicht noch nicht todt seyn, sondern wohl nur in einer Ohnmacht liegen möchte. In dem Augenblicke brachte Jemand von den Umstehenden frisches Brunnenwässer und sprengte ihm dasselbe in's Gesicht. Ein Anderer rieb ihm die Schläfe und die Brust mit einem Tuche. Es gelang zur Freude Aller, schon durch diese einfachen Bemühungen die ersten Aeußerungen der wiederkehrenden, Lebenskraft in ihm wieder zu erwecken. Man traf hierauf

die ferneren zweckmäßigen Maßregeln zu seiner Lebensrettung, und nach Verlauf weniger Stunden konnte er wieder sprechen. Kaum hatte der noch zitternde Schulmeister wieder einige Kräfte gesammelt, als seine Frau und alle Anwesende in ihn drangen, ihnen die Ursache seines Unfalls zu erzählen. Anfangs war er hierzu gar nicht zu bewegen, vielmehr bat er dringend, daß man ihn dieser Erzählung überheben möchte. Allein je geheimnißvoller und zurückhaltender er war, desto angelegentlicher bat man gegenseitig ihn, doch nichts zu verschweigen, weil er ihrer aller Theilnahme versichert seyn könnte. Schweigend saß er da, mit einer Miene, als ob er die Sache in Ueberlegung nähme; er faltete dann die Hände und hub langsam und mit leiser Stimme an:

„Noch kann ich mich nicht in den wunderbaren Rathschluß meines Gottes finden. — Noch kann ich es nicht einsehen, wie er nach seiner Barmherzigkeit es zulassen konnte, daß ich — in der Verwaltung meines heiligen Amtes, — dem ich doch bisher mit aller Treue vorstand, ein solches Unglück erleben mußte, daß — ach! — daß der Teufel in sichtbarer Gestalt — an mir, einem treuen Diener des Herrn, — seine Macht beweisen durfte. — Du weißt, — hier sah er seine

Frau an — daß ich heute zu der gewöhnlichen Zeit zum Abendläuten nach dem Thurme ging. Ich befand mich auf dem Wege meines Berufs, und fürchtete daher kein Unglück. Aber ach! — kaum war ich auf dem ersten Boden, und eben wollte ich die Treppe welche zu den Glocken führt, betreten, als ich — den leibhaftigen Gott sey bei uns gewahr ward. — Er lag oben gerade vor der obersten Stufe der Treppe mit seinem fürchterlichen Gesichte zu mir gekehret. — Ich sah ganz deutlich seine großen Hörner, — seine starren, funkelnden Augen, — seine, statt der Hände, bekrallte Klauen. — Ich sah, wie er die langen Ohren spitzte und bewegte, und es schien, als lauerte er, gleich einem Löwen, begierig darauf, daß ich ihm nur näher kommen sollte. Es war wohl natürlich, daß ich über diesen Anblick heftig erschrack. Noch zittre ich an allen Gliedern, wenn ich nur daran denke. Doch ich faßte Muth — ja, ich faßte Muth. — Ich konnte zu den Glocken nicht kommen, wenn ich ihn nicht zuvor aus seinem Lager vertrieb. Ich rief ihm daher dreimal zu: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. — Weiche, Teufel! — weiche! — Ich betrat nun die Treppe, mit dem festen Glauben, daß selbst der Teufel mir bei Verrichtung meiner geistlichen Amtsgeschäfte

aus

aus dem Wege gehen mußte. Aber — meine Füße wankten, — meine Knie zitterten, — er wich nicht, — ich mußte zurücktreten, und — fiel sinnlos zu Boden.“

Alle Anwesenden hatten bisher die Erzählung des Schulmeisters mit offenem Munde angehört, und konnten nun ihr Erstaunen über die schreckliche Begebenheit, so wie ihre Verwunderung über den dabei bewiesenen Muth des Mannes nicht genug zu erkennen geben. Sie verließen ihn jetzt unter manchen Beileidsbezeugungen, und mit dem herzlichen Glückwunsche dazu, daß die Sache für ihn noch so gut ausgefallen war, indem sie — noch weit schlimmer hätte enden können.

Es währte nicht lange, so war die fürchterliche Geschichte in allen Häusern bekannt; auch der Prediger des Orts, Herr Hasenbalg, hörte sie bald mit allen Umständen. Er beklagte den Schulmeister seines gehabten Unfalls wegen, aber er empfand auch, aus einer ihm nahe angehenden Ursache, einen nicht geringen Verdruß dabei. Denn er hatte bisher öffentlich und bei besonderen Gelegenheiten gesagt: daß der Glaube an Geistererscheinungen und übernatürlichen Geisterwirkungen thöricht sey; daß besonders der Glaube an die Macht des Teufels, den Menschen zu erschrecken,

oder ihn zum Bösen zu verführen, den Lehren des Christenthums zuwider sey, indem er sich mit dem innigen Vertrauen, welches Christen auf Gott setzen sollen, keineswegs vertrüge. Auch seinen Schulmeister hatte er über das alles zu belehren gesucht, damit durch ihn bei den Kindern seiner Gemeine, dem Aberglauben und den Vorurtheilen der Art entgegen gearbeitet werden möchte. Und jetzt mußte er erfahren, daß seine Belehrungen wenig gefruchtet hatten.

Es war bei ihm bald entschieden, was für ihn bei dieser Geschichte zu thun sey. Er ging nämlich in das Schulhaus, wohin die Neugierde mehrere Einwohner des Orts gezogen hatte, um aus dem Munde des Schulmeisters die Bestätigung der schrecklichen Erscheinung des Teufels zu vernehmen. Er forderte diese allesammt auf, ihn nach dem Thurme zu begleiten. Im voraus überzeugt, daß bei dieser Geschichte irgend ein Betrug obgewaltet habe, wünschte er nur, daß diese seine Ueberzeugung auch der Glaube anderer würde. Alle waren bereit ihm zu folgen. Sie versahen sich daher mit einigen Laternen, und durchsuchten nun den ganzen Thurm, von unten an bis oben hinauf. Auf dem Boden, wo die Glocken hingen, fanden sie denn auch bald den Unhold, welcher das Aergerniß veranlaßt

hatte. Ein schwarzer Ziegenbock war es, der — man wußte nicht wie? — auf die Treppen hinaufgegangen, und hier sein Nachtlager genommen hatte. Es hatte also in Ansehung der Hörner, Augen und Ohren, welche der Schulmeister gesehen hatte, dießmal seine Richtigkeit; nur waren von seiner Einbildungskraft mehrere Umstände hinzugedichtet worden. Die Geschichte hätte für ihn allerdings einen noch weit schlimmern Ausgang haben, und er leicht ein Opfer seines Aberglaubens und seiner Furcht werden können.

Zehnte Erzählung.

Der Geist Herrn Schröder's in Hornburg giebt sich seiner um ihn trauernden Familie zu erkennen *).

Am funfzehnten März des Jahres 1786 starb zu Hornburg, im Halberstädtischen, der damalige Stadtsecretair Schröder an der Auszehrung.

*) Von Herrn Schröder, dem Einsender der vierten Erzählung.

Er war ein sehr rechtschaffener, und auch bei seiner schwächlichen Gesundheit ein immer thätiger und nützlicher Mann gewesen. Er besaß deswegen die Liebe und Achtung seiner Mitbürger, und ward von ihnen bei seinem Tode nicht wenig betrauert. Allein noch weit mehr schätzten die Seinigen ihn als Gatten und als Vater. Es war daher kein Wunder, daß ihnen der Tag seines Todes, ungeachtet sie schon lange auf denselben vorbereitet waren, und ihn als nahe sich gedacht hatten, immer noch zu früh kam, und daß sie diesen Tag sehr traurig und kummervoll zubrachten. Besonders aber empfand die hinterbliebene Wittwe den Verlust; denn der häuslichen Sorgen waren nun mehrere, und — alle sollten jetzt von ihr allein getragen werden.

Nachdem sie die nöthigen Anstalten zum Begräbnisse ihres verstorbenen Mannes gemacht hatte, legte sie sich etwas früh zum Schlafen nieder, weil sie vorher schon mehrere Nächte durchwacht hatte, und nahm ihren Sohn, damals einen Knaben von zehn Jahren, zu sich ins Bette. Allein noch viel zu traurig und unruhigen Gemüthes, konnte sie ihre Absicht nicht erreichen. Der Schlaf, nach welchem sie sich sehnte, floh ihre nassen Augen. Auch ihr kleiner Sohn wachte an ihrer Seite, sprach mit

ihr von seinem Vater, und that seinetwegen — nach Kinderart — diese und jene Frage an sie. So nahete die Mitternachtsstunde heran, und beide konnten noch immer nicht schlafen, sondern weinten und sprachen von dem theuren Verlornen.

In diesem Augenblicke entstand in der Nähe ihres Schlafzimmers ein starkes Poltern, welches in kleinen Zwischenräumen sich hören ließ.

Noch einzig mit dem Andenken an den Verstorbenen beschäftiget, war es sehr natürlich, daß sie glaubten, der Geist desselben wolle sich ihnen bemerkbar machen. Sogleich hörten sie das Poltern wieder, und erhielten dadurch die Bestätigung ihrer Vermuthung.

Ungeachtet sie nun den Mann, der im Leben ihnen so theuer war, innigst geliebt, und ihm auch im Sarge noch zärtlich die Hand gedrückt hatten: so bemächtigte sich ihrer doch jetzt keine geringe Furcht. Der Menschenkenner kann über eine solche Schwachheit nicht unwillig werden. Er weiß, daß der Mensch eben so für die Furcht, als für die Freude und Hoffnung empfänglich ist, und es seyn muß, weil er sonst keine Gefahr von sich abzuwenden suchen würde. Es ist daher gewiß nur ein Vorgeben oder Prahlerei, wenn jemand behauptet, daß er sich ganz und gar nicht fürchte, und nie einige

Furcht empfunden habe; und es verräth Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur, wenn man von andern eine völlige Furchtlosigkeit verlangen wollte. Freilich, man kann in allen Stücken zu weit gehen, und also auch — zu besorgt, zu ängstlich seyn. Man kann auch Gefahren — sich nur einbilden. Meine denkenden Leser werden daher von selbst einsehen, daß ich hier der thörichten Gespensterfurcht nicht das Wort reden wollte.

Auch unsere beiden Traurenden fürchteten sich thöricht, als sie das Poltern vernahmen. Der Knabe — suchte Schutz unter der Decke seines Bettes, und das war dem Kinde kaum zu verargen! Aber auch die Mutter getraute sich nicht, sogleich eine nähere Untersuchung des wunderbaren Geräusches anzustellen. Ohnehin war es auch bei ihr schon völlig entschieden, daß der Geist ihres Mannes dieß Poltern verursacht habe. Wie hätte sie daher diese Untersuchung weiter für nöthig halten können! Vielmehr dachte sie jetzt bloß darüber nach, was ihren seligen Mann zu dieser Erscheinung wohl eigentlich bewogen haben möchte? Bald war sie geneigt, dieselbe als ein Zeichen seines noch fortdauernden Andenkens an die Seinigen, und seiner Liebe zu ihnen zu betrachten, und sie empfand

LB Coburg

ein zweideutiges Wohlbehagen bei dieser Vorstellung, so, daß sie sich gern noch eine Weile mit derselben beschäftigte. Bald ward es ihr einigermaßen wahrscheinlich, daß er vielleicht mit ihrer überaus großen Betrübniß unzufrieden seyn, und darum das starke Poltern verursacht haben möchte. Die gutmüthige Frau benutzte denn auch wirklich diese Erklärungsart dazu, daß sie aus Liebe zu ihrem seligen Manne, auf der Stelle den Entschluß faßte, mit allem Fleiß an ihrer Beruhigung zu arbeiten, und sich in die Wege der Vorsehung finden zu lernen. Schon dieser gute Entschluß machte, daß es in ihrem Innern ruhiger ward, und daß ein ziemlich ruhiger Schlaf sie endlich in seine wohlthätigen Arme aufnahm.

Kaum hatte sie am folgenden Morgen ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen angefangen, so entdeckte sie den nächtlichen Poltergeist. In der Speisekammer, welche nur durch eine Seitenwand von der Schlafstube getrennt war, fand sie — eine große Katze, welche unter den daselbst befindlichen Geschirren mit Eßwaaren einige Zerstörung angerichtet hatte. Vermuthlich war am vorhergehenden Abende bei der Unruhe und den Geschäften, die der Tod des Hausherrn veranlaßt hatte, und wobei es auch wohl in der Speisekammer etwas zu

thun gab, die Thür derselben aufgeblieben, und so hatte sie Gelegenheit gefunden, sich unbemerkt einzuschleichen. Die Eingesperrte hatte sich in der Nacht aus ihrem Gefängnisse wieder befreien wollen, und durch die angerichteten Unordnungen, durch ihr Springen auf Tisch und Bank, die deutlichsten Spuren hinterlassen, daß sie, und nicht der Geist des Hausvaters, das nächtliche Poltern verursacht hatte.

Jeder meiner Leser, der aus Gründen der Vernunft davon überzeugt ist, daß ein Geist unsern Sinnen auf keine Weise bemerkbar werden, und auch kein Poltern veranstalten könne, würde in dem vorhin erwähnten Falle schon selbst auf eine andere Ursache des Polterns geschlossen haben. Allein wie vielen fehlet nicht noch diese Ueberzeugung! — Wenn man also annehmen will, daß die gedachte Katze an dem Morgen, an welchem sie in der Speisekammer gefunden ward, Gelegenheit gehabt hätte, auch wieder unbemerkt heraus zu kommen, so würde dadurch in dieser Familie ein leidiges Vorurtheil gewiß neue Bestätigung erhalten haben. Zugleich würde dann auch ein guter Mann in den Verdacht gekommen seyn, daß er im Sarge keine Ruhe gehabt, und nach seinem Tode gespukt habe.

Elfte Erzählung.

Das Quaritzer Gespenst in seiner Blöße.

(Besonders allen wahrheitliebenden Schlesiern gewidmet.)

Indem ich mich an die vermeintlich unerklärbaren Gerüchte von übernatürlichen Geisterwundern wage, welche von dem Jahre 1763 an, aus dem Niederschlesischen Marktflecken Quaritz hervorgingen, und neben den einzelnen denkenden Schlesiern und Nachbarn überall auch gläubige Seelen fanden, stelle ich vorläufig die vollständig von mir gesammelten, nackten Thatsachen nach der Zeitfolge neben einander. Meine Bemerkungen darüber, die man zu verschiedenen malen in Privatbriefen und auch öffentlich von mir verlangt hat *), mögen dann nachfolgen. Jene, die

*) In einer Aufforderung der Streit- und Zimmermannischen Schlesischen Provinzialblätter (vom Jahre 1801) heißt

Thatsache, nahm ich theils aus den mit den Königl. Kammeracten verglichenen, und nach diesen ergänzten Relationen des von C. M. Plümicke herausgegebenen neuen Lesebuchs für alle Stände *), theils erhielt ich sie aus den mündlichen Eröffnungen wohlunterrichteter schlesischer Pfarrer, theils schriftlich aus Privatbriefen völlig glaubwürdiger Schlesier, aus der Gegend von Groß-Glogau.

Vor mehreren Jahren hatte noch alles, was Gespenst genannt wird, ein ganz eignes Interesse für mich. Ich reisete daher einst, um nicht, wie der Blinde von der Farbe, zu urtheilen, einzig und allein dem Quaritzer Gespenst zu Ehren nach Quaritz, einem der freiherrlichen Familie von Tschammer gehörigen Marktflecken, zwei Meilen von Groß-Glogau in Niederschlesien, und nahm den Tummelplatz des dortigen Poltergeistes — die Pfarrwohnung daselbst — in kritischer Hinsicht, und auf das genaueste, in Augenschein.

es unter andern: „Möchte doch endlich jemand die Quaritzer „Gespenstergeschichte jetzt auf das Reine bringen, da die „Theilnehmer nicht mehr leben.“ Und man erzeigt mir die Ehre, mich namentlich bei dieser Gelegenheit zu nennen.

*) Leipzig und Liegnitz, bei Siegert. Bd. 1. Heft 1. 1789. Seite 58. ff.

Ich glaube auch den Zweck dieser Bemühung vollkommen erreicht, und das Locale genau genug kennen gelernt zu haben, um über ein Gespenst, welches so manchen unberufenen Schutzpatron gefunden hat, so freimüthig, als unvorgreiflich meine Meinung sagen zu können. Indessen ist sie nichts als die Meinung eines Einzelnen; und ich mache daher keine Ansprüche auf den unbedingten Beifall meiner Leser. Aber ich glaube, das, was ich hier sage, der Wahrheit schuldig zu seyn.

Zwar meint Herr Plümicke in seiner angeführten Schrift: „Die Palme des Friedens sey „reizender, als der Lorbeer, der im Streite erlangt „werde; er werde sich daher hüten, gegen oder „für die Sache des Quaritzischen Gespenstes Partei zu nehmen, obgleich das erste leicht sey.“

Wenn es ihm aber so überaus leicht schien, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und gegen einen immer schädlichen, oft sogar mörderischen *) Wahn zu Felde zu ziehen; so hätte er doch die Liebe zum Frieden einmal überwinden, und da, wo die

*) Dies war er selbst in Quaritz, obschon er, gleich dem Tuffanischen Wasser, nur nach und nach tödtete. Man sehe auch die Beispiele von mörderischen Folgen des Gespensterwahnes, welche in jedem meiner 6 Gespenstertheile sich vorfinden. W.

Pflicht den Kampf für die gute Sache der Wahrheit gebeut, diesen immerhin einmal wagen sollen; selbst wenn er noch gleichgültiger, als ich, gegen jene Lorbeern seyn sollte, die mir hier ohnehin eben nicht ins Auge schimmern wollen. Am wenigsten aber hätte er schon auf dem nächstfolgenden Blatte im treuherzigen Widerspruche mit seiner Erklärung in die gläubigen Worte seines Freundes parteinehmend einstimmen, und sagen sollen:

„Sogar unbefangene und scharfblicken-
„de Psychologen gingen mit bedeutendem
„Achselzucken (vor dem Geistersitze in Quaritz)
„vorüber, und riefen aus: quantum est quod
„nescimus!“

denn wenn dies nicht für die Unbegreiflichkeiten und Uebernatürlichkeiten des Gespensterwesens Partei nehmen heißt, so weiß ich nicht, was man so nennen darf. Und wenn es darauf ankommt, für die Wahrheit und gegen einen gefährlichen, menschenfeindlichen Wahn Partei zu nehmen: so sollten wir mit Luthers Muthe der ganzen zanksüchtigen Welt die Spitze bieten. Eben so ist es im Gegentheil, gelinde ausgedrückt, eine folgenreiche Uebereilung, irgend etwas drucken zu lassen, was mittel- oder unmittelbar dem Geisterwahnglauben Nahrung giebt. Aber zur Sache:

Carl Wilhelm Tile, ein redlicher, jedoch durch Hypochondrie schwächlicher Dorfpastor zu Quaritz, hielt sich, seiner Kränklichkeit wegen, in den letzten Jahren des siebenjährigen schlesischen Krieges, einen Gehülfskandidaten zur bessern Abwartung seines Amtes. Das Haus, welches er bewohnte, ist einstöckig, hat aber mehrere Dachstuben und nur eine Thür, die Hausthür. Seine Hausgenossen waren damals: seine Ehefrau, eine gebohrne Conradi aus Glogau, die ihn überlebte, und jetzt auch todt ist; eine Hausmagd oder Köchinn, die bei ihrer Herrschaft für sehr treu galt, und jener Kandidat der Gottesgelahrheit.

Einst entstand plötzlich das Gerücht, die Russen wären im Anmarsch. Tile besorgte von ihnen geplündert zu werden. Er zeigte daher seinem Kandidaten ein gewisses Spinde, und bat ihn, mit dem in demselben befindlichen Gelde und Silbergeräthe die Flucht zu ergreifen, bis die Gefahr der Plünderung vorüber seyn würde. Die Schrekkenspost von dem Anmarsche der Russen war indessen nur blinder Lärm, und das Entfliehen mit dem Gelde nun nicht nöthig. Auch hatte der Kandidat dasselbe noch nicht angerührt, als man von ungefähr bemerkte, daß es schon aus dem Spinde herausgenommen sey. Niemand im ganzen Hause

wollte es genommen haben. In den Augen des kranken Predigers, der beiden, seiner Magd und seiner Gattinn, blindlings trauete, fiel ungeprüft der Verdacht einzig auf den Kandidaten. Er war sogar ungerecht und unvorsichtig genug, ihm denselben nicht undeutlich zu erkennen zu geben. Der zwar arme, höchstwahrscheinlich aber ganz schuldlose Kandidat, fand sich durch ein so entehrendes Mißtrauen, und durch das höchst beleidigende Benehmen der sämmtlichen Hausgenossen gegen ihn, tief gekränkt. Aber wie hätte er seine Unschuld so unbilligen und ungerechten Menschen bis zur Anschaulichkeit ins Licht stellen sollen? — Unerträglich schmerzhaft fiel ihm daher der Schein dieses erniedrigenden Verdachts. Er verließ unter Thränen, die das beleidigte Ehrgefühl auspreßte, ein Haus, das ihm so ganz zuwider werden mußte; und rief, unter Betheurung seiner Unschuld, Gott an, diese an den Tag bringen zu wollen. Indessen wirkten Gram und Verdruß über seine verletzte Ehre, verbunden mit einigen andern Krankheitsursachen, schrecklich auf seine Gesundheit, und warfen ihn endlich auf das Krankenlager, von welchem er nicht wieder aufstand. Er starb — —

Einige Zeit nach diesem Vorfalle verließ auch die Magd die Behausung ihrer bisherigen Herr-

schaft. Sie heirathete einen armen Schuster in Quaritz. — Nach einigen Jahren ward sie sehr krank, und verlangte den Zuspruch des Geistlichen. Da sie aber, nach Versicherung der Frau Pastorinn, im hitzigen Fieber lag, nahm der Prediger Anstand, zu ihr zu gehen. Indessen schickte sie zum zweitenmal, ließ ihm das Gegentheil versichern und sagen: daß sie ihm etwas von Wichtigkeit zu entdecken habe; sie bäte ihn daher um Gottes Willen eiligst zu ihr zu kommen. Der Prediger hatte diesen Augenblick einige Abhaltung *); und da er sich endlich nach Verlauf einer Stunde zur Kranken verfügen wollte, erfuhr er, sie sey bereits todt.

Von dem Abend desselben Tages (vom 3ten August des Jahres 1763) an, äußerten sich nun die ersten spukhaften Bewegungen auf der Pfarre. — Ich werde die vorzüglichsten Wahrnehmungen und Aussagen, nach der Zeitfolge in welcher sie geschahen, und so wie sie zu meiner Kenntniß gekommen sind, fast immer wörtlich, und immer getreu jetzt nacherzählen:

„Ich hatte — so erzählt der Rector und Mit-

*) Welche? das ergiebt der Aufschluß.

tagsprediger Herr R.. in Obersch.. bei Glogau, versprochen, am 7ten August 1763 in Quaritz zu predigen, und kam Tags vorher gegen Abend daselbst an. Ich war mit Hrn. Pastor Tile und der Frau Pastorinn bis 11 Uhr Abends beisammen. Mein Bette ward mir hierauf in einer Stube des zweiten Stockwerks angewiesen. Ich setzte das Licht auf den Stuhl, der neben dem Bette stand, legte mich und überlas meine Predigt. Unter dieser Beschäftigung hörte ich draußen auf dem Saale eine Zeitlang kehren; auch berührte etwas meine Stubenthür. Ich war ärgerlich daß ich gestört wurde, und löschte das Licht aus. Nun kam es mir vor, als wenn man von außen mit einem Reisgebunde in den Ofen hineinführe, um einzuheizen. — „Sind die Leute klug? dachte ich — wer hat jetzt in den Hundstagen eine geheizte Stube nöthig? Ich nahm mir vor, die Frau Pastorinn am nächsten Morgen über die Polizei in ihrem Hause zur Rede zu setzen, vergaß aber den ganzen Vorgang. Er fiel mir erst nach einem halben Jahre wieder ein, als ich in einer entfernten Gegend von den Unruhen in diesem Hause zum erstenmale reden hörte. Zwei Jahre darauf kam ich wieder nach Quaritz. Ich erzählte nun meine obige Wahrnehmung. Der Pastor und seine Frau ver-

sicherten, daß die spukhaften Unruhen, ob sie gleich nichts gesagt, schon angefangen hätten, aber nach der Zeit immer größer geworden wären.

Das Gerücht von dem Poltergeiste verbreitete sich nach und nach überall hin. Es strömten aus der Nachbarschaft und selbst aus Berlin, Breslau und ganz Schlesien Neugierige herbei, um mit eignen Ohren überirdische Töne zu vernehmen. Ein jeder untersuchte dann nach seiner Art; niemand entdeckte eine Selbsttäuschung; niemand nahm einen Betrug wahr.

So sah nun ein denkender Kopf der Nachbarschaft, der damalige Hoffiskal Bingert zu Groß-Glogau, sich veranlaßt, unter dem 21sten März 1764 der königlichen Kammer ein Gesuch einzureichen, worin er unter andern sagte: „daß, da die Sicherheit der Menschen in Stadt „und Land nach den Principien der Politiker zur „Polizei, und diese Art der Justiz zum Schutze „der königl. Kammer gehöre, er diese Protection „imploriren wolle, um ihm eine förmliche Unter„suchung dieses bedenklicher werdenden Vorgangs „aufzutragen, zuvörderst aber von dem Pred. Tile „in Quaritz gewissenhaften und pflichtmäßigen „Bericht zu erfordern, wonächst er hoffe, daß

„Schändliche des Aberglaubens aufzudecken, und „den Poltergeist bald zur geschlossenen Gesellschaft „in die Glogauische Sternschanze abzuliefern.“ u. s. w.

Die verlangte Untersuchung ward jedoch nicht dem Exhibenten, sondern unter dem 23sten März 1764 der Herrschaft des Dorfes Quaritz, dem verstorbenen Freiherrn Carl Günther von Tschammer, übertragen. Dieser erbat sich zu verschiedenenmalen von dem Pastor Tile den schriftlichen Hergang der Sache. Anfangs weigerte sich derselbe über die von ihm sogenannten „unfreundlichen Ungewöhnlichkeiten“ etwas zu Papier zu bringen. Endlich aber setzte er doch unter dem 13ten April 1764 für seinen Patron, den Freiherrn von Tschammer, einen Bericht auf, in welchem es unter andern wörtlich also lautet:

„Ungefähr seit dem August vorigen Jahres (1763,) wurden in meinem Hause, nachdem sämmtliche Bewohner schon zu Bette waren, solche Bewegungen wahrgenommen, als eine Person, die noch wirthschaftlich beschäftiget ist, vornehmen kann. Ein Hin- und Hergehen in der Küche, auch wohl im Vorderhause, ein Auf- und Zumachen der Küchstübelthür und der in der Küche befindlichen Spinden, ein Rascheln auf dem Feuer-

heerd, ein Niedersetzen und Zusammenstoßen der Kannen oder Schüsselfässer, u. s. w. Nächstdem hörte man auch im zweiten Stockwercke, bald hier bald da, jedoch öfter im Hinter= als im Vordertheile des Hauses, ein merkliches Geräusch, ein Klopfen, bald schwach bald stärker, ein Fallen und Hinwerfen als ob Holz oder sonst etwas hingeschmissen würde, ein Klappern an der Klinke der Thüren und Schlösser. Manchmal war es, als gehe jemand auf bloßen Strümpfen die Treppe hinauf und herunter. Aber man kann die verschiedenen und mancherlei Veränderungen der Töne und Bewegungen kaum alle nahmhaft machen. Es blieb auch kein Ort im ganzen Hause frei. Meine Stube allein machte ein Ausnahme, wenigstens so lange als ich darin war. Jedoch that es in einer Nacht, vor einigen Wochen, zweimal drei Schläge an meine Thür, als wenn jemand mit der Faust anschlägt. Dies geschah als ich noch Licht, und ich mich kaum zu Bette gelegt hatte, meine Frau aber zum Zubettgehen sich eben bereitete. Ueberhaupt war dies die schreckhafteste Nacht für mich, indem, nach dem Anklopfen an meine Stubenthür, geschwinder als ich denken konnte, von einem Ort zum andern etlichemal stark angeschlagen, und alsdann so donnernd gelärmet, auch oben im Hause so ungestüm

gepocht wurde, als wenn mit Holzäxten alles zerschlagen würde; das dauerte eine ganze Stunde lang. Der Wächter, welcher sonst außer dem Hause zu wachen pflegte, hörte diesen Vorgang im Hause, ohne zu wissen, was er bei genauer Achtsamkeit um das Haus herum (es war eine ganz helle Nacht,) daraus machen sollte. Dies ward mir eine Veranlassung, um beständige Wächter innerhalb des Hauses zu bitten. Die bisherige Gegenwart der Wächter hat indeß nichts weniger, als eine gänzliche Nachlassung verursacht. Man hört manchmal klopfen, anschlagen, gehen, Geschäftigkeiten in der Küche und an andern Orten, von mancherlei Art. In den ersten Zeiten vernahm man dergleichen nur des Nachts. Seit einiger Zeit äußert es sich aber bald des Abends, bald des Nachts, und manchmal gegen Morgen; einmal mehr, das anderemal weniger. Auch sind diese Bewegungen bald an diesem bald an jenem Ort, unten und oben im Hause, in und außer den Stuben, wahrgenommen worden. Seit einigen Wochen ist es gar sehr gemäßigt gewesen, so daß durch ein- und abermaliges Klopfen nur die Fortdauer hat erkannt werden können. Doch geschiehts auch jetzt, daß, wenn etliche Tage fast gar nichts gehört worden, alsdann wieder eine desto merklichere

und schreckhaftere Wahrnehmung die Nacht schlaflos macht.

Niemals aber ist etwas geschehen; niemand ist beleidiget, nichts von Ort und Stelle gerückt befunden worden.

In Erwägung, daß sich unser Sinn des Gehörs oft betrügen kann, und wir daher falsch urtheilen, habe ich mich lange gegen meine Hausgenossen gestellt, als hörte ich nichts. Ich glaubte auch nichts, bis ich in der Länge der Zeit, und bei stärker gewordenen Bewegungen, meine Uebereinstimmung des Hörens mit dem, was sie vernahmen, nicht mehr ableugnen konnte; zumal da der Wächter außerhalb des Hauses, und nächher auch die, welche innerhalb desselben wachten, ein gleiches mit uns bezeugten.

Auch findet der Verdacht nicht statt, daß eine furchtsame Einbildung unsere Ohren seit so langer Zeit beunruhigen sollte. Wie käme es, daß diese erst jetzt den Meister über mich spielte, da ich bis ins zwanzigste Jahr dies Haus bewohne, ohne daß mir je ein Gedanke dieser Art eingekommen wäre, oder sich Veranlassungen dazu ereignet hätten?

Sollte etwa das für einen Mangel an Dreistigkeit und Herzhaftigkeit gehalten werden können, daß man nicht jeder vermerkten Bewegung nach-

geht und sie untersucht; so ist dies freilich sehr oft geschehen, und geschieht auch noch zu Zeiten. Wenn man indessen nichts findet und gefunden hat, so fällt endlich der Endzweck, warum man allezeit nachsehen sollte, hinweg.

Ich versuchte, ob es nicht Thiere seyn möchten, indem ich theils alles fest zumachte, theils allerlei Speisen überall hinsetzen ließ. Aber auch hierdurch ist nichts entdeckt worden, und die gehörten Bewegungen sind auch denen der Thiere ganz und gar nicht gleich.

Wenn ich daher die ganz freie Lage meines Hauses, und den Mangel eines Eingangs von der Hinterseite desselben bedenke; ingleichen, daß vor den Paar kleinen Fenstern hinten in der Küche eiserne Gitter befindlich, daß übrigens alle Fensterliede zugekettelt, die Stuben mit französischen Schlössern zugeschlossen sind, und nur Ein Eingang durch die Hausthür ist, der wohl verwahrt wird; wenn dabei mein Haus inwendig gar nicht winklicht ist, sondern ein jeder Theil mit einem Blick leicht übersehen und durchschauet werden kann; wenn oft alles genau untersucht, und dem Gepolter nachgegangen worden, einigemal auch schon an zwölf Personen, je zwei und zwei mit Erleuchtung versehen, überall im Hause umhergestellt worden sind; — so

überlasse ich einem jeden, zu urtheilen: ob es wahrscheinlich sey, daß ein verdrießliches und beunruhigendes Spiel der Verschlagenheit oder Bosheit eines Menschen dahinter stecke; zumal ich selbst keinen Grund finde, jemand in meinem Hause deshalb in den geringsten Verdacht zu ziehen.

Ich berge es daher nicht, daß ich die beunruhigenden Umstände in meinem Hause für solche halte, die nur das Auge der göttlichen Vorsicht nach ihrer Art und Absicht erkennet, und welche der höchst weise und allezeit untadeliche Rath Gottes geschehen läßt. Als vernünftiger Mensch bin ich bereit, mich in das zu finden, was ich nach meinem Wissen und durch mein Verhalten nicht abändern kann. Als Christ preise ich die Gottheit, die mich bei manchem empfundenen Schrecken, und manchen schlaflosen Nächten bisher erhalten hat, traue ihr auch ferner das Beste zu, und hoffe von der Hand, die alles ändern kann, eine gewünschte Endigung. Als evangelischer Prediger will ich durch den Beistand der Gnade auch hierbei meiner Gemeinde ein Exempel der Geduld werden, und ihr mit der That zeigen, daß man nicht auf Wege des Aberglaubens treten, nicht zu ungöttlichen Mitteln greifen, auch nicht bei Ereignissen, die der menschlichen Einsicht verborgen sind, in

Spötterei und Leichtsinn fallen, sondern vielmehr sein innerliches und äußerliches Verhalten so einrichten müsse, daß man der Zufriedenheit Gottes versichert seyn, und ein Vertrauen zu seinem Beistande behalten könne.

Wollten Ew. — mehrere und umständlichere Untersuchungen dieser Spukereien anstellen lassen, so bin ich darin wenigstens nicht entgegen. Nur würde mit sogenannten leeren Probeschüssen, welche Kuriosität und bloße Neubegierde zum Grunde haben, nicht viel gerathen seyn. Wohl aber mit solchen Untersuchungen, denen man es zutrauen dürfte, daß sie mich von der Unruhe befreien könnten, ohne dieselbe zu vermehren ꝛc."

Diesen Bericht des Predigers Tile überreichte der Baron v. Tschammer unter dem 15ten April 1764 eigenhändig der königlichen Kammer in Glogau. Diese meldete den Hergang der Sache ausführlich dem damaligen dirigirenden Minister von Schlabrendorf. Zugleich übermachte sie am 27sten April der königl. Oberamts-Regierung die Eingabe des Hoffiskals Bingert, nebst der Antwort der Quaritzischen Grundherrschaft und dem Tileschen Aufsatze; und überließ es derselben, ob sie eine nähere Untersuchung veranlassen wolle. Die Regierung erwiederte aber am 18ten Mai:

„daß, da es bei dieser Sache auf eine Stöhrung „der öffentlichen Ruhe ankomme, mithin solche „lediglich zur Polizei und dem Ressort der königl. „Krieges- und Domainen-Kammer gehöre, „auch bereits mit der Untersuchung vorgeschrit- „ten worden sey, man billiges Bedenken trage, „in die Fortsetzung derselben einzugreifen, viel- „mehr wolle man die ferner nöthigen Veranlas- „sungen gänzlich der königl. Kammer über- „lassen.“

Nun erging unter dem 28sten Mai an das Dominium zu Quaritz der nochmalige Befehl, nach vorgängiger Erforschung, mit Einsendung der allenfalls darüber aufzunehmenden Protokolle und Zeugenabhörungen, näher und umständlicher von diesen Vorfällen zu berichten. Das Dominium aber, welches ohnedies mit dem bereits erregten Aufsehen, unzufrieden mit der ganzen Geschichte war, schien durchaus ein näheres Detail vermeiden zu wollen, und ließ sich wegen des geforderten Berichts einigemal vergeblich erinnern. Endlich erfolgte derselbe zwar unter dem 27sten Julius, aber er bestand anstatt der erwarteten ausführlichen Eingabe, nur aus wenigen, jedoch vielsagenden Zeilen, die wörtlich also lauteten:

„Wann Ew. K. M. weitern Verlauf von der

„Geschichte des Quaritzer Gespenstes vel quasi „allergnädigst verlangen: so zeige ich unterthä„nigst an, daß solches seit Johannis, „gleich der Nachtigall, sich völlig „aufs Schweigen gelegt, und daß auch „die Ohren derer, welche sich auf Gespenster „verstehen, zeithero nichts mehr davon vernom„men haben; daher meines Erachtens dieses Pa„radoxon nunmehr von selbst aufhöret, es sey „nun subjective oder objective.“

Diese ziemlich lakonische Eingabe macht zwar des Concipienten spaßhaft philosophischer Beurtheilung des Gespenstes alle Ehre; indessen war sie doch mehr ein Machtspruch, als eine gründliche, mit Thatsachen unterstützte Auflösung des Räthsels. Daß aber die Gutsherrschaft, während die königliche Kammer wiederholend ausführlicheren Bericht einforderte, sich wirklich bemüht haben muß, hinter die Wahrheit zu kommen, um dem ihr anstößigen Gaukelspiele ein gänzliches Ende machen zu können, erhellet auch aus einem Schreiben des Hauptmanns Herrn v. Sommerfeld auf Rothkirschdorf in Schlesien, an den Herausgeber der Gespenster, worin es unter andern heißt:

„Ich selbst besuchte im Jahre 1763, wo dieß

Gespenst sein Wesen am ärgsten trieb, meiner Frauen Oheim, den Baron v. Tschammer auf Quaritz, und war sehr begierig der verrufenen Spukerei dieses Dorfes auf den Grund zu kommen. Aber mein Oheim hörte nicht einmal gern davon reden; dies, und ein im Flecken bekanntgemachtes ernsthaftes Verbot desselben, hinderte mich, eine Untersuchung an Ort und Stelle anzustellen."

„Ich habe mir gewiß alle mögliche Mühe gegeben — sagte er mir — hinter diese Gaukelei zu kommen; aber vergebens. Ich glaube daher derselben am besten ein Ende zu machen, wenn ich meinen Unterthanen ernsthaft und bei Strafe verboten habe, ferner davon zu sprechen, oder die Fremden, welche sie untersuchen wollen, bei sich aufzunehmen."

Dieses höchst sonderbare Verbot bewirkte, nach einem uralten, psychologischen Erfahrungsgesetze, bei den Quaritzern und in ganz Schlesien gerade das Gegentheil von dem, was es bewirken sollte. Es ward um so mehr von dem Poltergeiste gesprochen, je ernsthafter und dictatorischer der Gutsherr gänzliches Stillschweigen zu decretiren beliebt hatte.

Auch die Untersuchungen, welche der Pastor Tile sehr treffend Fehlschüsse nannte, wur-

den von Zeit zu Zeit wiederholt. Eine dieser Untersuchungen, welche — ich weiß nicht mit welchem Rechte? — das größte Aufsehen machte, stellte ein königl. preußischer Offizier im Jahre 1764 an; aber gewiß nicht, wie das Gerücht sagte, von Sr. königl. Maj. unmittelbar dazu beauftragt. Herr v. Bl — damals noch im Dienste des jetzigen Malenschen Dragonerregiments — marschirte mit den Herren v. Cl – und v. Schl — durch Quaritz, und verfügte sich am 23sten Mai des genannten Jahres Nachmittags in die Pfarrwohnung.

„Kaum — so schreibt er unter dem 25sten Mai an den jüngern Hrn. Br. in F. — kaum war ich in das Haus eingetreten, und hatte einige Worte mit einer alten Frau, die auf dem Flure war, gesprochen, als man oben jemand gehen hörte. Ich begab mich in Gesellschaft meiner Gefährten, derer v. Cl. und v. Schl., sogleich die Treppe hinauf, weil eben jetzt das Gespenst da seyn sollte; es war aber sogleich alles wieder stille. Hierauf untersuchte ich, da der Prediger nicht zu Hause war, in Gesellschaft eines Kandidaten das ganze Haus, und besonders diejenigen Oerter, wo es vorzüglich hausen sollte. Ich fand, daß nichts Lärm verursachen konnte, weil weder Zugluft noch Oeffnungen, oder

geheime Zugänge da waren. Hierauf begaben wir uns in diejenige Bodenstube, wo es sich am meisten äußern sollte; hier hörten wir nach einer Viertelstunde ein Klopfen vor der Thür. Wir liefen sogleich drauf zu. Es klopfte uns dicht vor der Nase einigemal auf die Erde, als wenn man mit einem Stock stößt, ohne daß man das mindeste sahe, und ohne daß eine Ursache da war, wodurch es bewirkt werden konnte. Wir gingen hierauf wieder hinunter in das Erdgestock des Hauses; denn uns allen dreien schauderte die Haut, ob wir gleich Martissöhne, und keineswegs furchtsam sind. Wir setzten uns nahe an die Hausthür, wo uns die Frau Pfarrerinn verschiedenes erzählte. Jetzt fing es oben wieder an auf die vorhin erwähnte Art zu klopfen. In eben dem Augenblicke, worin dies Klopfen aufhörte, fing es unten in der Stube neben uns an herum zu gehen. Mehr als acht Personen hörten aufmerksam zu, als es auf dem Hausflure dicht vor uns, nicht einen Fuß weit, vorbei ging. Es scharrete, als ob man ein Stück Eisen über Sand hinzöge. Wir begaben uns hierauf in die erwähnte Stube, um zu sehen, von wem etwa das Gehen herkommen könnte. Wir fanden sie leer, und den Sand, der darin frisch gestreut war, noch ganz eben. Da der Prediger noch nicht zu Hause war, so gin-

gen wir jetzt nach unserm Absteigequartier, und kehrten erst nach Verlauf einer Stunde, Abends gegen neun Uhr, auf die Pfarre zurück. Der Prediger nöthigte uns in die Stube, und erzählte uns eben von den Abentheuern seiner Wohnung, als man in der Küche eine Art von Wirbel schlagen hörte. Dies war das letzte, welches wir selbst gehört haben.

Nach der Versicherung des Predigers, hörten er und seine Frau, so wie seine Leute im Hause, vom August 1763 an, einen Lärm, welcher sich unten in der Küche, im Keller und auf dem Flure des Nachts äußerte. Eine Person schien herum zu gehen und zu wirthschaften. Bald lärmte man mit Geräthe und Löffeln in der Küche, bald wurde der Keller aufgeschlossen, ohne daß man des Morgens an der Kellerthür die mindeste Veränderung gefunden hätte. Der Prediger suchte anfangs das, was er selbst hörte, seiner Frau und seinen Leuten auszureden; auch untersuchte er alles aufs genaueste. Er ließ im ganzen Hause die Thüren, auch alle andere Oeffnungen fest verschließen, und Speisen umhersetzen, um zu erfahren, ob das Gepolter etwa von Katzen herrühren möchte. Aber die Speisen blieben unversehrt, und es hatte doch wieder gepoltert.

Nachher fand sich der Geist auch oben ein. Alle Leute, die im Hause waren, hörten bei Nacht jemand die Treppe heraufkommen, und bald unten bald oben, oft auch an mehreren Orten zugleich, ein erschreckliches Schlagen. Einige Tage darauf, gegen 11 Uhr in der Nacht zu einem Sonntage, als sich der Prediger eben ins Bette gelegt hatte, klopfte es zu dreienmalen an seine Stube, die oberhalb ist, und gleich darauf sehr geschwind an vielen Orten, und ungewöhnlich stark. Dies Toben hielt bis gegen ein Uhr an, so daß es die Nachbarn sämmtlich hörten, und keiner etwas sah. Der Prediger ging, von seinen Leuten begleitet, mit brennenden Lichtern im ganzen Hause herum; allein das Poltern dauerte auch während des Nachsuchens fort. Den Montag darauf, Abends, fing es wieder auf eben diese Art an. Nun nahm der Prediger sechzehn Leute zu sich ins Haus, besetzte alle Winkel und Stuben in demselben mit Lichtern und Wächtern; allein es wirthschaftete, polterte und lärmte dessen ungeachtet bis des Nachts ein Uhr fort. Endlich fragte die Frau des Predigers das Gespenst im Namen Gottes, was es dort zu schaffen habe? Sie erhielt keine Antwort; allein der entsetzliche Lärm ließ nun etwas nach. Aber anstatt daß es sonst nur des Nachts von 11 bis 1 Uhr

gepoltert hatte, ließ es sich jetzt zu allen Nachts- und Tageszeiten hören, klopfte, kehrte mit dem Besen, ging umher, klapperte mit dem Küchengeräthe, und schlich Trepp' auf und ab.

Nach Aussage des Predigers selbst, gleicht dieses Umherschleichen vollkommen dem Gange jener verstorbenen Magd, die er einst zur Köchinn hatte. Von dieser Person erzählte er, daß sie, so lange sie bei ihm gewesen, oft noch des Nachts in der Küche aufgewaschen hätte. Er habe es ihr verwiesen, und einigemal zu ihr gesagt: „Ich glaube, du wirst auch noch nach dem Tode herumgehen und aufräumen.“ Auch poltert es ganz vorzüglich in der Küche und den beiden Kammern, welche die Köchinn einst bewohnt hatte.

Ungefähr im April des Jahres 1764 — heißt es in einer Relation des Schulauditors M— zu F—, schlief ich verschiedentlich im Hause des Predigers Tile zu Quaritz, in dessen Nachbarschaft zu N— ich damals Hauslehrer war. Das erstemal blieben wir bis Abends 11 Uhr bei einander. Hierauf ging ich, in Begleitung des gewöhnlichen Kirchwächters, und eines sogenannten Gemeinwächters, hinunter ins Schlafzimmer, wo ich noch bis ein Uhr aufblieb, aber nichts hörte. Da ich aber, ehe ich mich legte, noch einmal vor die Haus-

thür

thür hinausging, hörte ich beim Zurückkommen ins Haus, auf dem kurzen Wege bis zur Stube, dreimal hintereinander einen dumpfen Schall, als ob man oben auf dem Saal (Hausflur) einen schweren Sack voll Mehl niedersetzte. Ehe wir aber noch hinaufgehen konnten, um nachzusehen, erhob sich in dem untern Stockwerk, in der nicht weit davon entfernten Küche, ein Geräusch, als ob man etwas wische, und hiernächst, als ob eine Kugel sanft gerollt würde. Da wir hierauf sowohl unten als oben genau umherleuchteten, war nicht das geringste zu bemerken. Noch bis 3 Uhr dauerte das Geräusch auf verschiedene Art fort; dann ward es stille, und ich schlief ein." —

Im September des Jahres 1765 übernachtete der schon erwähnte Mittagsprediger und Rector R.. zu Obersch—, abermals auf der Pfarre zu Quaritz. „Es war schon dunkel — schrieb er — als ich ankam. Wir aßen oben in des Pastors Studierstube, und blieben daselbst bis nach zehn Uhr. Die Stube war erst ausgeweißt, an den Wänden stand nichts — kein Schrank, keine Kommode, kein Repositorium, kein Stuhl. Der Tisch stand fast in der Mitte. — Auf einmal ertönte etwas auswärts so heftig bei dem Fenster, als wenn jemand mit eisernen Stangen die Fenster einschlagen wollte.

Die Pastorinn kam eben zur Stube herein; es erfolgte ein zweiter Schlag, und sie fuhr heftig zusammen. Nicht lange darauf ließ sich einigemal ein Ton hören, der so durchdringend und bebend war, daß man geschworen hätte, es wäre das tiefe C im Pedal der Orgel. — Beide Erfahrungen wollten Herr und Frau Pastorinn noch nicht gemacht haben.“ —

„Ich sagte endlich: wir sollen gewiß schlafen gehen, dies wird der Wink dazu seyn. — Seyn Sie ruhig, sagte Hr. T. zu mir. Sie schlafen unten, und da hat man noch von keiner Unruhe gehört. — Es ist bei der Stube unten zur rechten Hand ein kleines Stübchen angebracht, in welcher ich übernachten sollte. Um dahin zu kommen, mußte ich durch die große Stube. Die Thür zur kleinen Stube war verquollen, so daß man sie weder ganz auf- noch zumachen konnte. Durch die Reise ermüdet, und von der Hitze abgemattet, ging ich freudig auf mein Bette zu; ich konnte aber nicht einschlafen. Es kam mir vor, als wenn jemand mit einer Spitzruthe zuweilen an das Fenster schlüge. Ich wurde, wenn ich auch anfing einzuschlummern, immer wieder geweckt; und diese Neckereien dauerten wohl eine Stunde.“

„Als dies vorüber war, wurde meine Aufmerk-

samkeit aufs neue rege. Es kam mir vor, als wenn die Thür in der ersten Stube, durch die ich durchgehen mußte, zuweilen auf und zu gemacht würde; doch war es, als wenn dies in einer größern Entfernung geschähe. Ich horchte auf, und — es latschte etwas wie in Schleppschuhen, bei meinem Bette langsam vorbei. Kaum war dies geschehen, so hörte ich ein Geräusch in meinem Schlafzimmer, als wenn die Stühle darin auf einmal plötzlich herum gedreht würden. Da die Fensterladen heran gemacht waren, so konnte ich nichts sehen; auch war ich zu müde, um eine nähere Untersuchung anzustellen. Endlich schlief ich ein. Frühmorgens betrachtete ich die Stühle; sie standen, wie sie gestern gestanden hatten, ohne umgedreht worden zu seyn."

„Zu Ende Septembers oder Anfangs Oktobers des Jahres 1765, wurde ich wieder genöthiget, in diesem Hause zu übernachten. Es war an einem Sonntage, und ich hatte Nachmittags geprediget. Mein Freund, der jetzige Schulauditor M— in F—, (damals noch Hauslehrer in N—) war auch hier, und blieb aus Gefälligkeit, weil ich ihn zu bleiben ersuchte. Wir übernachteten zusammen in dem vorhin erwähnten Zimmer. Bis Mitternacht blieben wir auf, hörten aber nichts. Jetzt

legten wir uns, und schliefen gut. Ich erwachte zwischen 5 und 6 Uhr des Morgens, und öffnete den Fensterladen. Das Licht schien Hrn. M... in die Augen, und auch er ward munter, ob wir gleich noch im Bette lagen. Jetzt hörten wir verschiedene Tritte, schwache und starke, langsame und geschwinde, über uns. Es kam uns vor, als wenn jemand über uns aufstände, hin und her ginge, und sich das Bett machte; als wenn verschiedene kleine Kinder über uns umhertapseten, und ein Knabe von 13 Jahren über unserm Schlafgemach weghinkte; als wenn ein starker Mann oben stark herein trete, die Thür zuschmisse und stehen bliebe, als wenn die Kinder auf ihn zuhüpften, und ihn bewillkommneten. Jetzt war es stille, als wenn der starke Mann sich betrachte. Endlich hörte man wieder die starken Tritte. Alle hüpften zu dem, der sie verursachte, hin, als ob man sich beurlauben wolle; und nun ging der Große mit starken Schritten fort, und schmiß die Thür zu. Es klang, als wenn alle die Kleinen in den Winkel zusammenführen Nachdem dieß vorbei war, hörten wir ein Geräusch, als wenn ein Tirletan (?) oben über die ganze Stube wegrollte, — und so war das Abentheuer beendiget."

Der Gefährte dieses Abentheuers, Herr M—

fügt seinem Bericht über diese Erfahrung noch bei: „Sie hätten beim Erwachen am hellen Morgen in dem verschlossenen Zimmer des oberen Stocks, grade über dem ihrigen, durch den dünnen bretternen Boden, deutlich eine ganze Familie gehn, und sich beschäftigen gehört. Bald habe ein betagter Mann stark und bedächtig aufgetreten, und bald sey eine junge wirthschaftlich beschäftigte Hausfrau gleichsam als auf hölzernen Schuhspitzen umhergegangen; mit unter hätten Kinder von allerlei Größe und Alter durcheinander getappt, bis endlich der ganze Haufe untereinander hingelaufen wäre, und hiermit dieser wunderliche Auftritt ein Ende genommen hätte.“

„Um 7 Uhr kam eine alte Mutter, die im Hause diente, um in der Stube neben uns ein Kaminfeuer zu machen. Wir fragten, ob jemand über uns schlafe? Sie sagte: „nein, der Geier hat oben immer sein Spiel.“ Beim Thee erzählten wir's dem Pastor, daß er eine ganze Familie von Unholden in seinem Hause habe, worauf er uns denn versicherte, daß man bisher so etwas noch nicht bemerkt habe.“

Ein Universitätsfreund des Pastors, der diesen noch in seinem letzten Lebensjahre (1769) be-

suchte, und der Stadtdirektor war, schrieb im August dieses Jahres: „Ich erinnere mich aus der letzten Unterredung mit ihm noch folgender Anekdote: Einst an einem Sonnabend studirte Tile auf seine Tags darauf zu haltende Predigt, als der Poltergeist in der zu seiner Stube gehörigen halb offenen Kammer, einen Lehnstuhl immer hin und her rückte. Die Stöhrung währte so lange, bis er endlich aufstand und nachsahe. Er fand indessen den Stuhl auf seiner Stelle, und alles in Ordnung. Kaum setzte er sich wieder, so erhob sich dasselbe Geräusch von neuem, und war zuletzt so stark, als ob der Stuhl von einem Ende der Kammer zum andern gezogen würde. Er sah noch einigemal nach, es war stille, und der Stuhl stand wie vorhin. Jetzt nahm er einen starken Nagel, schlug ihn in die Wand, knüpfte ein Band an die Stuhllehne, und hing den Stuhl damit an den Nagel. Kaum aber hatte er sich wieder zur Arbeit gesetzt, als es den an der Wand hangenden Stuhl hin und herschwenkte, welches zuletzt, gleich einer Schaukel, mit verstärkter Heftigkeit, auch mit Reiben an der Wand geschahe. Noch einigemal sah er nach dem Stuhl; er hing ruhig da. Kaum wandte er den Rücken, und das Geräusch erneuerte sich — bis er endlich, der Gaukelei über-

drüssig, den Stuhl wieder an seine gewöhnliche Stelle setzte.

So dauerte also das Gaukelspiel des Gespenstes, der Tschammerschen Verbote ungeachtet, bis in das letzte Lebensjahr des geplagten Pastors fort. Dieß erhellet noch deutlicher aus folgendem Schreiben eines Freundes von Herrn Plümicke.

Ungefähr zwei Monate vor dem Tode des Predigers Tile, reisete ich durch Quaritz und hielt vor der Pfarre stille. Der Prediger hatte kaum meine Ankunft vernommen, als er im Schlafrock an meinen Wagen kam. Er freuete sich mich wieder zu sehen, und da er bei heiterer Laune zu seyn schien, fragte ich, wie es jetzt um seine Einquartirung stände? —

„Die hat aufgehört,“ war seine Antwort. —

Gewiß? erwiederte ich, indem ich ihn bedeutend ins Auge faßte. Er lächelte, und sagte achselzuckend: „Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, so ist noch alles beim alten, obwohl ich es seit einigen Jahren leugnen muß.“

Warum das? fiel ich hier ein. „Um Verdrießlichkeiten mit meiner Gutsherrschaft auszuweichen — und — um nicht zum Bettler zu werden. Die vielen überlästigen Besuche haben mich

arm gemacht." — Dieß das Historische, und nun zum Aufschlusse.

Ich erkläre die hier erzählte Quaritzer Gespenstergeschichte, obgleich sie hie und da den Anstrich der Uebernatürlichkeit zu haben scheint, für eine ganz natürliche, und sogar alltägliche Betruggeschichte. Das Merkwürdigste an derselben möchte wohl dieß seyn, wie es möglich war, daß der Poltergeist so lange unerkannt sein Wesen treiben, und wie man den gröbsten Betrug, theils der Menschen, theils der Sinne, so lange durch ganz Schlesien für etwas Unbegreifliches ausschreien und halten konnte. Ich behaupte dieß nicht absprechend, sondern habe viele und mancherlei triftige Gründe dazu. Hier sind meine Gründe:

1.

Die Pfarrwohnung ist überaus bequem, für die Neckereien des Gespensterbetrugs; besonders wenn der Betrüger mehrere, und sie zum Theil wohl gar Hausgenossen sind. Sie ist einstöckig, hat mehrere Dachstuben, Böden, Kammern, Abschläge und Räume, besonders da, wo der Abhang des Daches durch schiefe Bretterwände zu Kammern und

Räumen benutzt worden ist. Wenn ich mich recht erinnere, so zählte ich im Jahre 1790, wo ich zur Auffindung des Schlüssels zum alten Räthsel, das ganze Haus durchkroch, neunzehn besondere Gemächer im Hause. Viele derselben haben nur Bretterwände; zum Theil auch nur bretterne Bodendecken. Beides sind bekanntlich Haupterfordernisse zu einem bequemen Schauplatze spukender Betrüger. Zwar führt nur eine Thür von außen in das Gebäude, aber desto mehr Thüren sind innerhalb des Hauses. Diese vermehren den Luftzug ungemein; besonders wenn, wie hier der Fall ist, mehrere Kaminröhren hinzukommen. — Und was den einzigen Aus- und Eingang zum Hause betrifft, auf welchen Hr. Schulauditor M.. ein so großes Gewicht legt *), so beweiset der wohl nichts weiter, als daß die Betrüger im Hause selbst waren, und durch die einzige Hausthür ein- und ausgingen, ohne daß man sie mit gesunden Augen für körperlose Wesen halten konnte.

Der zeitige Pastor des Orts war so gefällig, mich in die Gemächer des Hauses umher zu führen. Wir gingen unter andern auf die Dachstube, die über der jetzigen Wohnstube angelegt ist. Von

*) Plümicke's Lesebuch. Band 1. S. 88.

da führte er mich in die erste dazu gehörige Kammer, dann in eine zweite, an welche noch ein entlegenes Dachkämmerchen anstößt. Hier hörten wir ganz unverhofft „einen gewaltsamen Schlag „gegen die Stubenthür, durch welche wir eben ge„gangen waren. Es war nicht anders, als ob je„mand mit einer Axt aus vollen Kräften dagegen „schlüge.“ — Ob der lange ruhende Poltergeist uns Ungläubigen seine Kindereien erneuern will? fragte ich lächelnd, und eilte pfeilschnell dahin, wo man sehen konnte was vorging. Aber in der Stube war so wenig, wie auf dem Bodenflur, ein lebendiges Wesen, und auch nach der genauesten Durchsicht keine ins Auge fallende Veranlassung jenes Klopfens aufzufinden. Wir sahen einander mit großen Augen an, dachten und suchten lange hin und her, um die Täuschung (denn Täuschung mußte es seyn) zu entdecken; aber vergebens. Endlich erbarmte sich unserer eben der Zufall, welcher uns in die Verlegenheit gesetzt hatte. Wir fühlten, daß die Kammerthüren, welche wir hinter uns hatten aufstehn lassen, einen starken Luftzug veranlaßten, und hörten zu unserer größten Freude, das vorige Geräusch förmlich noch einmal, indem der Wind einen Kaminschirm ein paar mal heftig aufstieß, und wieder zuwarf.

Gesetzt nun, man hätte zur Zeit des vermeintlich wirklichen Spukens, den Fußboden dieser Gemächer, und die Gegend auswärts vor der Stubenthür, noch obendrein fein säuberlich mit Sand bestreuet, um zu erfahren, ob etwa ein betrügerischer Poltergeist, nachdem man seine Axtschläge vernommen gehabt, hier Spuren zurückgelassen haben würde — und man hätte keinerlei Spur entdeckt, wie höchst übereilt wäre der Schluß auf eine hier obwaltende Uebernatürlichkeit gewesen! Oder gehört es mit zu den übernatürlichen Dingen, daß hier zu Lande die Kaminschirme nicht in den Stuben umherwandern, mithin auch nicht Fußtapfen in dem frischgestreuten Sande zurücklassen? — —

Indessen bemerkt Hr. v. Bl.. dennoch: „mit „dem Klopfen ist es wunderlich, man hört „den Schall recht stark, und doch dreht oder „bewegt sich nicht das mindeste. Der Prediger „sagte uns, daß es schon so stark an die Thür „geschlagen, als es kein Mensch mit einer Holz„axt zu thun im Stande sey, und dennoch werde „nichts erschüttert *).“ Um Vergebung, Hr. v. Bl..! ein Kaminschirm, den die Zugluft an eine massive Kaminröhre heranschlägt, ist überall nirgends, am wenigsten aber in einem einstök-

*) Plümicke's Lesebuch. Band 1. S. 79.

kigen, festen Gebäude, im Stande, heftige Erschütterungen hervorzubringen.

„Die Wächter aus der Gemeinde, welche in „der ersten Spukzeit wachen mußten, schreibt der „Schulauditor M.. *) — wurden so dreist, daß „sie den vermeinten Geist oft anredeten und mit „Ekelnamen belegten. Aber nie hat es jemand „zu antworten Lust bezeigt. Nur zu Zeiten schien „es gegen stürmische Zudringlichkeiten empfindlich. „Denn einstmals, da es lange mit Auf- und Zu- „werfen einer Thür im obern Stock am hellen „Tage sein Wesen getrieben hatte, und der Kirch- „wächter hinaufging, die zugeklinkt befundene „Thür eröffnete, in der Hand hielt, und dann „in die Worte ausbrach: nun, so lärme, du „Teufel! lärme! — versichert man, daß es „einen schrecklich starken Schlag an die Thür ge- „than habe, so, daß dieser beherzte alte Kerl „vor Schreck Muth und Sprache verloren, und „von da an eine fast kindische Furchtsamkeit „blicken lassen.“

Was ist natürlicher, als daß der Kaminschirm bei Eröffnung der Stubenthür, und dem dadurch vermehrten Luftzuge, heftig zuschlagen mußte? — Beiläufig sieht man hieraus, welche Sünder von

*) Daselbst Seite 89.

Wächtern, welche Poltrons man auf einen Posten stellte, den mancher alte Grenadier und invalide Schnurrbart besser ausgefüllt haben würde. — Erst den Teufel keck herausfordern, und dann beim Klappern einer Kaminthür vor Entsetzen Muth und Sprache verlieren — das ist so die Sache jener gemeinen Seelen, die sich vorlaut zu Untersuchungen der Art zuzudrängen pflegen.

2.

Wenn indessen dieses Klappern des Kaminschirms, und andere Zufälligkeiten, dem Wahne, als spuke es in der Pfarrwohnung, sehr zu statten kam, und denselben anfangs vielleicht mit veranlaßte, und nachmals nährte: so muß doch auch grober Menschenbetrug hier obgewaltet haben. Die Köchinn des Pastors Tile machte sich im Leben und auf dem Sterbebette als eine Person verdächtig, welche um das dem Pastor vorenthaltene Geld mitwußte. „Sie selbst ohne „Vermögen, heirathete einen armen Schuhma„cher, schaffte vieles Hausgeräth an, führte ei„nen sehr guten Tisch — und verlangte auf dem „Sterbebette sehnlichst ihren Beichtvater, den Pa„stor Tile, allein zu sprechen, um ihm vor „ihrem Tode noch etwas von Wichtigkeit „zu entdecken. Frau Pastorinn hatte indessen ein

„ganz eigenes, sie belästigendes Intresse daran, „diese Beichte der ehemaligen Köchinn zu verhin„dern. Da hieß es denn, die Kranke phanta„sire, ihre hitzige Krankheit könne seiner Gesund„heit nachtheilig werden, und ihren Krankheits„stoff auch ihm mittheilen. Indessen ging doch „Frau Pastorinn selbst, unbesorgt für ihre Ge„sundheit, oft und ungerufen zur Kranken, „ohne angesteckt zu werden. Und ungeachtet „die Sterbende den Pastor um Gotteswillen an„flehen ließ, doch eiligst zu ihr zu kommen, so „ward ihm doch für dießmal von Seiten seiner „theuern Ehehälfte nicht erlaubt, seiner Amts„pflicht zu genügen. Erst als die Kranke wirklich „im Sterben begriffen war, hieß es: „„„Nun liebes Männchen, gehe doch nur lieber zu ihr, da sie es so sehr wünscht.““ — „Das Männchen mach„te Gebrauch von dieser gnädigen Erlaubniß der „Pantoffelschwingerinn, aber die Ungetröstete starb, „während er noch unterwegens war *).“

Die Folgerungen aus diesem allen ergaben sich von selbst. Offenbar waren Magd und Hausfrau zum Nachtheil des Dritten mit einander einverstan-

*) Verglichen mit den Briefen im Jahre 1790 auf dem Marsche nach und in Schlesien geschrieben. Seite 35.

den, und unterhielten Geheimnisse vor diesem. Bei dieser Durchstecherei mußten dann freilich Magd und Frau glauben, einerseits sich alles erlauben zu dürfen, und andererseits alles gutheißen zu müssen. Und wenn nun gar der Meister durch die Meisterinn in das Geheimniß mit eingeweihet worden wäre? — über wie manche Zudringlichkeit, selbst noch nach dem Tode der alten Hausgenossinn, würde man dann ein Auge haben zuthun müssen! — Hiermit stimmt so manches überein:

a) Die Pastorinn war ohne alle Zeichen wirklicher Furcht bei den Aeußerungen der Poltergeister;

b) Es liefen öffentliche Gerüchte von ihr umher, die sie in Absicht des Spukens in ein zweideutiges Licht setzten *).

c) Ich fragte diejenigen Quaritzer Bürger, welche nicht nur das Meiste, sondern auch das Zuverlässigste von dem Hergange des Spukens, theils als Zeitgenossen, theils sogar als Ohrenzeugen, wissen sollten, ob nicht vielleicht das alte wahre Sprichwort: „Hinter den meisten Spukereien ist entweder eine Liebes- oder eine Diebesgeschichte (wo nicht gar beides zugleich) verborgen" —

*) Plümicke. Seite 87.

auf den gegenwärtigen Fall Anwendung leide? Man beantwortete diese und ähnliche Gewissensfragen mit einem bedeutenden Lächeln *).

d) Die Pastorinn war — wenn auch nicht eine Schatzgräberinn, doch eine Träumerinn, eine Traumdeuterinn, und eine vorgebliche Geisterseherinn. Der Schulauditor M. sagt in seiner Relation **): „Man hörte den Geist nur, aber man sah ihn nie; außer daß Frau Pastorinn einst sich einbildete, eine weibliche Gestalt zu erblicken. Indessen gestand sie selbst nachher, daß es wohl nur ein Spiel ihrer reizbaren, und überdieß mit wunderlichen Ideen geschwängerten Einbildungskraft gewesen seyn möge. Und allerdings wäre dieß allenfalls aus den Eindrücken herzuleiten, die ein gewisser Traum, den sie selbst mir erzählte, schon aus den ersten Zeiten der nächtlichen Beunruhigungen bei ihr hinterlassen haben mag. Es kam ihr nämlich vor, als würde sie von einer weiblichen Gestalt aufgeweckt, die ihr freundlich zuredete, sich nicht zu entsetzen. Auch die Erscheinung äußerte, sie sey eine adeliche Wittwe, die vor mehreren hundert Jahren hier gewohnt, und einen Theil ihrer

ansehn-

*) Briefe 2c. Seite 39.

**) Plümicke. Seite 86.

ansehnlichen Baarschaft im Keller des Hauses vergraben habe. Auch bezeichnete sie genau die Stelle und die Tiefe, wo das Geld läge. Wolle die Pastorinn das Geld heben, so solle sie zwei Drittel des Schatzes den Armen und der Kirche zahlen; den Ueberrest aber, nebst einem Kästchen mit Juwelen, das in einer andern Ecke des Kellers, wenige Fuß tiefer, verborgen sey, dürfe sie selbst sich zueignen. Das Poltern und Lärmen im Hause würde dann aufhören ꝛc. Hiernächst sey die Gestalt verschwunden.

Wirklich hinterbrachte die Pfarrerinn ihrem Gatten das ganze Traumgesicht, und bat, an den beschriebenen Stellen nachgraben zu lassen, welches er — ein vernünftiger Mann, der ohnehin eigenes Vermögen und ein gutes Auskommen hatte — aber schlechterdings nicht zugeben wollte, und seiner Frau, bei Verlust seiner Liebe, untersagte. Das Traumgesicht ward indessen bekannter, und nun fanden sich Freunde, die (zum Scherz?) eine sogenannte Wünschelruthe auftrieben, und in die Pfarrwohnung brachten, woselbst die Ruthe auch wirklich an denen vom Geiste bezeichneten Stellen im Keller anschlug.

e) Da es mir keineswegs genügte, bloß eine höchst wahrscheinliche Erklärung jener Spukereien

zu haben, so führte mich Herr P.., jetziger ruhiger Bewohner der vormals so unruhigen Pfarrwohnung, zu seinem Nachbar, dem Pastor zu Dalkau, Herrn Blümel. Unterwegs versicherte er mich, daß dieser vielleicht der einzige noch lebende Sterbliche sey, der jene Wahrscheinlichkeiten bis zur Gewißheit erheben könne, indem er der Beichtvater des Tileschen Hauses gewesen, und ihm auf dem Sterbebette der Pastorinn ein gewisses entscheidendes Bekenntniß gethan worden wäre; indessen pflege dieser Menschenfreund, aus beichtväterlicher Verschwiegenheit, nur Winke zu geben, wenn man durch ihn hinter die reine Wahrheit zu kommen suche *). Auch ich mochte daher nicht zudringlich gegen ihn seyn.

f) Der Gutsherr, Freiherr von Tschammer, muß früh einen scharfen Blick in die Natur und Wesenheit „des sogenannten Quaritzer Gespenstes“ gethan haben; indem er der königl. Kammer so scherzhaft als witzig berichtet: „daß „dasselbe, seit Johannis (1764), gleich der Nach-„tigall, sich völlig aufs Schweigen gelegt habe.“ Unstreitig kannte dieser gebildete und vorurtheillose Herr seine Geister zu gut, als daß er in ihre Kin-

*) Briefe rc. S. 48.

derpossen ferner ein besonderes Gewicht hätte legen sollen. Es war viel leichter, dem hypochondrischen Herrn Gemahl auf der Nase zu spielen, als dem Herrn Baron, in dessen gesundem Körper zwei gesunde Augen wohnten. Uebrigens machte dem menschenfreundlichen Gutsherrn die Schonung Ehre, womit er verfuhr; obgleich das Verbot, welches er bei dieser Gelegenheit ergehen ließ, nach psychologischen Gesetzen, nicht respectirt werden konnte.

3.

Die Wächter im Pfarrhause konnten in keinem Betracht gültige Zeugen für den übernatürlichen Hergang der Sache abgeben. Einige derselben scheinen vielmehr im Einverständnisse mit den polternden Betrügern gestanden, und, ihres Eigennutzes wegen, keinen Beruf gefunden zu haben, den Spukereien ein baldiges Ende zu wünschen, oder selbst durch ihre Bekenntnisse sie zu beendigen. Es war seit einiger Zeit im Keller des Pastors ein merklicher Verlust an Bierflaschen bemerkt worden. Die Pastorinn will einst gegen die Nacht noch etwas aus dem Keller holen; indem sie die Kellerthür aufmachen will, öffnet sie sich, wie es ihr vorkam, von selbst. Plötzlich steht jetzt eine Gestalt im Halbdunkel vor

ihr. Dieser Geist trägt eine Diebeslaterne in der Hand, und zwei Bierflaschen unter dem Arme. Sie will vor dieser überraschenden Erscheinung in die Knie sinken, besinnt sich jedoch eines bessern, und erkennet in dem hungrigen Spuke ihren Knecht. Er versicherte, da er sich nicht ganz entschuldigen konnte, „daß er erst seit einigen Wochen die Sage von dem Pfarrgespenste dazu benutzt habe, heimlich das Kellerschloß zu eröffnen, um seinem Durste Löschung zu verschaffen *).“

Wie erbärmliche Poltrons übrigens die „dreisten Wächter“ waren; ist schon vorhin bei dem Klappen des Kaminschirms bemerkt worden, wobei der eine von ihnen vor Entsetzen die Sprache verlor, nachdem er kurz vorher dem Geiste Hohn gesprochen hatte.

4.

Nicht viel weniger bemitleidenswerth und unzuverlässig waren die Herren, welche das selbstgefällige Zutrauen zu sich hatten, sich für würdige Erprüfer der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Quaritzer Uebernatürlichkeit zu halten, ohne in der That das Zeug dazu zu haben. Ihre Verfahrungsart bei der

*) Plümicke, Seite 90, und Briefe Seite 40.

Untersuchung, wer hier eigentlich poltere? war in jedem Betracht erbärmlich — ja unter aller Kritik. Dennoch wagten sie es, ihr Urtheil — von dem sie wissen konnten, daß es, schon ihres Standes wegen, nicht bloß bei dem Pöbel, sondern selbst bei den leicht zubefriedigenden Seelen in den gebildeteren Ständen, Glauben finden würde — in die Welt hineinzukrähen, und ganz Schlesien in Allarm zu bringen. Dazu kam noch, daß dem Urtheile dieser Herren — jedoch ohne deren Veranlassung — ein Gewicht beigelegt ward, worauf sie selbst keinen Anspruch machten. Einige nämlich, sollten von Friedrich dem Einzigen selbst beauftragt worden seyn, dem Gespenste auf die Zähne zu fühlen. Was konnte ihrem Untersuchungsresultate einen höhern Anstrich von Glaubwürdigkeit leihen, als diese ehrenvolle Mission, da es allbekannt war, daß Friedrich — selbst der größte Geist — an die Hexereien der kleinen Geister finsterer Jahrhunderte nicht glaubte; mithin auch gewiß gründliche Beurtheiler und Erprüfer jener Gaukeleien, nach Quaritz gesandt haben würde? Andere aber, oder vielmehr alle, welche über die Wirklichkeit eines übernatürlichen Polterns in der Pfarre eigene Erfahrungen gemacht zu haben vermeinten, oder wenig-

stens ihre oberflächlichen Beobachtungen anscheinender Geisterwirkungen, als eben so viele Beweise dafür, in die Welt umherschrieben — waren in dieser Hinsicht nicht unbefangen, nicht vorurtheillos, nicht erheller genug, und noch viel weniger hatten sie das Talent, gaukelnden Betrügern eine Falle zu stellen. — Ich bin es meinen Lesern schuldig, zu zeigen, daß dieses mein Urtheil weder hart und gewagt, noch absprechend und unerweislich ist; und ich denke, ihnen nichts schuldig zu bleiben.

a) Der Rector R.. in Obersch.. hört in der Pfarrwohnung zu Quaritz Abends, nachdem er sich eben ins Bette gelegt hat, auf dem Hausflur vor seiner Stubenthür mit einem Besen fegen. In der sehr natürlichen Meinung, daß eins der weiblichen Hausgenossen dieß häusliche Geschäft verrichte, stellt er auch keine Untersuchung darüber an. Ein halbes Jahr nachher erfährt er erst, daß es zu Quaritz spuken solle; zwei Jahre nachher versichert ihm die Pastorinn, daß es schon damals in ihrer Behausung gespukt habe — und nun erzählt er, geschrieben und gedruckt *), die wunderbar vernommenen Besenstriche der ganzen Welt!! —

*) Plümicke. Seite 80.

b) „Nach beendigtem Fegen kam es mir so vor, als ob jemand von außen mit einem Reisgebunde in den Ofen hineinführe.“ — Wahrhaftig? — nun ja, dann müssen freilich alle Menschen erfahren, was einem Träumer, der das Licht schon ausgelöscht hat, und eben im Einschlafen begriffen ist, so vorkam!

c) „Einst schlug es, Abends um 10 Uhr, in „dem Speisezimmer des Pfarrers, von außen „bei den Fenstern heftig zusammen; und bald dar„auf ließ sich auch (von außen) ein Ton hören, so „bebend, hu! so bebend, als das tiefe C der Or„gel.“ — Ja das ist entsetzlich! und unerklärbar! Denn welch ein loser Vogel sollte die Frechheit haben, von außen heftig an die Fensterlade zu schlagen, und im tiefsten Basse hm! hm! zu brummen; wie man sonst wohl die Kinder graulich machte! Welch ein Sünder muß der Besuchende seyn, der hier schon der Tröstungen des alten Pastors bedurfte! „Nun seyn Sie nur wieder ruhig, lieber R., „sagte dieser gutmüthige Mann, Sie sollen auch „hier unten schlafen, wo wir noch nie beunruhigt „worden sind *).“

d) Von der Last des Tages abgemattet, und

*) Plümicke. Seite 81.

höchst ermüdet ging der Rector nun zwar zu Bette, allein er konnte dennoch nicht einschlafen. „Und warum nicht?“ — Ja, es kam ihm wieder etwas vor!! Es kam ihm vor, als wenn jemand von außen mit einer Spitzruthe an die zugemachte Fensterlade schlüge, und als ob diese Schläge kein anderer als ein Geist so thun könne! — „Dann kam es ihm vor, als wenn ein Gespenst die Stubenthür auf- und zumachte!“ — „Auch kam es ihm vor, als wenn diese seine Stubenthür durch den Geist aus ihrer bisherigen Gegend in eine entferntere hinversetzt worden wäre“!! — Sollte man nicht glauben, ein albernes Kind erzähle uns Ammenmährchen? — Aber nun kommt es auch erst! — „Es latschte etwas in Schlappschuhen vor meinem Bette vorbei, „und drehete mir im Schlafzimmer plötzlich die „Stühle um.“ — Nun, da haben wir's! dießmal latschte es wirklich; denn seine Relation besagt dießmal nicht, daß es ihm blos so vorgekommen sey.

Jeder Unbefangene würde nun einen herzhaften Griff aus dem Bette hinaus, nach dem (oder der) Vorbeilatschenden hin, gethan; oder, im Fall dieser mißlang, mit einem Sprunge aus dem Bette hinaus, nach der Stubenthür hin, dem latschen-

den Wesen den Rückzug abgeschnitten und nach Licht gerufen haben. Aber nein; „Meine Müdigkeit“ — schreibt unser theurer Hr. Rector — „erlaubte mir nicht, eine nähere Untersuchung anzustellen.“ — Hier scheint sich ein arger Druckfehler eingeschlichen zu haben; anstatt „Müdigkeit“ beliebe daher der geneigte Leser „Poltronnerie“ zu lesen.

e) „Einst hörten wir (der Rector R. und sein Freund, der Schulauditor M., die beide in dem erwähnten Zimmer übernachteten) des Morgens früh, gerade über uns, auf einem verschlossenen Gemache, dessen Fußboden nur mit dünnen Brettern belegt ist, einen betagten Mann und eine junge Hausfrau *) auf hölzernen Schuhspitzen umhergehen, auch Kinder von allerlei Größe und Alter, namentlich auch einen Knaben von dreizehen Jahren, den Mann bewillkommnen, und sich beurlauben **).“

Das nenne ich, sich auf Geistertänze verstehen; das nenn' ich mir Augen, die durch eine Bodendecke hindurch das Alter des Mannes, die Jugend

*) Mir fällt hierbei ein: le Mantelet trouvé, in dem Journal de Lecture. M. A. v. Winterfeld.

**) Plümicke. Seite 83 und 85.

der Hausfrau, die Jahre und sogar das Geschlecht der Kinder erkennen — und, ohne Worte vernommen zu haben, von Bewillkommnung und Beurlaubung faseln. Doch dieses letzte will ich nicht weiter rügen; denn unserem Herrn R. kam es wieder nur so vor. Indessen hätte ich doch dasjenige Feuer, wovon Ihre Phantasie, meine Herren Rector und Schulauditor, gleichsam überfloß, Ihrem schläfrigen Untersuchungsgeiste gewünscht! — Wie war es möglich, den Geistertanz von 5 bis 7 Uhr in den Betten unthätig zu behorchen, ohne sich im Stillen zur Treppe hinauf, und zur Thür des Tanzsaals hin zuschleichen? — Erwachte denn nicht der kleinste Funken einer edlen Neugierde in Ihrer fliegenden Brust? — Mußten Sie denn erst nach Beendigung des Tanzes von der im Hause dienenden alten Mutter erfahren, daß da oben der Teufel sein Wesen treibe? Wie konnten Sie es wagen, der Lesewelt Relationen vorzulegen, womit Sie nur Ihre Unfähigkeit, Poltergeister gehörig zu würdigen, documentirt haben? —

f) Einst blieb der Schulauditor M. im Predigerhause zu Quaritz bis in die Nacht hinein auf, und hörte bis ein Uhr nichts Unerklärliches. Jetzt

aber, wo er noch einmal vor die Hausthür gegangen war, vernahm er bei der Rückkunft dreimal (eine heilige Zahl!) einen dumpfen Schall, und dann auch ein Kugelrollen. Es waren zwei Wächter im Hause. Hr. M. findet nicht für gut, zu bemerken, ob diese eben in der Gegend, wo die Töne gehöret wurden, oder auch nur in deren Nachbarschaft waren, und ob nicht vielleicht ein Anhang der Wächter, des gut versehenen Kellers wegen, irgend wo versteckt war; und doch wäre dieses keinesweges etwas Ueberflüssiges gewesen, da man sich erinnern wird, daß der Pastor selbst klagte, das Gespenst habe die verschlossene Kellerthür des Nachts oft geöffnet, ohne daß des Morgens eine Verletzung des Kellerschlosses wahrzunehmen gewesen wäre. (Ob etwa die schlesischen Nachschlüssel die Schlösser verletzen? —) Ueberhaupt ist schwer zu glauben, daß ein Mann, der mit seinem Freunde in einer Morgenstunde den Geistertanz gar nicht untersuchte, jetzt zu Mitternacht, wo ihm die schlafende Herrschaft die Thüren nicht öffnen konnte, die ihm bedenklichen Töne schlecht genug beleuchtet haben wird. Eine oberflächliche Untersuchung dieser Art, ist aber der Wahrheit in so fern allemal nachtheiliger, als gar keine, so fern der gemeine Mann sie gewöhnlich

als einen Beweis für die Wirklichkeit der Gespenstererscheinungen zu nehmen pflegt.

5.

Ich komme jetzt auf die Relation des Herrn v. Bl., eines preußischen Officiers, der, mit zwei andern Herren, aus einer benachbarten Garnison, des Gespenstes wegen hierher gekommen war. „Ich fand — sagt er — daß nichts im Hause „Lärm verursachen konnte, weil weder Zugluft, „noch Oeffnungen, noch geheime Zugänge da wa„ren.“ — Auch ich untersuchte das ganze Haus, und fand gleich bei der vorläufigen, flüchtigen Uebersicht der Gemächer, daß sehr viel Zugluft da ist, und, wegen der vielen Thüren und Kamine, da seyn muß.

„Ich untersuchte, in Gesellschaft eines Kandi„daten, das ganze Haus.“ Ich that das nämliche in Gesellschaft der Hauswirthinn, die gefällig genug war, mir auch die gewöhnlich verschlossenen Gemächer, Vorraths- und Polterkammern zu öffnen. Ob Hr. v. Bl. unermüdet genug war, eine Menge von Gemächern aller Art, nach ihren Verbindungen und Gränzen, nach ihren Wänden und Gelegenheiten zu verborgenem Gaukelspiele, auch mit Bedacht und Muße zu prüfen? —

„Wir hörten klopfen, liefen darauf zu, und „es klopfte uns dicht vor der Nase, ohne daß man „das Mindeste sahe.“ — Auch ich hörte klopfen; auch der Bramarbas von Wächter, dem die Sprache verging, hörte klopfen, ohne daß ich und dieser das Mindeste sah — und dennoch war es nur der Geist, den man Wind nennt, mit Beihülfe eines Kaminschirms, was auch uns „dicht vor der Nase“ klopfte. „Wir begaben uns hinunter in „das Haus, denn uns allen dreien schauderte die „Haut“. Sehr gern glaub' ichs diesen Martissöhnen, daß sie das Herz am rechten Fleck haben mögen, wenn es dem Feinde des Vaterlandes gilt; hier aber galt es dem Kampfe mit Vorurtheilen und jugendlichen Gespenstereindrücken — dem Kampfe des Lichtes mit der Finsterniß — der Wahrheit mit dem Irrthume. Auch ich fuhr erschrocken zusammen, als unerwartet ein heftiger Kaminschirmschlag meine Gehörnerven erschütterte (denn so will es die Natur); aber auf der Stelle war ich wieder ruhig, und schritt ohne das mindeste Schaudern der Haut zur Untersuchung. Ich glaube, man kann der bravste Soldat, und dabei doch nur ein sehr mittelmäßiger Psycholog und Kämpfer gegen sogenannte Geister seyn.

Dieses gilt besonders auch in Beziehungen auf „das hörbare Vorbeigehen des unsichtbaren Gespenstes vor den Officieren, in dem Augenblick, als sie eben schaudernd auf einen Rückzug in bester Ordnung bedacht, und zur Deckung des Rückens „sich nahe an die Hausthür" (der einzigen Retraite aus dem Tummelplatze der Teufel) gesetzt hatten. Offenbar war der Geist ein besserer Psycholog, als seine drei Gegner; denn er benutzte die ersten Augenblicke des hervorgebrachten Hautschauderns, und fuhr „gleich einem im Sande hinscharrenden Eisen," vor ihnen vorüber.

Uebrigens nimmt es mich Wunder, daß Hr. v. Bl. ein so großes Aufsehen davon macht, daß er den frischgestreueten Sand in der Stube, in welcher der Geist eben erst hin und her gegangen seyn sollte, noch ganz eben fand. Wie? soll denn ein dahin scharrender körperloser Geist Fußtapfen im Sande zurücklassen? — — Das wäre ja gerade, als wenn der Geist auch die Trommel, auf welcher die militairischen Herren ihn zuletzt noch ein Solo geben hörten, in der Küche hätte zurück lassen müssen. Nein! nein! meine Herren! ein ächter Geist schlägt den schönsten Wirbel auch ohne Trommelstöcke — allenfalls selbst mit

einem Paar Finger am Küchentisch; und da er selbst diese Finger nicht hat, so leihet er sich einstweilen die seiner Spukgenossen. —

Die Relation der Herren Von wird endlich mit dem eben so übel angebrachten, als unrichtig ausgedrückten, andächtigen Stoßseufzer geschlossen: „Ich kann die Wahrheit von diesem „allen nicht schlechterdings leugnen — — und „bete dasjenige bewundernd an, was ich nicht be„greifen kann.“ — O weh! das wäre ja gar Abgötterei!

Verzeihen Sie, meine Herren! difficile est, satyram non scribere. Ich sehe noch jetzt die Quaritzer Betrüger über die lange Nase schadenfroh und spöttisch lächeln, womit sie furchtlose Martissöhne heimschickten, und dieß verdrießt mich, um Ihrentwillen und in Ihrer Seele. Noch weit mehr aber verdrießt es mich um der Menschheit willen, daß Sie und jene beiden Schulherren, durch Ihre, dem sogenannten Gespenste ausgefertigten Beglaubigungsschreiben, die Hr. Plümicke nun gar noch in's große Publicum schickte — den Zeitgenossen wahrscheinlich mehr geschadet, und dem Geisterwahnglauben mehr Nahrung gegeben haben, als ich

durch ganzer sechs Gespensterbücher wieder gut zu machen im Stande bin.

6.

Aber — mir klingen die Ohren! — ich höre meine Leser mich fragen: „Was würden denn Sie „in der Stelle jener Herren in der Pfarre zur „Zeit des Spukens vorgenommen, wie würden „Sie den in mehreren Gemächern zugleich postirten Poltergeistern auf die Zähne gefühlt haben?“ — Dieß will ich Ihnen, meine werthen Leserinnen und Leser! hier ein für allemal, und mit der gehorsamsten Bitte erzählen, hiervon dann eine beliebige Nutzanwendung auf alle übrigen in der Nähe und Ferne schlecht untersuchten Poltergeschichten zu machen.

a) Zuförderst würde ich, bevor ich zu irgend einem Kampfe mit Geistern schritte, mich lebhaft prüfen, ob ich auch kaltblütig, entschlossen und vorurtheillos genug sey, um bei irgend einem überraschenden Anblicke einer mir auf der Stelle nicht unerklärbaren Erscheinung, (gleichviel, ob das Gesicht, oder das Gehör, oder das Gefühl, oder mehrere Sinne zugleich, sie wahrnehmen,) den Kopf nicht zu verlieren, und Herr zu bleiben über das augenblickliche Schaudern und unwillkührliche Klopfen unter dem dritten Knopfloche. Fühlte ich

mich

mich dann nicht stark genug dazu, so würde ichs für sträflichen Uebermuth halten, mich in eine Gefahr zu geben, in welcher das zu heftige und das anhaltende Entsetzen der Gesundheit nachtheilig, nach Umständen wohl gar tödtlich werden kann.

b) Fühlte ich hingegen hinreichende Kräfte in mir, um dem Betrieger — wie verwegen und stark in seinem Gefolge und künstlichen Blendwerke er auch seyn möchte — die Spitze bieten zu können: so würde ich doch nie unbewaffnet mich auf dem Kampfplatz einfinden. Ein geladnes und gespanntes Pistol in der Hand z. B., ist eine wahre Herzstärkung für den Angreifenden, und wirkt zugleich auf den angegriffenen Geist wie ein Niederschlagpulver, wo nicht gar wie eine Laxanz *);

*) Es versteht sich, daß eine schwache Ladung mit Salz, die für den Verwundeten wohl schmerzhaft, aber nicht tödtlich werden kann, das Höchste ist, was in solchen Fällen der Menschenfreund sich allenfalls erlauben, und wozu der Staatsbürger, sofern er Beruf zum Geisterkampfe hat, vielleicht berechtiget seyn würde. Eben so versteht sichs, daß man selbst von einer solchen Ladung nur nothgedrungen, zur etwa nöthigen gewaltsamen Bezähmung des Geistes, Gebrauch machen, und nach jedem Theile des verkörperten Geistes — nur nicht nach seinen Augen schießen dürfte.

c) Aber auch selbst diese Bewaffnung allein würde noch nicht im Stande seyn, mich zur offenen Fehde mit jedem Geiste zu vermögen. Selten wird ein Einzelner einen obwaltenden, nicht ganz oberflächlich angelegten Gespensterbetrug in das gehörige Licht zu stellen im Stande seyn. Ich würde nur mit einer zureichenden Zahl denkender, entschlossener und wahrheitliebender Personen gemeinschaftlich zu Werke gehen.

d) In Quaritz mußten der Beobachter wenigstens so viele seyn, als Gemächer da waren, die nicht von einem zugleich ganz übersehen werden konnten. In jedem besondern Gemache aber mußten, des Nothfalls wegen, wenigstens zwei Lichter brennen. „Wozu dieß?" damit es uns nicht gehe wie dem Glogauischen Officier in Quaritz *), dem „ein starker kalter Wind (!!) vorbeifuhr, „der ihm das Licht ausblies, so daß alle im Fin„stern saßen, und ihm die Lust auf immer ver„ging, das Hinleuchten nach der Gegend des Pol„terns zum zweitenmale zu unternehmen." — „Der ist bald abgefunden" — mag der Geist, der ihm näher war, als er glauben mochte, gedacht haben.

*) Plümicke. Seite 93.

e) Da aber ein Gespenst, welches so große Anstalten zu seiner Entlarvung machen sieht, gerade dann schwerlich kommen, wohl aber zu einer andern Zeit (denn man kann doch nicht fortdauernd eine Menge beobachtender Gehülfen bei der Hand haben,) sein ärgerliches Wesen ungestört forttreiben wird: so rathe ich zur Kriegslist. So würden z. B. ein gut angebrachtes und unverrathenes, nächtliches Versteck um das Quaritzer Pfarrhaus herum, und einige geheime Posten im Innern des Hauses gar nicht geschadet haben. Auch hätte ich diesen, sofern sie im Finstern lauerten, jene Blendlaterne mitgegeben, welche man hier einst von einem der durstigen Geister erbeutete.

f) Endlich würde ich meine Getreuen — besonders an solchen Tagen, wo keine sichtbaren Zurüstungen zum Kampfe gemacht wurden, dahin postiren, von wo aus des Feindes Ueberfall am leichtesten und wahrscheinlichsten ist; in Quaritz z. B. da, wo man, außerhalb des Pfarrhauses, beobachten kann, was auswärts vor den inwendig absichtlich nicht übergehäkelten Fenstern der Küche und der Gesindestube und Kammer, wo es am häufigsten spukte, vorgehet. Es könnte doch einmal einem Geiste einfallen, ein solches Fenster

von außen aufzumachen, mit den Armen hineinzureichen, auf dem in der Nähe stehenden Küchenspinde oder Tische den geistigen Wirbel zu schlagen, und dann das wieder angedrückte Fenster von einem Betrugsgenossen im Hause unvermerkt auch wieder überketteln zu lassen. — —

7.

Hr. Pastor Tile war ein durchaus gutmüthiger, aber sehr schwacher, und schändlich gemißbrauchter Mann. Er stand unter dem eisernen Zepter seiner Ehegenossinn, und mußte deren Willen im häuslichen wie im bürgerlichen Leben als den seinigen anerkennen. So fest er auch überzeugt seyn mochte, die Wand, an welcher einst der beseelte Stuhl sich schaukelte, sey weiß: so fing er doch, sobald die Dame des Hauses aus irgend einem geheimen Grunde beliebte, sie schwarz zu nennen, auf der Stelle an zu zweifeln, und die Gewalt seiner bisherigen Ueberzeugung zu bekämpfen; ehe eine Stunde verging, hätte er darauf geschworen, die Wand müsse entweder spukhafter Weise urplötzlich ihre Farbe verändert, oder er sich bisher auffallend geirrt haben. So ungefähr ist mir der gute Tile von allen, die ihn genau kannten, geschildert worden; und dieß werden Geschäftsmänner auch um so weniger bezweifeln, wenn

sie sehen, daß jene Dame sogar indiskret genug ist, sich in Dienstsachen des Pastors einzumischen. Was soll man von einem Beamten denken, der durch ein Weib sich abhalten läßt, seiner Dienstpflicht zu genügen, der Aufforderung seines gutmüthigen und menschenfreundlichen Herzens zu folgen, und zu einer Sterbenden zu eilen, die ihn um Gotteswillen bittet, ihr in dem letzten Augenblicke ihres Lebens sein Ohr zu leihen? — —

Aber Niemand versage diesem Unglücklichen sein herzliches Bedauern; denn er war einer von jenen Kranken, die selten Mitleid finden, und es doch so sehr verdienen — er war Hypochonder. Ueberall hörte er Geister um sich her spuken, denn überall trug er subjective, das heißt in seinem Kopfe, sie mit sich umher. Nichts beweiset dieß auffallender, als das Schreiben eines ungenannten Stadtdirectors vom August 1789 *).

„Noch im letzten Jahre seines Lebens — heißt es in demselben — besuchte mich der würdige Pastor Tile einiger Geschäfte wegen. Schon Universitätsfreundschaft hatte uns vereinigt. Er kam erst Abends an, schien sonst munter und gesund zu seyn, war aber ermüdet und legte sich bei guter Zeit nie-

*) Plümicke. Seite 89.

der. Bald nach sieben Uhr frühmorgens suchte er mich im Garten auf. Ich fragte, wie er geschlafen habe. „Ich bin sehr unglücklich, mein Freund, „erwiederte er. Nicht einmal außer dem Hause „bin ich in Ruhe.“ — Wie so? — „Ich habe bis 3 Uhr Morgens kein Auge zugethan. Der Rumor des schadenfrohen Geistes verfolgt mich auch hier bei Ihnen.“ — Unmöglich! In meinem Hause? — „So ists! Im Vertrauen! Vor einiger Zeit, als ich nach Glogau gereiset war, ist es mir eben so ergangen. In meinem Hause in Quaritz war während dessen, dem Vernehmen nach, alles ruhig gewesen. Nur mich — mich verfolgt es überall.“ —

Freund! Sie irren gewiß, sagte ich. — Ich wohne so viel Jahre in meinem Hause, und nie wußte ich von so etwas. —

„Werden hoffentlich auch nie etwas empfinden, erwiederte er — Lassen Sie nur Ihre Frau und Kinder nichts wissen — Gott weiß es — seufzete er mit den Augen gen Himmel — wodurch ich dieß Leiden verschuldet habe!“

Ist es nun wohl zu verwundern, wenn eben dieser unglückliche Kranke und versessene Gelehrte, in der Abenddämmerung an einem Sonnabend, während er einsam auf der Studirstube ist, und

an die Arbeit des folgenden Tages denkt, das Herzeleid erlebte, einen der Stühle seiner menschenleeren Kammer hin und her spaziren zu hören? und daß dieß Geräusch in seinem Kopfe auch selbst da noch fortdauert, als er dem vom Teufel besessenen Stuhle Fesseln anlegte und ihn an die Wand hing. Zwar stand und hing der Stuhl immer ruhig da, so oft er auch in die Kammer hinein sah; aber genug, er hörte ihn doch wieder rumoren, so oft er zum Studirtische zurückgegangen war. — Was ist glaublicher — daß es wohl nur in seinem Kopfe rumorte? oder daß ein Stuhl Leben bekam? — ?

Wie unrichtig des Pastors Ansicht der ihm unbegreiflichen Ereignisse war, lehrt unter andern die Nutzanwendung, welche er von der Entdeckung, wie sein Knecht den Keller plünderte, machte. Der Knecht mußte nämlich, so lange er noch auf der Pfarre diente, des Abends in des Pastors Stube zubringen; aber der unfreundliche Rumor dauerte auch jetzt noch fort. Anstatt nun daraus zu folgern, daß der Knecht nicht der einzige Spukende seyn könne, versicherte er: „Seit dem halte ich mich „mehr als je überzeugt, daß schwerlich ein Betrug „von Menschen mit unterlaufe, indem wohl keiner

„von meinen Feinden, am wenigsten aber mein „eigenes Hausgesinde, ein so lange anhaltendes, „schadenfrohes Gaukelspiel unterhalten könnte *).“

Hr. Plümicke fügt dieser Stelle folgenden eigenthümlichen Aufschluß einer sehr merkwürdigen Gespenstergeschichte bei: „Der gute arglose Tile — schreibt er — schien also nicht zu glauben, wie weit es Menschenlist und verschmitzte Bosheit treiben, und was für wunderliche Erscheinungen oft schon ein bloßer Zufall veranlassen kann, wenn sich erst Furcht unserer Sinne bemächtiget hat. So z. B. hat man mir erzählt, daß nach einer lange unentdeckt gebliebenen, und (wie gewöhnlich) fürchterlich vergrößerten Poltergeschichte, in einem Hause, endlich die ganz eigene Entdeckung gemacht worden, daß ein von außen dem Gebäude nahestehender Baum sich mit seinen Wurzeln unter das Fundament und zu dem Fußboden der Zimmer hin erstreckt, und jedesmal, wenn der Wind die Aeste dieses Baums geschüttelt und stark bewegt, durch das Reiben der Wurzeln an den Dielen oder Balken, ein Knarren und Geräusch veranlaßt habe.

8.

Alle denkende Zeitgenossen, namentlich die

*) Plümicke. Seite 91.

Gutsherrschaft, die Herren von der Glogauischen Kammer, der Regierung und dem Oberconsistorio in Breslau, wie auch die jüngern Pastoren der Nachbarschaft von Quaritz, hielten die Auftritte im Pfarrhause für das, was sie waren, — für Betrug, dem man nur auf die Spur zu kommen suchen müsse. Ich schalte hier einiges aus dem, durch den damals dirigirenden Minister von Schlabrendorf eingeforderten Gutachten ein, welches der Oberconsistorialrath Burg zu Breslau erstattete. Dieser gründliche und für sein Zeitalter sehr aufgeklärte Theolog, gehet in diesem Gutachten unbedenklich von der Idee eines in der Sache zu Grunde liegenden Betruges aus. Sehr richtig aber bemerkt er, daß, nach Maßgabe der Tileschen Relation, einige Umstände zwar etwas außerordentliches und nicht natürliches in der Sache anzuzeigen schienen; fügt aber auch hinzu, „daß man, bei einer gar sehr genauen Untersuchung, ordentliche und natürliche Ursachen ausspüren würde.“ Nach den bereits angestellten mancherlei Versuchen ist es auch ihm nicht wahrscheinlich, daß sich das räthselhafte Gepolter von Hausthieren herschreiben sollte. Aber sehr begreiflich ist es ihm, daß dergleichen von Menschen veranlaßt werden

könne, wenn man sich aus irgend einer Ursache eine boshafte Freude daraus mache, ein Haus und dessen Bewohner in Unruhe und Schrecken zu sezzen; und daß dieß in dem vorliegenden Falle so sey, sey ihm nach allen Phänomenen höchstwahrscheinlich. „Für das nöthigste — sagt er — erachte ich, „daß man flugs und ohne langes Bedenken, mit „Gott und christlichem Muthe, auch mit dem er„forderlichen Lichte, da hineile, wo ein spukhafter „Blick oder Schall herkommt, und genau untersu„che, ob man recht gesehen oder gehöret habe. Da„durch wird man bei solchen Fällen am ersten ent„weder die Wahrheit, oder den Trug der Phanta„sie und unserer Sinne entdecken; und sofern Men„schenbetrug dahintersteckt, wird man den Polte„rer — wenn auch nicht entdecken, doch deconte„nanciren und abschrecken." — Von dem Umstande aber, daß das Gepolter sich dann in vermindertem Grade hören ließ, wenn Beobachter zugegen waren, schließt er sehr richtig auf die Gewißheit eines Betruges. Er fügt seinem Gutachten den herzlichen Wunsch hinzu: „daß man „bald auf — den wahren Grund kommen möge, „zumal, da bei übereilten, unrichtigen Urtheilen, „und wenn man dasjenige voreilig höhern Ur„sachen zuschreibt, was endlich als ganz

„menschlich offenbar wird, Menschen nothwen„dig verleitet werden, sich zu fürchten, wo nichts „zu fürchten ist, oder die wahre Furcht vor „Gott zugleich zu einem gefährlichen „Spotte gemacht werden kann, indem der Sa„tan dasjenige, was er bei den meisten Menschen „nicht durch solch Poltern, sondern durch listi„gere Anstalten, wo man am wenigsten „es merket, zu Stande zu bringen suchet, „wirklich erreichen kann: daher nie genug Behut„samkeit zu brauchen ist, in solchen Fällen nicht „voreilig aufs außerordentliche den Schluß zu ma„chen, um nicht damit die Religion selbst „einem unverschuldeten Spotte blos zu „stellen.“

Es ist wahr, daß viele hundert Menschen das Quaritzer unerklärte Geräusch gehört haben; aber es ist auch wahr, daß einige vorurtheillose und einsichtsvolle Männer sehr oft in der Quaritzer Pfarrwohnung bei Tage und bei Nacht gehauset haben, um das Spuken zu hören, und jederzeit in ihrer Erwartung betrogen sind; denn auch nicht ein einziges mal ist ihnen das geringste Unerklärbare zu Ohren gekommen. Der Spuk scheint also seine Leute genau gekannt, und es eben darum nicht gewagt zu

haben, sich der strengen Prüfung eines jeden auszusetzen. Ich habe während meines kurzen Aufenthalts in diesen Gegenden das Glück gehabt, zwei von diesen Männern kennen zu lernen — die Herren Prediger Blümel zu Dalkau bei Quaritz, und Köhler zu Naumburg am Bober. Beide sind, wie hier die ganze Gegend weiß, durchaus rechtschaffne Männer, auf deren Aussage man sich so ganz verlassen kann. — Beide wissen nichts von jener vernunftentehrenden Gespensterfurcht, welche den Menschen während der Erscheinung des vermeinten Geistes unfähig macht, genau zu prüfen. — Beide haben das Fach der Naturlehre genug studirt, um nicht leicht selbst betrogen und irre geleitet werden zu können. Sollten aber die verneinenden Beobachtungen solcher einzelnen Männer nicht mehr, oder nicht wenigstens eben so viel werth seyn, als die bejahenden Beobachtungen jener Hunderte, welche in der That nicht so wohl gekommen zu seyn scheinen, um gründlich zu prüfen, als vielmehr neugierig zu maulaffen? — —

Herr Prediger Köhler erzählte mir folgende merkwürdige Thatsache, welche er selbst in jenem berüchtigten Predigerhause zu der Zeit erlebt hat,

LB Coburg

da der Spuk dort seinen Unfug am ärgsten getrieben haben soll. Man bringt ihn gegen Mitternacht auf eine der berüchtigtsten Stuben, um ihm sein Bette anzuweisen. Kaum ist er eingeschlafen, so erweckt ihn ein regelmäßiges Klopfen an der Kammerthür. Er richtet sich auf, um schärfer horchen zu können, und es fährt fort zu klopfen. Er prüft auf verschiedene Art, ob er auch nicht etwa träume; steht endlich auf, fragt, wer da sey; niemand antwortet, aber es klopft fort. Um, wo möglich, keinen Betrieger entwischen zu lassen, stellt er sich, mit einem Stiefelknecht bewaffnet, an die Stubenthür, und ruft nun, daß man ihm geschwind Licht heraufbringen möchte. Das Licht wird gebracht, man untersucht, und findet — weder in der Stube noch Kammer irgend ein lebendiges Wesen. Man denkt hin und her, ob etwa ein lebloses Ding jenes Klopfen verursacht haben könne, aber findet nichts. Endlich glaubt Herr Pr. Köhler dasselbe Klopfen wiederum zu hören, und gebietet plötzlich Stillschweigen und Ruhe. Man horcht, und — bemerkt, daß die Bodendecke in der Gegend der verschrienen Kammerthür langsam einzelne Regentropfen herunterfallen läßt. — Möchte ein jeder so kaltblütig, so herzhaft, und so gründlich in der Prüfung aller der Wunderbar-

keiten, welche man hier gehört haben will, zu Werke gegangen seyn!! —

Und nun das Resultat von diesem allen:

Das Gespenst, oder vielmehr die Gespenster zu Quaritz hatten keineswegs, wie Herr v. Tschammer zu glauben scheint, eine blos subjective Wirklichkeit, (in des Pastors krankem Gehirne) sondern auch eine objective, (in dem Gaukelspiele mehrerer spukenden Quaritzer und Quaritzerinnen). Die Namen dieser boshaften Betrieger können uns gleichgültig seyn; sie alle namhaft zu machen, bin ich selbst nicht im Stande; und wenn ich es auch könnte, so würde ich doch keinen derselben hier geradezu nennen; es hülfe zu nichts — wohl aber könnte es dem einen und dem andern unangenehm seyn, sie hier gedruckt zu lesen.

Gleich anfangs spukte Freß- Liebes- und Diebesgesindel. Jedoch möchte die erste Triebfeder zum Spuken, wie auch Herr Major v. Winterfeld auf Niden meint, in der Rachsucht derer zu suchen seyn, welchen die Ungefälligkeit des Pastors gegen eine unerhörtflehende Sterbende am mehresten zu Herzen ging. Aber um zugleich einen reellen Zweck zu haben, so verband man mit der Rache die Befriedigung der Naschhaftigkeit,

und die Fortsetzung des Genusses, den die Pfarre sonst schon diesem und jener gewähret hatte.

Eine andere Veranlassung zum Spuken lag wohl in der Schwäche und gutmüthigen Leichtgläubigkeit des kränkelnden Pastors. Dazu gesellten sich dann noch allerlei zufällige Begünstigungen des Betruges, wodurch das Geisterpack immer kecker ward; namentlich auch das Schmeichelhafte und Unterhaltende, viele Jahre lang unentdeckt so manche Herrchen aus der Nähe und Ferne herbeilocken, und mit langen Nasen wieder heimschicken zu können. Auch der Wünschelruthenspielerei lagen wichtige Zwecke zu Grunde, die in das Ganze der Betriegerei eingreifen, und zu sehr zu Tage liegen, als daß es mehr als bloßer Fingerzeige ihrentwegen bedürfte. Nebenbei wurden die kleinen Diebereien unaufhörlich fortgesetzt, zumal da der Pastor es bald nicht mehr der Mühe werth hielt, hinzusehen nach der Kellerthür, wenn die durstigen Seelen an dem Verschlusse derselben klapperten. „Das Kel„lerschloß — hieß es — wird ja am Morgen im„mer unverletzt gefunden; und warum sollte „man auch jeder vermerkten spukhaften Bewegung „nachgehen? Wenn man die Geister nie bei der „Kellerthür gefunden hat, so fällt endlich der „Zweck des jedesmaligen Nachsehens weg.“

Unter solchen Umständen war es denn freilich kein Wunder, wenn der Hausherr bei eigenem Vermögen, und einer erklecklichen Pfarrrevenüe, und — so viel mir bewußt — kinderlos — dennoch während der Spukjahre fast verarmte. Irrigerweise schrieb der Pastor diese Verarmung den vielen überlästigen Besuchen der Neugierigen zu, da sie, bei seiner Gastfreundlichkeit, doch wohl nur das Ihrige dazu beitrugen, und er ganz vorzüglich auch die wachenden, nimmersatten Geister — mit in Anschlag hätte bringen sollen. Hunger und Durst sind gleichsam permanente Gäste, d. h. täglich wiederkehrende Naturtriebe: dieser Umstand allein ist hinreichend, um es begreiflich zu finden, daß die Subsistenz und die Existenz des Gespenstes zu Quaritz so manches Jahr, ja bis zum Tode des Pfarrers, sehr genau mit einander zusammen hing.

Für meine denkenden Leser, glaub ich, genug — für die Unbekehrbaren aber schon zu viel — gesagt zu haben.

Zwölfte Erzählung.

Ein Ziethenscher Husar ersticht zu Berlin einen königlichen Teufel *).

Der vor einigen Jahren auf dem Freiherrlich Kniggeschen Gute Arnstein verstorbene Amtmann Henke, war als Jüngling ausgezeichnet lebhaft, und brachte einen Theil seiner Jugendjahre bei einem nahen Verwandten zu, der für gut fand, ihn sehr kurz — vielleicht etwas zu kurz zu halten. Diese Erziehungsstrenge erzeugte in der Folge bei dem Jünglinge den übereilten Entschluß, sich zum gemeinen Husaren anwerben zu lassen, und im Soldatenstande die ungebundene Freiheit zu suchen, welche bis dahin sein Theil nicht gewesen war. Der Ruhm der preußischen Waffen veranlaßte den Jüngling, der zugleich ehrenvoll

*) Eingesandt von dem Musikus, Hrn. Rüdiger, zu Endorf am Harze.

dienen, und dereinst durch Auszeichnung selbst erworbene Ehre einerndten wollte, das preußische Militair jedem andern vorzuziehen. Und da man iu diesem auch den Mangel des Geburtsadels durch ausgezeichnete Dienstkenntniß und musterhafte Aufführung, so wie im Felde durch Muth, Entschlossenheit und Geistesgegenwart hier und da ersetzen kann; indem z. B. bei den Artillerie- und Husarenregimentern einem jeden sich vortheilhaft Auszeichnenden mehr Ehrenstuffen offen stehen, als in der übrigen Armee: so machte er es bei Uebernahme seiner Verpflichtung zur Hauptbedingung, nirgends anders, als unter dem unsterblichen Ziethen angestellt zu werden.

Muthvolle Besonnenheit und kaltes Blut in drohenden Gefahren, sind von jeher die karakteristischen Kennzeichen wahrer Helden gewesen; was Wunder also, wenn die Gemeinen im Regimente Ziethens die erste die beste Gelegenheit ergriffen, den Muth ihres neuen Kriegeskameraden theils zu prüfen, theils zu üben? — Diese Gelegenheit fand sich schon, als er die erste Wache thun mußte. Sie sorgten durch den wachhabenden Unterofficier dafür, daß der junge Kamerad seinen Posten bei einem alten Magazine, in einem engen, wenig besuchten Gäßchen erhielt. Zugleich wußte man es

dahin zu vermitteln, daß er gerade in der Mitternachtsstunde hier auf den Posten kommen mußte. Die ältern Kameraden erzählten ihm von diesem Orte allerlei tolle und empörende Gespenstersagen. Dieß thaten sie zum Theil mit sichtbarer Selbstüberzeugung, so daß der Eindruck davon für Henken — so sehr er auch über den Gespensterwahn sich erhaben wähnte — doch nicht ganz verloren ging.

In der That ging damals einstimmig die Sage, daß sich der Teufel um Mitternacht in dem in Rede stehenden Gäßchen, nicht einmal, sondern unzählig oft, gewöhnlich aber in Wolfsgestalt, mit allerlei furchtbaren Auszeichnungen habe sehen lassen. Nicht leicht hatte hier jemand die Mitternachtswache gehabt, dem er nicht erschienen wäre, und einen unwillkührlichen Schrecken eingejagt hätte.

Henke genügte dem Rufe des Dienstes und der Pflicht, und bezog den ihm ausgewählten Posten, zwar nicht ohne bange Ahnung, aber doch mit der Entschlossenheit, die seiner Vorliebe für den selbstgewählten neuen Stand angemessen war. Ohnehin waren ihm nicht nur die Pflichten einer preußischen Schildwache, sondern auch deren Rechte vollständig bekannt gemacht worden. Er wußte daher, daß während er im Dienste auf sei-

nem Posten sich befinde, es niemand wagen durfte, einen unzeitigen Scherz mit ihm zu treiben, ohne sich Gefahren auszusetzen, und schwer verantwortlich zu werden. Vor den Neckereien und Blendwerken seiner eigenen Kameraden, oder irgend eines andern Muthwilligen, war er also vollkommen sicher gestellt; den Teufel selbst aber, der freilich auch die Gesetze des preußischen Militairs nicht einmal respectiren soll, fürchtete er nicht.

Kaum war, von den zahlreichen Thürmen der großen Königsstadt herab, der verrufene Glockenschlag bei mitternächtlicher Stille verhallet, als auch schon, unverschämt und frech, der Teufel in schrecklicher Wolfsgestalt sichtbar dahertrabte. Er glich einem großen, schwarzen, scheußlichen Unthiere, dem die Augen furchtbar funkelten, und dessen Zunge lang aus dem Halse hing. Unwillkührlich zitternd, und fast der Besinnung beraubt, drückte sich der junge Held fest in den Winkel seines Schilderhäuschens. Zu seiner größten Freude schoß das Ungeheuer, ohne ihn in seiner Verborgenheit zu bemerken, vorüber.

Aber jetzt verschwanden aus des Jünglings Brust die ängstlichen Besorgnisse allmählig, das Blut floß wieder ruhiger, und Muth und Entschlossenheit kehrten zurück. Er schämte sich vor

sich selbst, und begriff kaum, wie er den Teufel habe so kindisch fürchten können. Auf jeden Fall war sein Entschluß gefaßt, wenn der Teufel es wagen sollte, ihn zum zweitenmale zu erschrecken.

Wohl eine Stunde verging, ohne daß sich wieder etwas hätte sehen lassen. Schon wähnte Henke, daß alle Gefahr nun vorüber sey, als plötzlich der Wolf aus der Hölle zurückkehrte. Er war ihm schon viel zu nahe auf den Leib gerückt, als daß er auch dießmal noch hätte im Stande seyn sollen, wieder in das Schilderhaus zu flüchten; er mußte Stand halten, und — siegen oder sterben. Noth und dringende Gefahren, die schon in so vielen Fällen die Unentschlossenen zu Helden gemacht haben, bewiesen auch hier ihre Wunderkraft. Den Säbel in der Hand, dachte Henke: „Und wärst du auch Beelzebub, einer von uns muß sterben!“ In dem nämlichen überraschenden Augenblicke dieses Angstgedankens, versetzte er der Erscheinung einen so kräftigen Streich, daß sie mit einem höllischen Gebrülle zu Boden stürzte.

„Nun Bruder wie ist es dir ergangen?“ fragten die ihn ablösenden Kameraden. Stolz auf seine Heldenthat, wies er ruhig auf den erlegten bösen Feind. „Da liegt er, der euch Feigen oft er„schreckt haben mag!“ Man erschrak über das

blutende Wesen — noch mehr über die Entdeckung, daß der königliche Teufel mausetodt war. Man kam dahin überein, den gebliebenen Feind eiligst in die Spree zu werfen, und selbst die Spuren des Sieges von der Erde zu vertilgen.

Warum?

Sr. Maj. des Königs Leute hatten in der Gegend jenes Husarenpostens einige ihnen übergebene sehr große Hunde in die Fütterung gegeben. Diese liefen, des Nachts vielleicht weniger strenge in Aufsicht, ungenirt umher. Ein Umstand, der mehreren vom Ziethenschen Regimente nicht unbekannt seyn mochte, und zu mancher Teufelssage Veranlassung gab. Auch benutzten ihn jene, die unerfahrnen Bursche dadurch auf die Probe zu stellen, daß sie diese nächtlich umherlaufenden Hunde für Teufelserscheinungen ausgaben.

Aus gegründeter Besorgniß, der mörderisch beendete Spaß möchte mißgedeutet und geahndet werden, wenn er zu den Ohren des Regimentchefs oder gar der Majestät gelangen sollte, nahm man eiligst seine Zuflucht zur schützenden Spree.

Dreizehnte Erzählung.

Geister illuminiren die reformirte Kirche zu Camen in Westphalen *).

„Zu Camen an der Zesicke, unweit Unna — einer der ältesten Städte der Westphälischen Grafschaft Mark — besitzen die evangelischreformirten Glaubensgenossen eine große massive Kirche. Ihr gegenüber wohnt unter andern ein Gastwirth, welcher zugleich Branntwein brennet, und Bier brauet. Einst stand das Gesinde dieses Mannes (ich glaube es war im Jahre 1798) um Mitternacht auf, um, nach altem Gebrauche, das dießmalige Braugeschäft zu beginnen. Der Hausherr und die Seinigen, und alles in der Nachbarschaft lag im ersten tiefen Schlafe. Ueberall herrschte Todtenstille, überall in den Häusern mitternächt-

*) Erzählt von Hrn. Pastor Fuhrmann, zu Mark bei Hamm.

liche Finsterniß. Desto überraschender fiel dem Brauknecht, entweder zufällig, oder des Ungewöhnlichen und Blendenden wegen, vielleicht auch unwillkührlich, der Anblick des ganz erleuchteten nahen Gotteshauses auf. Es war ihm, als sähe er ein heiliges wunderbares Licht — die Illumination eines Zaubertempels. Die langen Fenster des hehren Gebäudes standen wie eben so viel lange Geister da, und verriethen im innern Raume ein Kirchenlicht, dessen Ursprung oder Veranlassung der Seher sich durch nichts zu erklären wußte. Die Haut grausete ihm in diesem Augenblick, und so eilte er, mit einer Entsetzen andeutenden Miene, zu dem übrigen Gesinde, und theilte demselben bebend die eben gemachte schaudervolle Bemerkung mit.

Kaum wagte man sich hin in die Gegend, von wo aus man das Gotteshaus, worin das Geisterschauspiel gegeben ward, beobachten konnte. Indessen — wer geht nicht gern in die Komödie, selbst wenn Geister die Vorstellung geben? — Auch hier konnte das Gesinde nicht widerstehen; es folgte dem Brauknechte nach dem Vorhofe hin, wagte den Blick zur Kirche, und — schauderte. Hu! da war auch kein Fenster, welches nicht vom bedeutungsreichen Schimmer der Geisteslaterne überzogen gewesen wäre.

Nachdem man sich satt gegaffet und bekreuziget hatte, eilte man hinweg von hier; und nun gings an die Auslegung. Um diese Randglossen und Deutungen zu begreifen, und ihre Quelle eine natürliche nennen zu können, muß ich bemerken, daß in diesen Gegenden vor mehreren Jahren die Begräbnisse in den Kirchen noch nicht untersagt waren. Vielmehr pflegte man, vor der nachherigen Einführung der Frühbegräbnisse, zu Camen, wie zu Unna, Hamm, Soest und andern Städten der Grafschaft, die Leichen der Honoratioren, des Abends nach acht Uhr, beim Scheine sogenannter Stocklaternen zu beerdigen, die von zwölf schwarzgekleideten Mädchen getragen wurden. Ja was noch mehr ist, allen diesen Ehrenpersonen wurde damals noch, entweder von Standeswegen, oder für baare 10 bis 25 Thaler, ein Ruheplätzchen in den Tempeln Gottes angewiesen. Was war daher natürlicher, als daß unsere Helden im Brauhause die unbegreifliche mitternächtliche Kirchenerleuchtung für die Vorbedeutung (Vorgeschäft — Vorgeschichte) eines vornehmen Todesfalles im Städtchen nahmen? — Und wer anders, als Geister, konnte dieß bedeutende, oder doch deutungsreiche Schauspiel dem brauenden Gesinde geben? —

„Aber untersuchte man denn nicht näher, wo„her die Erleuchtung eigentlich kam? — hätte man „nicht vielleicht einer beginnenden Feuersbrunst „durch eine solche Untersuchung zuvorkommen „können?“

Ei bei Leibe nicht! wo hätte man je gehört, daß Geister Mordbrenner wären? — Geisterflammen zünden ja nicht!

Und wozu überhaupt dieß Wagstück einer Annäherung zur Kirche, dieß Lauschen, Beobachten und kecke Prüfen? — Weiß man nicht, daß Geister nie ungestraft sich belauschen und stören lassen? — Kann man durch solchen Vorwitz nicht vielleicht auf der Stelle des Todes seyn? — —

So raisonnirte wenigstens das in Rede stehende Gesinde, welches hier, wie überall, sich gleich war — hier, wie überall, am Narrenseile des Wahnes gegängelt ward.

Der nächste Morgen verbreitete das helleste Licht über die halbdunkele Kirchenillumination der verflossenen, einerseits durchspukten, andrerseits aber durchzitterten und wachend verträumten Nacht. Man bemerkte, daß die eine Thür zur Kirche aufstand, und fand bei näherer Untersuchung, daß innerhalb sowohl die Thür zur Sacristei, als auch zu dem Schranke (Spinde), worin die silbernen

Altargefäße damals noch aufbewahrt wurden, gewaltsam erbrochen waren. Da besonders das letzte Behältniß mit einigen eisernen Vorschiebestangen versehen war, so konnte der diebische Einbruch in dasselbe nicht ohne verursachtes Geräusch unternommen worden seyn; indessen hatten die Kirchenraub treibenden Geister, unter dem Schutze des Aberglaubens jener Brauenden, sicher und ohne Verdacht zu erregen, ihr geräuschvolles Wesen treiben dürfen. Den ominösen Lichtschimmer an den Fenstern der heiligen Stätte hatte das profane Licht der Diebeslaterne hervorgebracht.

Vierzehnte Erzählung.

Ein Gespenst breitet die Arme nach einem Jäger bei Liegnitz aus *).

Wenn der Mensch nicht immer auf sich Achtung giebt, und seine Erkenntniß und Ueberzeugung nicht lebhaft zu erhalten sucht, so kann er, trotz seiner

*) Erzählt von dem Senior des Steinauischen Kreises, Hrn. Pastor Meißner, im schlesischen Dorfe Bielwiese bei Liegnitz.

Zuversicht zu sich selbst, irre geleitet werden, und etwas thun, worüber er sich selbst in der Folge wundert und Vorwürfe macht. Kleinigkeiten machen oft einen solchen Eindruck auf unsre Seele, daß sie nicht selten eine große Veränderung in unserer Gedankenreihe und Handlungsweise hervorbringen. Aufmerksamkeit und angestrengtes Nachdenken hierüber, geben dem Beobachter manchen Aufschluß, worüber er selbst erstaunet. So z. B. kann auch wohl der furchtloseste Mann in dem Augenblicke sich selbst untreu werden, in welchem eine spukhafte gefahrdrohende Erscheinung, eine Volkssage zu bestätigen scheint. Ein jugendlicher, längst abgelegter Wahn, wirkt, wider seinen Willen, dunkel in seiner Seele. Er kann — zu sehr mit dem Gegenstande beschäftiget, vielleicht auch von dem Gedanken in die Enge getrieben: „das siehest du, wer weiß, was du nicht siehest, was für eine Gefahr dir sonst noch drohet?“ oder: ob dieß nicht eine Falle seyn solle — seine Ueberzeugungen nicht zur Deutlichkeit bringen; bis er nach und nach etwas ruhiger, gleichsam seiner selbst wieder mächtig wird, und einen beherzten Entschluß faßt, und in diesem Betracht ist Dunkelheit und Nacht — im bildlichen und eigentlichen Verstande niemands Freund. Es gehört eine weit größere Anstrengung dazu, uns

die Gegenstände deutlich zu machen, weil das Licht uns nicht hilft, und die wenigen geborgten oder vielfach gebrochnen Strahlen uns die Gegenstände in ganz andrer Gestalt vorstellen. Unter tausend Geschichten, die dieß hier gesagte bestätigen, mag auch folgende zum Beweise dienen:

Der Jäger Schramm von Paulsdorf war nichts weniger als furchtsam. Als Jäger, wozu er von seinem Vater, der es auch war, erzogen wurde, hatte er vieles, was andre für gefährlich halten, als natürlich und ungegründet erkannt, wirklichen Gefahren aber Trotz bieten, oder sie durch kluges Benehmen überwinden gelernt. Da sein Stand und Beruf es oft nöthig machten, bei Nacht den Wald zu durchlaufen, besonders auch zur Verhinderung der Holzdieberei (zu deren Begünstigung man sich die Furcht eines Jägers bald zu Nutze machen würde): so war es ihm einerlei, ob die Sonne schien, oder der Mond leuchtete, oder Dämmerung und Finsterniß ihn umgab. Da er mit den Wäldern seiner Herrschaft durchaus genau bekannt war, so durfte er nicht besorgt seyn, daß er sich verirren würde; auch fiel ihm nichts besonderes auf, da er alle Gegenstände kannte. So sahe er dieselben auch meistens in ihrer wahren Gestalt, oder sein Gedächtniß kam ihm zu Hülfe, und so

konnte er nicht leicht getäuscht werden; dennoch hätte einst beinahe eine Furchtanwandlung sich seiner bemächtiget. Er war nämlich eines Tages zu Moritzdorf bei einer Gesellschaft gewesen, und hatte sich dort verspätet. Erst gegen die Gespensterstunde ging er von dort nach seinem Wohnorte. Er mußte durch einen, eine halbe Meile langen, oder vielmehr breiten Wald gehen. Indessen hier war er ja bei Tage und bei Nacht so oft gegangen, auch hatte er seine Flinte bei sich, ihm wandelte daher auch nicht einmal ein Gedanke von Furcht an. Ohnehin glaubte er nicht an Gespenstererscheinungen, und Diebe mußten sich eher vor ihm fürchten. Er hing daher seinen Gedanken nach, ohne im geringsten etwas zu ahnen. Aber siehe da, auf einmal steht nahe am Ende des Waldes eine Gestalt ihm zur Seite, und breitet einmal nach dem andern die langen weißen Arme nach ihm aus. Unglücklicherweise ist dieß eben der Ort, wo es nicht richtig seyn soll, wo viele schon Gespenster gesehen, und diese schon manchen verjagt haben sollen. Er bleibt einen Augenblick stehen, um zu sehen, ob er sich nicht täusche, und sieht die Gestalt genauer an. Aber sie ist wirklich da, und auch der Hund scheint sie zu bemerken, indem er sich ängstlich an ihn anschmieget, und ihm nicht von der Seite weicht.

Die Gestalt ist oben weiß und unterwärts schwarz. Sie bewegt sich von einer Zeit zur andern, indem sie die weißen Arme ausbreitet. Dieß nicht allein, er hört auch, daß sie stöhnet und hauchet, oder vielmehr auf ihn zischet — „die Leute haben denn „doch wohl recht,“ denkt er endlich, und geht fort. Als er aber eine Weile gegangen ist, fängt er an, darüber weiter nachzudenken, und schämt sich gleichsam vor sich selbst. Du bist, denkt er, ein Jäger, hast deine Flinte, und fürchtest dich? du mußt doch immer wieder des Nachts fort. Es sey was es wolle, ich muß wissen, was es ist — und damit kehrt er um, spannt den Hahn, nimmt die Flinte in den Anschlag. Ich gehe drauf los, denkt er: weicht es; gut! weicht es nicht, so schieße ich.

Gedacht, gethan. Er kommt wieder an den Ort. Nun ja, die Gestalt ist hier. Da er sich ihr nähert, so macht sie die Bewegung mit den Armen wie vorhin, ja noch stärker, auch haucht sie heftiger. Indessen ist sein Entschluß einmal gefaßt. Er geht ihr auf den Leib, und sie — flattert fort.

Jetzt sieht er, daß es eine weiße Gans ist, welche, da der Gänsehirte am Tage dort gehütet, und beim Eintreiben seine Heerde nicht überzählt hatte, dort zurückgeblieben war, und auf einem Hügel

saß. Daß aber der Hund sich nicht gerührt? Ja dieser hatte, so oft er auf eine Gans, oder mehrere Gänse loß gegangen war, derbe Prügel bekommen; folglich ließ er nun alle Gänse in Ruhe. „Ueberwinde die Furcht, und das Gespenst verschwindet!“

Funfzehnte Erzählung.

Ein Feldgeist im Lauenburgischen seufzet: Gott, ach Gott! *)

Unweit dem Städtchen Neuhaus im Lauenburgischen, hörten vor einigen Jahren einige Landleute verschiedene Nächte hindurch im äußerst jammernden Tone die Worte: „ach Gott! ach Gott!“ rufen, und von Zeit zu Zeit wiederholen. Da sie hier und da von diesem bedeutungsvollen Winseln des dort hausenden Feldgeistes erzählt haben mochten: so wagte sich bald keiner von den Bewohnern jener

*) Erzählt von dem Kandidaten der Gottesgelahrtheit, Hrn. Kindermann zu Gudow im Mecklenburgischen.

jener Gegend ferner an den Ort hin, von woher das Klaggeschrei ertönte. Dem Bauinspector Hrn. Meisner, der damals bei der Herstellung der Michaeliskirche zu Lüneburg angestellt war, war es vorbehalten, die Ursache desselben zu entdecken, und den Feldgeist in seiner Blöße darzustellen.

Einst hielt ihn, auf seiner Reise von Lüneburg nach Neuhaus, ein Zufall unterweges ungewöhnlich lange auf. Dieß veranlaßte, daß er etwas spät in jener gefährlichen Gegend ankam, wo die Geister ihr ach Gott! winseln, und durch welche ihn gerade sein Weg führte. Auch er hörte, nicht weit von diesem, die erwähnten Trauertöne. Indessen hielt er, als denkender Mann, dieß Winseln nicht für etwas Gespenstartiges, sondern für den Ruf irgend eines Unglücklichen, und eilte um Hülfe zu leisten, nach der Stelle hin, von woher die Töne erschalleten. Schon befand er sich mehrere Minuten lang ganz in ihrer Nähe, ohne etwas Lebendiges wahrzunehmen. Jetzt aber fand der Geist für gut, auch diesem Reisenden das alte Lied anzustimmen. Dieser stellte, weil auf seine Frage ob dort jemand unglücklich geworden sey, nur das ewige ach Gott! und keine andre Antwort erfolgte, eine genaue Untersuchung an. Besonders

spürte er genau nach, woher der Ton eigentlich käme. Er war auch bald so glücklich, einen, vielleicht durch Sturm eingebrochenen, und jetzt vom Winde langsam hin und her bewegten Baum, als den einzigen und ganz natürlichen Urheber jener Klagetöne zu entdecken und anzuerkennen.

Leider haben solche Klagetöne nicht immer eine so gleichgültige Ursache, wie diese. Dem Erzähler sind aus einer gewissen Gegend mehrere Beispiele bekannt, daß Wanderer sich verirreten, und selbst in Lebensgefahr, z. B. in ein tiefes Moor geriethen, und bloß wegen der abergläubischen Einfalt der nächsten Dorfbewohner — die ihren Ruf um Hülfe für die Stimme eines bösen Geistes hielten, ohne Hülfe — wo nicht gar auf die elendeste Art umkamen; Grund genug für einen jeden, allen Geisterwahn abzulegen, und zu dessen allgemeiner Ausrottung nach seinen Kräften beizutragen. —

Sechzehnte bis drei und zwanzigste Erzählung.

Belege zu dem Volksglauben, daß der Teufel auch in unsern Tagen noch jezuweilen leibhaftig sichtbar erscheine. Nebst einem Anhange, betreffend die biblische Beurkundung ehemaliger Teufelsmacht.

Sechzehnte Erzählung.

Der Teufel zu Garlitz im Mecklenburgischen, halb weiß und halb schwarz *).

Es ist bekannt, daß der Teufel, auf gut kartuschisch, dem einen Geld und andere Sachen

*) Nach der Erzählung des Müllers in dem Mecklenburgischen, bei Hagenow gelegenen Dorfe Garlitz, Hrn. Wolgast.

raubet, um sie einem andern, der mit ihm im Bunde steht, entweder als Drache durch die Oeffnung des Schornsteins, oder als Wirbelwind durch die Luft, oder auch wohl persönlich unter der Maske eines Bettlers, zuzuführen. Besonders will man die Bemerkung gemacht haben, daß der Wirbelwindsteufel vorzüglich oft in dem Mecklenburgischen, seinen Feinden — den guten Menschen — den zum Trocknen ausgebreiteten Flachs, das Heu, 2c. diebischerweise fortwirbele, und seinen guten Freunden zuführe. Indessen hat man, zum größten Glück für die armen Mecklenburger, ein sicheres Mittel entdeckt, den Fürsten der Hölle an seinem spitzbübischen Vorhaben zu hindern. Man darf nämlich, wenn man sich eben in der Nähe eines Wirbelwindes befindet, nur ausspuckend zu demselben sagen: „Fi! du garstige Schwihnskötel! so ist der Teufel auf der Stelle an der Ausführung seines diebischen Vorhabens gehindert.

Dieß zur Einleitung und Verständlichmachung des nachfolgenden Belegs, für die Zuverlässigkeit und Unfehlbarkeit jenes Rettungsmittels vor den Zudringlichkeiten des Teufels.

Der genannte Müller, Hr. Wolgast, schickte einst des Abends, als es schon ziemlich finster ge-

worden war, seinen Knecht und eine Dienstmagd nach der Scheune, um sie daselbst noch ein ökonomisches Geschäft verrichten zu lassen. Beide waren hier mitten in der Arbeit, als die Magd mit Entsetzen den leibhaftigen Teufel erblickte. Er kam ganz schwarz gerade auf die Scheune zu, und war eben im Begriff die kleine Brücke zu passiren, welche über einen zwischen dem Wolgastischen Wohnhause und der Scheune durchfließenden Bach führet.

Die Magd, die vor Schrecken fast außer sich war, hatte jedoch noch so eben Geistesgegenwart und Entschlossenheit genug, um den Knecht, der den nahen Schwarzen noch nicht bemerkt hatte, mit den rechten Worten auf denselben aufmerksam zu machen. — „Süh, da kümmt de Schwihnskötel!“ rief sie ihm zu.

Der Knecht, den die Kenntniß von der Zaubermacht dieser Benennung über den Regenten des Unterreichs muthig machte, rief ihm hierauf ungesäumt mit lauter Stimme die Worte zu: „Wist du reesen, infome olle Schwihnskötel!

Natürlich vermochte der Teufel, bei dieser ihm schrecklichen Austreibungsformel, nicht zu widerstehen. Vielmehr kehrte er auf der Stelle um, ließ Knecht und Magd in Ruhe, flüchtete und

verlor sich in ein nahes Gebüsch. Aber auch seine Flucht trieb den armen Leuten in der Scheune noch Angstschweiß aus; denn — der nämliche Teufel, welchen beide so eben erst ganz schwarz erblickt hatten, zeigte sich ihnen jetzt blendend weiß *)!! —

Das Gesinde fand natürlich jetzt keinen Beruf länger in der Scheune zu verweilen; vielmehr eilte es möglichst geschwind zu Herrn Wolgast ins Wohnhaus zurück, um demselben das erlebte Abentheuer so ganz warm mitzutheilen. Glücklicherweise ist ihr Hausherr einer von den denkenden, vernünftigen Hauswirthen, die man leider auf dem Lande noch nicht überall findet. Er selbst ward neugierig diesen Schecken von Teufel näher kennen zu lernen und anzuschauen, und vereinigte sich auf der Stelle mit noch einem beherzten Aufgeklärten zur Nachjacht. Beide versahen sich mit Wehr und Waffen und Laternen, und traten gleichsam die Höllenfahrt in den Teufelsbusch hinein, an.

Jetzt fanden sie auch den Gott-sey-bei-uns des Wolgastischen Gesindes. Es war — ein Bett-

*) Dieß würde die guten Leute wahrscheinlich gar nicht Wunder genommen haben, wenn sie gewußt oder bedacht hätten, daß der Teufel zwei Seiten hat: die schwarze zeigt er uns Weißen; die weiße den Negern.

ler, der vorn schwarz und hinten weiß war; schwarz, in seiner schwärzlichen, schmutzigen Kleidung — weiß, durch eine große ganz neue Tragekiepe, worin er sein Bettelbrot und seine Lumpen trug. Er hatte, wie schon sonst geschehen war, in Hrn. Wolgasts Scheune, der kühlen Nächte wegen, übernachten wollen, und nun, da ihn der Knecht so unfreundlich vom Hofe wies, in dem nahen Gebüsche sein Nachtquartier aufgeschlagen.

Siebzehnte Erzählung.

Nicht ein jeder darf den Betrug einer gespielten Geisterrolle hinterher aufdecken.

In einem schwäbischen Dorfe wohnte ein wohlhabender, aber einfältiger Bauer. Einst, da er in der Schenke war, wurde vom Teufel, seinen Hörnern, seinen Klauen, 2c. viel gescherzt. Anstatt diese Faseleien für das zu halten, was sie waren, für Geschwätz zur Vertreibung der langen Weile, nahm er alles ernstlich, und gerieth darüber so in Furcht,

daß er sich nicht getrauete allein nach Hause zu gehen. Ein paar abgefeimte Bursche suchten sich seine Einfalt zu Nutze zu machen. Der eine verkleidete sich, wie der Teufel in der Schenke war beschrieben worden, und kam in der Nacht vor des Bauers Thür, kratzte daran, und brüllte durch ein altes Horn, daß es fürchterlich anzuhören war. Alle im Hause erwachten, zitterten und bebten. Der am ärgsten erschrockene Bauer selbst, lief an das Fenster hin, um zu sehen, was da vorginge. Beim ersten flüchtigen Anblicke der gräßlichen Gestalt schon, schrie er aus der Fülle des Herzens: „Ach Gott! der Böse leibhaftig!“ und schlug das Fenster geschwind zu.

Drei Nächte trieb der verkappte Teufel sein böses Spiel, bis der thörichte Bauer sich auf den Weg nach dem nächsten Kapuzinerkloster machte, um den vermeintlichen Teufel bannen zu lassen. Die Betrüger erfuhren dieses bald. Der eine begegnet dem Bauer, wie von ungefähr, stellt sich, als wisse er von nichts, und verspricht heilig und mit fester Zuversicht, für eine gewisse Summe Geldes, den Teufel zu bannen.

Wer war froher, als der einfältige Mann. Schon in der nächsten Nacht ließ er den Teufel bannen, oder vielmehr vertreiben. Der Betrüger gau-

kelte sein magisches Kinderspiel — weg war das Gespenst! in der Tasche des Gauners aber war und blieb das leichtverdiente Banngeld des dummen Bauers.

Achtzehnte Erzählung.

Teufelsfaseleien bringen den Unschuldigen wie den Schuldigen um Ehre und Brodt.

Zu Gießen im Hessenschen hatte im Jahre 1791 ein abergläubiger Mensch den tollen Einfall, vielen Bürgern, die nicht klüger waren, als er, weis zu machen, er habe den Teufel im rothen Rocke gesehen. Dadurch kam ein guter und ordentlicher Bürger in den Verdacht, daß entweder er selbst dieser angeblich wahrgenommene Teufel seyn, oder dieser letzte doch in einer gewissen Gemeinschaft mit ihm stehen müsse. Dieß hatte die schlimme Folge, daß seine Nahrung in Verfall, und er selbst nach und nach um gehöriges Auskommen, und um die ihm gebührende bürgerliche Achtung kam.

Man sieht daraus, daß auch selbst solch ein sinnloses und einfältiges Geschwätz im Stande ist, seinen unseligen Einfluß auf bürgerliche Glückseligkeit sichtbar zu machen, und die traurigsten Folgen hervorzubringen; und daß diese Folgen nicht immer, wie in der nachfolgenden Thatsache, selbst verschuldet sind:

Zu Melchendorf, einem katholischen Dorfe nahe bei Erfurt, kam eine Frau in das Kindbette. Einige Tage nach ihrer Niederkunft hörte man in der verrufenen Mitternachtsstunde die Kuh im Stalle blöken. Der Mann will hingehen, und sehen, ob sich etwa der Ochs losgerissen habe; denn die Kuh pflegte gemeiniglich zu schreien, wenn dieß geschahe.

„Was?“ rief die Wöchnerinn aus allen Kräften, weil sie wohl wußte, daß der Teufel bei Kindbetterinnen sein böses Spiel zu treiben pflege — „Du willst zwischen 11 und 12 Uhr in den Stall gehen? Könnten wir nicht das größte Unglück davon erleben? Dich könnte der böse Feind, der vielleicht die Kuh zum Blöken bringt, überfallen, wenn Du hinaus kommst; und mich indessen der Kobold berücken, und mir einen Krüppel für mein gesundes Kind unterschieben!“ —

Der Mann, der sonst eben nicht furchtsam war,

gab dießmal den anhaltenden Bitten der lieben Kranken nach. Aber als er des Morgens um 5 Uhr in den Stall kam, war sein Ochs, der ihn und seine Familie ernähren half, in der That von einem Bösen geholt worden — ein schlauer Dieb, der den Teufelswahn der Familie gekannt zu haben scheint, hatte ihn davon getrieben.

Neunzehnte Erzählung.

Der als Geisterwohnsitz verrufene Liebersche Gasthof zu Buttstädt *).

Im Frühjahr 1798 kehrte Abends ganz spät noch ein reisender Fußgänger bei mir ein. Weil gerade jetzt — zur Zeit der Leipziger Ostermesse — alle Gaststuben von Fremden schon besetzt waren, so hatte mein Hausknecht, ohne mein Vorwissen, ihn in die Gesindestube einquartiert. Ungefähr um

*) Eingesandt von Hrn. J. K. Lieber, Seifensiedermeister zu Buttstädt im Weimarischen.

die Mitternachtsstunde erhob dieser Fremdling ein so lärmendes Geschrei und Kreischen, daß das Gesinde wach ward, und ihm augenblicklich zu Hülfe eilte. Unter den sonderbarsten Aeußerungen des Schreckens und Entsetzens, betheuert der unglückliche Gast, daß der Teufel selbst hier sein Quartier aufgeschlagen haben müsse; denn seit länger als einer Stunde habe er ein unverkennbares Knistern und Zischen, und Poltern und Krachen um sich her vernommen, als ob die Bodendecke im Begriff sey einzustürzen, auch habe es, kurz vor seinem Rufen nach Hülfe, wirklich schon einmal einen krachenden Fall gethan, so, daß er nicht anders habe glauben können, als daß die Decke über ihm einstürzen wolle. Er sehe zwar, (man hatte indessen Licht angezündet und in das Spukzimmer gebracht) daß die Bodendecke über ihm auf eine ihm unbegreifliche Weise durchaus unverletzt, ja daß auch selbst nicht einmal etwas Kalk abgefallen sey, den er doch Stundenlang habe herabfallen hören; allein er verlange dennoch, sogleich seine Zeche zu bezahlen und entlassen zu werden, indem er lieber in stockfinsterer Nacht weiter wandern oder auf offener Straße übernachten, als in diesem heillosen Wohnsitze des Teufels länger verweilen wolle.

Das Gesinde sah einander mit großen Augen an

und wußte nicht recht, ob es lachen, oder den Schwätzer, als einen Wahnsinnigen und Träumer, bemitleiden sollte. Ueberhaupt wurden sie an dem Burschen ganz irre, indem sie wohl sahen, daß er übrigens gar keine Spuren der Verrücktheit an sich trage, und er ihnen im Gegentheil ein verständiger und gesetzter Mann zu seyn schien. Man wollte ihm Muth einsprechen und ihn beruhigen; aber diese Versuche waren fruchtlos. Er bezahlte was er schuldig war, und blieb dabei, selbst in der stockfinstern Mitternacht lieber auf offener Straße verweilen zu wollen, als hier. So verließ er sogleich mein Haus, mit der Versicherung, daß er alle diejenigen herzlich bedaure, welche darin zurückbleiben müßten.

Hätte mein Gesinde die Vorsicht gehabt, mich zu wecken, so würde ich den Fremdling nicht eher von der Stelle gelassen haben, als bis ich durch seine Aussagen und meine genaue Vergleichungen mit der Wirklichkeit, dem Gespenste auf die Spur gekommen wäre; nicht bloß, um seine vielleicht kranke Einbildungskraft, wo möglich zu berichtigen, bevor er mein Haus verließ; sondern hauptsächlich auch, um durch ihn mein Haus nicht in den Ruf kommen zu lassen, als wäre es ein Sitz der Kobolde und böser Geister. Aber genug, der Fremde

war fort, und hatte, wie ich hinterher erfuhr, und was ich im voraus vermuthen mußte, sein nächtliches Abentheuer allenthalben in Schenken und Gasthöfen ausgekramt.

Mein Gesinde, welches ich besonders von allem gemeinschädlichen und thörichten Aberglauben zu heilen suche, war indessen doch bald zur ruhigen Besinnung zurückgekehrt, und hatte hinterher geglaubt, jenen Burschen als einen furchtsamen Hasen verlachen zu müssen. Selbst nicht einmal die Vorsicht hatte es in der Nacht angewandt, nachzusehen, ob hier vielleicht etwas Natürliches gespukt haben möchte. Erst früh Morgens beim Einheizen macht man zufällig die Entdeckung der Ursache des Teufelslärms, indem der nächtliche Spuker nicht einmal Feuer im Ofen leiden will, und indessen einen so gewaltigen Rauch in der Stube verbreitet, daß man ihm näher auf die Spur zu kommen suchen muß.

Es war eine große kupferne Pfanne, wegen des im Winter fürs Vieh zu erwärmenden Wassers, in dem Gesindeofen, mithin im Spukzimmer, mit angebracht. An dieser waren die eisernen Stäbe, auf welchen sie ruhet, nach und nach durchgebrannt, und jetzt hinabgestürzt. Die Pfanne selbst hatte sich anfangs wahrscheinlich blos durch öfters Knistern,

langsam aus ihrem bisherigen Ruhepunkte begeben. Das damit verbundene Abfallen des Lehms hatte natürlich das nächtlich spukhafte Poltern vermehrt. Endlich war mit großem Gepolter und starkem Zischen die Pfanne selbst in das Ofenloch hineingesunken. Zufällig hatte dieß alles in der Nacht noch niemand bemerkt.

Zwanzigste Erzählung.

Teufelswahn verhindert die Rettung eines Menschenlebens.

Im Mai 1792 hatte ein Greis zu W—r, der jederzeit einen rechtschaffenen Lebenswandel geführt hatte, auch Vater guter und wohlerzogener Kinder, und Mitglied des Magistrats war, das Unglück, sich, in einem Anfalle von Melancholie, in den Brunnen eines benachbarten Dorfes zu stürzen. Ein junger Bursche, der das sah, machte sogleich Anstalt, ihn heraus zu ziehen; allein so-

bald dieß geschehen war, legte man ihn auf ein Bund Stroh neben den Brunnen hin, ohne zu zu versuchen, ob er nicht wieder in das Leben zurückgebracht werden könne.

Ungefähr eine halbe Stunde nachher ging ein vernünftiger und menschenfreundlicher Mann vorbei, der, als er den Unglücklichen liegen sah, fragte, ob man nicht versucht habe, ihn wieder in das Leben zurück zu bringen? Er bekam zur Antwort, „daß dieß nichts geholfen haben würde, weil ihm „der Teufel den Hals gebrochen hätte; dieß „könne man schon dadurch erweisen, weil, indem „man ihn beim Herausziehen mit einem Haken „in das Bein gerissen habe, kein Tropfen Bluts „herausgeflossen sey.“

Die Gemeinde des bei W.. gelegenen Dorfes, in deren Brunnen der Unglückliche gestürzt war, verlangte nun, daß ihr die Kinder des Verstorbenen einen ganz neuen Brunnen graben sollten. Diese erboten sich, hundert Gulden dazu herzugeben; allein die Gemeinde bestand darauf, und behauptete, daß sie ihn ganz auf eigene Kosten graben lassen müßten. — Wenn der Unglückliche von ungefähr hinein gefallen wäre, und nicht sich selbst, als ein Teufelsbraten, hineingestürzt hätte, meinten sie, so hätten sie heute oder morgen wieder daraus getrun-

trunken; nun aber würden sie nimmermehr wieder daraus trinken.

Ein und zwanzigste Erzählung

Geistergläubige erklären die edelsten Wohlthäter für Teufel.

In einigen Gegenden stehen viele in der Meinung: der Teufel komme, mit einem blauen Mantel umkleidet, in die Häuser armer Leute, und biete ihnen Geld an, oder verspreche, sie mit allem zu versorgen, was sie nöthig hätten, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie sich mit ihrem Blute in ein Buch, das er vorzeige, einschreiben müßten; und wenn sie sich nicht dazu verstehen wollten, so verschwinde er, und lasse einen häßlichen Gestank zurück. Deswegen nennt man den Teufel auch Blaumantel, wie man ihn anderswo Rothrock oder Pferdefuß heißt.

Man erzählt, daß Blaumantel in den theuren Jahren 1770 bis 72, sich oft in jenem Ge-

schäfte habe sehen lassen. Zu dieser Sage gaben unstreitig menschenfreundliche Reiche die Veranlassung, indem sie der damaligen Hungersnoth, durch eigenhändig gespendete Geldunterstützungen, unerkannt abhalfen, um den Empfängern den Dank bei dem erkannten Wohlthäter zu ersparen, und ihren Wohlthaten eben dadurch einen höhern Werth zu geben. Vielleicht würden sie auf diese Vortheile Verzicht geleistet haben, wenn sie geglaubt hätten, daß sie so, von den Unverständigen mißverstanden, den empörendsten Aberglauben nähren würden.

Zwei und zwanzigste Erzählung.

Schwäbische Klosterbrüder morden, als Pfleger des Geisterwahns, Weib und Kind.

Im August 1783 bekam eine Metzgerfrau zu Günzburg, einer kleinen Stadt im schwäbischen Oestreich, einige Tage nach ihrer Niederkunft so heftige Mutterschmerzen, daß sie darüber in

eine Art von Raserei fiel. Sie schlug nach jedem, der sich ihr nahete, und raufte sogar einem Kapuziner eine Hand voll Haare aus seinem Barte. Dieser schloß aus der Lüsternheit nach dem Barte, daß nicht das Mutterwehe, sondern ein böser Geist in ihr wüthe. Nach Verlauf einer Stunde war seine Meinung durch das ganze Städtchen verbreitet, und der Stadtdechant selbst bestätigte die alberne Kapuzinerdeutung. Der Arzt glaubte, einer gewissen Drohung halber, nicht widersprechen zu dürfen, und entfernte sich von der Kranken. Ein Kapuziner, welcher für einen großen Geisterbezwinger galt, wurde herbei gerufen. Die Hochwürdigen ließen die Betten, worauf die Kranke lag, aufschneiden, und die Federn untersuchen, ob nicht etwa Haare, Zwirn, oder irgend etwas, einer Hexerei ähnliches, darin verborgen sey. Der brave Metzger hatte bei seiner Hochzeit sein Ehebett nicht einsegnen lassen, und doch fordern jene geweihete Herren dieß als ein altes herkömmliches Recht. Dafür mußte nun der Hausvater sich ein theures Hausgeräth verderben, und seiner Frau Schuld geben lassen, sie habe den Schwarzen.

Nachdem der Kapuziner die Kranke lange geplagt und kränker gemacht hatte, hieß es: „hier hause ein Teufel der ersten Klasse; nur Pater Ul-

rich zu Elchingen, einer Benedictiner Abtei, zwischen Günzburg und Ulm, sey ihm gewachsen." Dieser hatte seine eigene, von dem übrigen Abteigebäude abgesonderte Wohnung. Außer allen Zauberwerkzeugen, hatte er auch eine Weibsperson bei sich — die größte Plaudertasche im Lande, und dabei im Rufe der Frömmigkeit — mithin das ärgste der Zaubergeräthe. Diese — unter dem Namen Ulrichs-Bärbel allbekannt — verkaufte, nach Anordnung ihres Prinzipals, dem leichtgläubigen Volk Oel und Kräuter, als hochgeweihte Heiligthümer. Dahin nun wurde die kranke Metzgerfrau gebracht, um entzaubert zu werden. Sie kam nach einem 24stündigen Aufenthalte und bezahlter Gebühr, wie leicht zu erachten, kränker zurück, als sie hingereiset war.

Jene Abtei besaß seit vielen Jahren die größten Teufelsbanner in Schwaben, und ihr Prälat sorgte dafür, daß immer Einer zur Nachfolge in dieser Kunst, das Volk zu täuschen, unterrichtet wurde. Man wählte immer den listigsten, und den, welcher den größten Zulauf beim Beichten hatte. Aus ganz Schwaben zogen Menschen aus allen Ständen dahin, und es verging fast kein Tag, an welchem nicht ein Mensch, oder ein Stück Vieh zum wunderthätigen Heilen gebracht wurde. Die-

ser fromme Betrug soll dem Prälaten jährlich über 1000 Thaler eingebracht haben. Dieß beiläufig.

Der Mann jener unglücklichen Frau wagte es endlich, einen Wundarzt aus der Nachbarschaft herbei zu holen. Dieser überzeugte sich aber beim ersten Anblicke, daß es bereits zu spät sey, um hier noch durch natürliche Mittel helfen zu können. „Die Pfaffen haben ihn um Weib und Kind gebracht" — versicherte der Arzt. Frau und Kind starben kurz hernach wirklich. Mit Thränen im Auge sagte der Wittwer zu einem Reisenden: Sie sind beide dahin, die theuern Meinigen! aber vielleicht würde ich sie verschmerzen, wenn nur Gott gäbe, daß sie hier die letzten Schlachtopfer des Aberglaubens und der Pfafferei wären.

Nach Pater Ulrichs Tode stellte Abt Robert den Unfug ein; die Bärbel war darüber untröstlich.

Indessen sah man zu Günzburg noch im Jahre 1785, daß die Kapuziner am heil. Dreikönigsvorabende mit einem Rauchfasse in die Häuser vieler wohlhabenden Bürger gingen, wo sie von allerlei geweihetem Kräuterwerk in den Zimmern und Kellern einen dicken Rauch verursachten, um den Teufel mit seinem ganzen Anhange für dieses Jahr daraus zu verbannen. — Hätten

sie nur auch einem einzigen armen Bürger (und doch bedürfen die Armen des Segens am meisten) diese Gefälligkeit erwiesen! Aber so leuchtet ihre Absicht, was sie in und mit dem Dampfe eigentlich ertappen wollen, zu deutlich in die Augen.

Drei und zwanzigste Erzählung.

Von den Teufeln der heiligen Schrift und Doctor Luthers.

(Ein Nachtrag zu vorstehenden Teufeleien.)

Ein Beweis für die Wirkungen und die Macht des Teufels über die Menschen, sollen die sogenannten Besessenen seyn, welche im Neuen Testamente erwähnt werden, und von Jesu und seinen Jüngern geheilt wurden. Wir finden, wenn von solchen Leuten geredet wird, das Wort Dämon, welches so viel als Geist bedeutet. Unter dem Worte Geist kann man aber nicht immer ein lebendiges, persönliches Wesen ver-

stehen, sondern es bedeutet sehr oft nur die Eigenschaft einer Sache. So heißt z. B. der Geist der Zwietracht, die Zwietracht selbst — der Geist der Versöhnlichkeit, die Versöhnlichkeit selbst. Zu den Zeiten Christi aber waren Juden und Heiden gewohnt, alles Böse, besonders solche Krankheiten, welche den Körper heftig angriffen und herumwarfen, Dämonen zuzuschreiben.

Das Geisteraustreiben, das durch Christum und seine Apostel geschah, zeigt also die wunderthätige Gesundmachung der Kranken, der Wahnwitzigen und Rasenden an; denn solche Kranke wurden damals Besessene, oder eigentlich Begeisterte genannt, und kein gewöhnlicher Arzt konnte ihnen helfen. Wenn daher die Evangelisten erzählen, daß der Heiland einen Dämon ausgetrieben habe: so folgt daraus nicht, daß solche Leute im eigentlichen Sinne vom Teufel besessen gewesen sind.

Daß Jesus die falschen Begriffe, welche die Juden von solchen Personen hatten, gebilliget habe, folgt daraus eben so wenig; denn ein weiser Mann richtet sich, besonders wenn er Volkslehrer ist, nach dem im gemeinen Leben eingeführten Sprachgebrauche, um verstanden zu

werden, ohne deshalb die irrigen Meinungen zu billigen, die der Unwissende dabei hat.

Eben so gebraucht auch der Naturlehrer die Ausdrücke: Sternschnuppe, fliegender Drache, rc. ungeachtet er wohl weiß, daß jenes Feuer nicht von den Sternen fällt, und dieses kein Gespenst ist. Wem aber diese Meinung (die jedoch höchst wahrscheinlich, und durch die größten Gottesgelehrten bestätigt ist,) nicht gefällt, der mag glauben, daß bei den Krankheiten der Besessenen der Teufel zugleich eine Wirkung auf ihre Seele gehabt, und daß Gott dieß zu den Zeiten Christi, aus weisen Ursachen, zugelassen habe. Aber Stellen, wie diese: Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe, rc. können unmöglich eigentlich und buchstäblich verstanden werden. Wer hat je den Teufel gesehen, oder ihn unter der Gestalt eines brüllenden Löwen erblickt? oder wen hat er je körperlich verschlingen wollen?

Der böse Geist, der von Zeit zu Zeit über den König Saul kam, und ihn beunruhigte, war eine starke Schwermuth oder Hypochondrie. Das erhellt theils aus dem Umstande, daß diese Krankheit durch Musik gehoben werden konnte; theils, daß sie den Saul „auf Gottes Zulassung“

befiel, und daher auch „Geist Gottes, Geist vom Herrn“ genannt wird.

Aber mancher beruft sich auf Auctoritäten, die unserem Zeitalter viel näher liegen. Und allerdings hat es Männer gegeben, im Guten sehr eifrig, von lebhafter Einbildungskraft, aber nicht frei von Vorurtheilen, womit Kopf und Herz von Jugend auf angefüllt waren; und diese glaubten wirklich, daß der Teufel ihnen erscheine. Luther gehört in diese Zahl. — Er war von seiner guten Sache so überzeugt, und durch den mannichfaltigen Widerspruch so sehr erhitzt, daß er persönlich mit dem Teufel selbst streiten zu müssen glaubte. Daher seine Gespräche mit demselben, die man in seinen Schriften liest; daher sein Wurf mit dem Dintenfasse nach ihm. — Wahrlich, Luther war kein Betrieger, wohl aber ein lebendiger Beweis, daß Erscheinungen, wenn sie auch gleich die besten Menschen haben, nichts beweisen, und dadurch an Glaubwürdigkeit nicht gewinnen.

Manchen scheint der Teufel zu viel werth zu seyn, als daß sie ihn nicht möglichst vertheidigen sollten. Sie finden gern eine gefährliche Irrlehre darin, wenn nicht mehr gestattet werden soll, daß

der arge Feind fernerhin Hälse umdrehe, oder Menschen zerreiße. Daher sagen einige: „Man „lasse die Leute dabei, wenn sie dieß glauben; sie „lassen sich dadurch doch von manchem Bösen ab„halten.“ Aber wehe der Menschheit! wenn sie so bösartig wäre, daß man sie mit Strafen des Teufels, welche doch nie in Erfüllung gehen, bedrohen müßte; was ließe sich dann noch Gutes von ihr erwarten?

Soll aber wahre Aufklärung, und mit ihr Verbesserung der Sitten unter uns Fortschritte machen, so müssen, selbst auch sinnliche Dinge, welche zum Aberglauben führen können, entfernt werden. Eins davon ist das Marionettenspiel. — Die Dorfbewohner von B. im Saalkreise, wurden zur Abendzeit durch den Schall der Trommel feierlich zu einer solchen Comödie eingeladen. Da dieß Spiel für den sinnlichen Menschen und besonders für Kinder so viel Anziehendes hat, so drängte sich Jung und Alt hinzu. Alles hörte mit größter Aufmerksamkeit, als ein Hanswurst auftrat, und die Zuschauer mit den ausgesuchtesten Zoten unterhielt. Die Hauptperson — ein Prinz — spielte die Rolle eines höchst verworfenen Menschen. Er verübte vor den Augen der Zuschauer Handlungen, welche Schamhaftigkeit und Tugend

aufs Höchste beleidigen. Der Bösewicht mußte doch endlich auch bestraft werden. Was geschah? Der Teufel erschien in der ihm vom Aberglauben gewöhnlich beigelegten Gestalt, und nahm den Prinzen unter fürchterlichem Gebrülle mit sich fort. Man sah deutlich, welch einen starken Eindruck dieß auf die Kinder machte, die sich hinter die Erwachsenen versteckten.

Dürfen wir uns bei solcher Unvorsichtigkeit und Gewissenlosigkeit in der Erziehung noch wundern, wenn die verworrensten und gefährlichsten Meinungen von dem Reiche und der Macht des Teufels, in den zarten Seelen der Kinder unvertilgbare Wurzeln schlagen?

Vier und zwanzigste Erzählung.

Der Kirchhofsgeist mit unnatürlichem Feuer im Auge *).

Ein noch jetzt zu Berlin lebender betagter Handwerker (Z..) wanderte in den sechziger Jahren des eben zurückgelegten Jahrhunderts durch Preußen, und verweilte auf dieser Wanderschaft einige Zeit zu Königsberg. Eines Sonntages besuchte er daselbst mit mehreren seiner Gewerksgenossen ein außerhalb der Stadt gelegenes Wirthshaus, und belustigte sich hier nach altem Gebrauche. Bevor er selbst es dachte, hatte ihn die Stunde der Mitternacht hier überrascht. Als ein nicht ganz unordentlicher Bursche griff er im Stillen nach Stock und Hut, verließ unbemerkt seine Gefährten am Spieltische, und eilte, so sehr

*) Von der Frau Kriegesräthinn v. Klenke, gebohrne Karschin zu Berlin.

er konnte, nach der Behausung seines Herrn und Meisters zurück.

Es gab zwei Wege dahin — einen Richt- und einen Umweg. Jener führte über einen großen Kirchhof, den um Mitternacht die wenigsten ganz unbefangen und gern passiren. Unser junge, flinke Handwerker machte indessen eine Ausnahme.

„Die schlanken, weißen Denkmähler der Ver-„storbenen, dacht' er, sollen mich nicht schrecken. „Sie stehen im Halbdunkel der Mitternacht zwar „wie eben so viel Geister da, aber sie leben und „bewegen sich nicht; und wenn die Geister der „Beerdigten hier auch leben und weben sollten — „wer kann die sehen? — wo hat je ein Mensch „unkörperliche Geister mit seinen Sinnen wahrge-„nommen?“ —

Man muß gestehen, daß sich gegen solche Schlußfolgen nicht viel einwenden, und auf solche Fragen eben nichts Gescheites antworten läßt. Auch geb' ich gern zu, daß dergleichen Handwerksburschenphilosophie wohl nicht alle Tage angetroffen werden mag. Indessen wird die Folge lehren, daß auch die Unbefangenern und Klügern nicht immer gegen die Neckereien der Geister gesichert sind.

Es war in einer schönen Winternacht, als Eil und Entschlossenheit unsern Helden über den langen

Kirchhof hinführten. Tags zuvor hatte es geschneiet, und jetzt fror es scharf; Z.. hörte daher jeden seiner knirrenden Fußtritte. Gräber und Leichensteine funkelten vom silbernen Schnee. Nur ein gelindes Grausen der Haut überfiel ihn, als er mitten unter den schlanken weißen Gestalten sich befand, die das Andenken der Verewigten erhalten sollten — und er sich recht lebhaft den Gedanken des Todes dachte.

Aber plötzlich fiel ihm Eine dieser Schreckensgestalten vorzüglich auf. Er bemerkte deutlich, daß sie sich bewege, und erhielt bei angestrengter Aufmerksamkeit bald die Beweise, daß er sich hierin nicht geirret habe. Der lebende Stein stand ihm fast gerade im Wege, und ohne Furchtsamkeit konnte er ihn nicht umgehen. Nur einen Augenblick stutzte er zweifelnd, was zu thun sey. Er beobachtete mit unverwandtem Blicke; sein Entschluß war gefaßt, und er selbst gerüstet zum untersuchenden Angriffe. Er trat näher hinzu, und die Erscheinung wuchs, beides, an Ausdehnung und an Höhe. Unterwärts war und blieb sie weiß, und gleichsam bis an den Hals in ein Laken gehüllt; aber oben — hu! der Kopf war kohlenschwarz, und — mit Entsetzen bemerkte er's jetzt erst — in diesem Kopfe funkelten ein paar Flam-

menaugen, wie kein guter Geist sie haben konnte. Es glänzte wie Feuer aus der Hölle, d. h. wie Feuer, dergleichen noch nie auf dem Heerde seiner Meisterinn gebrannt hatte. — Immer schneller schlug jetzt dem Burschen das anfangs große Herz — und in eben dem Grade verminderte sich seine Entschlossenheit.

„Ein Geist ist's nicht; aber was kann es „seyn?“ — so fragte er sich zehnmal, ohne nur Einmal die Antwort zu finden. Ohne es zu wollen stand er wieder, um nachzudenken und zu überlegen, ob er vorwärts schreiten und den Angriff wagen, oder die Flucht ergreifen müsse. Gräßlicher funkelten jetzt die Feueraugen ihm entgegen, und ihm kam es vor, als ob das Ungeheuer, welches jetzt stärker als vorhin sich bewegte, sich anschicke, ihm im Angriffe zuvor zu kommen. Dieser Bemerkung hauptsächlich hatte er die plötzliche Wiederkehr der Entschlossenheit und des muthigen und siegreichen Angriffs zu danken. Auch rieth schon die Klugheit ihm keineswegs zur Flucht; denn wie sollte uns je die Flucht vor einem verfolgenden Geiste gelingen können? Nur noch wenige Schritte entfernt von dem Gegenstande des Entsetzens, schwang er plötzlich seinen Wanderstab, und sprang mit solcher Schnelligkeit auf den Geist

zu, daß er ihm gewiß einen argen Schmiß versetzt haben würde, wenn dieser Spaßvogel ihm nicht eben noch zur rechten Zeit zuvorgekommen wäre, und für gut gefunden hätte, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Eine schwarze Katze hatte beliebt, auf einem der horizontalliegenden Leichensteine Platz zu nehmen, als eben der Handwerksbursche den Weg über den Kirchhof einschlug. Das Schwingen des Stockes war ihr das Signal zur Flucht gewesen. Daß aber Katzenaugen überhaupt, und insbesondere die der schwarzen Katzen, zur Nachtzeit elektrisch leuchten und stark funkeln, ist wohl einem jeden bekannt; aber nicht ein jeder denkt in der Lage jenes Burschen daran. Auch hat dieß elektrische Glänzen etwas Eigenthümliches vor dem Feuer unserer Küchenheerde voraus. — Mit dem Wachsen der Erscheinung ging es ebenfalls ganz natürlich zu. Z.. sah die Leichensteinfläche in der Entfernung, natürlich weniger groß, als beim Nähertreten; denn anfangs sah er diese Fläche in schräger Richtung, mit jedem Schritte der Annäherung aber überblickte er sie mehr von oben herab, mithin, für den Standpunkt seines Auges ausgebreiteter. — Daß es aber auch mit der Katze seine völlige Richtigkeit hatte,

davon

davon überzeugte sich Z.. auf das vollkommenste. Er schmiß nämlich, verdrießlich über die Entspringende, die ihn so heftig erschreckt hatte, seinen Stock so glücklich hinter sie hin, daß die gut getroffene Schwarze im Schmerzgefühle ein klägliches Katzengeschrei anhub.

Der Teufel, der, nach dem Volkswahne, je zuweilen die Gestalt einer schwarzen Katze annehmen soll, würde ungerügt schwerlich so mit sich haben umspringen lassen.

Fünf und zwanzigste Erzählung.

Das weiße Gespenst am hellen Mittage.

Ich besuchte im Jahre 1799 an einem schönen Herbsttage den braven Pastor W. zu M. im Holsteinischen. Nicht wie gewöhnlich fand ich die Familie ruhig in der täglichen Stube, oder im Garten. Nein, das ganze Haus war auf dem Hofe, und eben im Begriffe nach dem anliegenden Kirchhofe zu gehen. Im raschen Forteilen, ward nun erzählt:

wie eine weiße Gestalt — ja, weiß von Kopf bis zu den Füßen, fiel der kleine J. ein — über Zaun und Hecken gestiegen, ja fast geflogen sey; wie der Kleine erschrocken in die Stube hinein gerufen habe: „Herr Pastor, ein Gespenst!" — wie die Hausmagd ihm mit dem Ausruf gefolgt sey: „Frau Pastorinn, ein Gespenst!" Darauf wären sie herausgegangen; man habe ihnen gezeigt, hier sey es über den Zaun gesprungen, quer über den Hof gelaufen, dort nach dem Kirchhofe hinaufgestiegen; und ganz dasselbe hätten von ihren Gärten aus, auch die Nachbarn bemerkt.

Der Pastor suchte die Erschrockenen zu beruhigen: „Wartet, Kinder! wir werden schon finden, was es ist." — „Ne, murmelte die eine Magd, hüt Owend go ick nich no Melken" — „Et kann en dull Minsch west sin," bemerkte hörbarer eine andere. „Ne, ne, betheuerte leiser eine dritte, et was witt as en Doht; keen Ogen, keen Been, keen Arm; witt as en Doht!" — „Hm! Hm! wunderte ein alter Bauer, den Kopf schüttelnd, nu geit et al by Dog üm."

Wir sahen auf dem Kirchhofe, da wo das Gespenst übergeklettert war, Spuren im niedergetretenen Grase. Diese verfolgten wir; bald aber

verloren sie sich gegen den Kirchthurm. Einige Leute liesen uns vorauf nach der offenen Thür; doch schnell kamen sie, aufs neue erschreckt, zurück: denn „auch der Glockenstrick sey weiß.“ Wirklich war es so; aber wir fanden bald, daß dieß von der nahen Mauer kam, gegen die der Wind den Strick geworfen hatte. Unsere Gründe indessen überzeugten nicht, und man suchte, halb schüchtern, im Kirchthurme nach der Erscheinung. Sie fand sich nicht, aber eben so wenig konnten wir, wiewohl man vom hohen Kirchhofe herab eine ziemlich weite Aussicht hat, in der Gegend irgendwo etwas erblicken, das der beschriebenen Gestalt glich. Wir gingen weiter, sahen und fragten, aber nirgends zeigte sich Spur oder Nachricht. Jetzt wurden die Gläubigen zuversichtlicher. Wir selbst wußten uns die Erscheinung nicht zu erklären; denn an der Wirklichkeit derselben ließ sich nicht zweifeln, da so viele Augenzeugen sie betheuerten. Wir schwiegen, in der Hoffnung, es werde sich schon aufklären, und gingen nach Hause.

Nun war unter den Knechten, und besonders unter den Mägden, von nichts die Rede, als von dem Gespenste, das denn doch den meisten ein toller Mensch zu seyn schien. Jeder Kommende ward gefragt, ob er es auch gesehen habe? Und hatte er

es nicht gesehen, so ward das alte Lied immer wieder von neuem gesungen. Hatte er es aber gesehn, so entstand ein Wettstreit, jeder wollte zuerst erzählen; dieser berichtigte, jener ergänzte, alle sprachen zugleich. So ging eine Stunde in ängstlicher Erwartung hin. Da kam die Nachbarinn, und alles versammelte sich die Geschichte von neuem zu beginnen. Aber sie — die Unbarmherzige — vernichtete das Gespenst, und die Freude, von dem Geheimnißvollen zu erzählen und zu träumen.

Ein Bauer nämlich, der am andern Ende des Dorfes wohnte, hatte nach seinen Bienenstöcken sehen wollen. Um gegen Stiche gesichert zu seyn, setzt er eine Bienenkappe auf, die wie eine Maske zugleich das Gesicht bedeckt, und hängt um Schulter, Arm und Beine ein Bettlaken.. Wie er aber vor dem Bienenstocke steht, fliegt ein Schwarm auf und davon. Er ihm nach; denn, nach dem hiesigen Bienenrechte, gehört ein Bienenschwarm dem, der ihn findet. Damit er bequemer laufen könne, zieht er das Laken über den Kopf in die Höhe, so, daß er fast bis auf die Schenkel davon eingehüllt ist. Wohin nun die Bienen fliegen, rennt er nach, über Hecken und Zäune, über Gärten und Kornfelder, bis er endlich am Fuße des Hügels, auf dem der Kirchhof liegt, den Schwarm

wieder eingefangen hatte, und jetzt durch das Dorf zurückkehrte, und sein Schicksal erzählte, unkundig des großen Schreckens, den er im Dorfe erregt hatte.

Sechs und zwanzigste Erzählung.

Der unerklärliche Pistolenschuß zu Brandenburg *).

Meine Mutter besaß in der Neustadt Brandenburg, nahe bei der Langen-Brücke, ein schmales Häuschen, welchem der vormalige Besitzer durch ein Hinterhaus an Tiefe das ersetzt hatte, was ihm an Breite fehlte. In diesem Hinterhause bewohnte ich, als Supernumerar bei der königlichen Accise- und Zolldirection zu Brandenburg, im Jahre 1791 ein Stübchen, welches ich mehr der Aussicht auf die dahinterliegenden Gärten, als der Bequemlichkeit wegen gewählt hatte; denn

*) Wörtlich erzählt vom königl. Acciseeinnehmer, Herrn Rönnefath zu Perleberg in der Priegnitz.

in irgend einem Noth- und Unglücksfalle wäre ich freilich von aller Hülfe entfernt gewesen, weil in dem nämlichen Hinterhause über mir nur noch eine alte taube Frau wohnte, und das Vorhaus, durch den dazwischen liegenden Hof und einige Ställe, zu weit von mir entfernt war, als daß dort jemand leicht abzurufen gewesen wäre.

Indessen, so abgesondert von den Menschen meine Wohnung auch war, so hatte ich doch fast täglich das Vergnügen, von meinen ehemaligen Schulfreunden den einen oder den andern bei mir zu sehen. Namentlich besuchte der jetzige Prediger Balack mich fleißig. Einst fand er sich Mittags nach ein Uhr bei mir ein. Ich stopfte ihm und mir ein Pfeifchen, und wir plauderten über wissenschaftliche Gegenstände. Wir mochten wohl schon eine halbe Stunde bei einander gewesen seyn, als zwischen mir und ihm ein Schuß fiel, der an Stärke dem eines abgebrannten Pistols glich. Mechanisch hatten wir jeder einen Schritt zurück gethan, sahen uns starr an, und waren vom Schrecken leichenblaß. Meinem Freunde war das Glas, woraus er eben trinken wollte, mir das Buch, woraus ich eben vorlas, als der Knall geschah, aus der Hand gefallen. Wir betrachteten uns schwei-

gend und mit staunendem Blick, und fragten, wie aus einem Munde: „was war das?“

Da die Antwort auf beiden Seiten ausblieb, so schritten wir zur Untersuchung, durchspähten jeden Winkel des Stübchens, und — entdeckten nichts, was den Schreckenston hätte hervorbringen können. — Ob nicht die alte Frau oben zuviel eingeheizt und ihren Ofen vielleicht gesprengt haben mag? fragte ich, und wir eilten sogleich zur Wohnung der Alten. Sie war ausgegangen, und wir fanden in ihrer unverschlossenen Stube zwar einige noch glühende Kohlen in einem unter dem Tische stehenden Topfe, im Ofen selbst aber auch nicht einmal eine Spur von Feuer.

Wir gingen jetzt wieder hinunter, und nachdem wir noch eine Weile über den Vorfall gesprochen, und uns die nähere Untersuchung desselben vorbehalten hatten, entfernte sich mein Freund, Geschäfte halber.

Am Abend des nämlichen Tages war ich zu einem Picknick eingeladen, welcher zur funfzigjährigen Dienstfeier des nun verstorbenen Oberzollverificateurs Brand veranstaltet worden war. Hier traf ich den Schwiegersohn des gedachten Greises, meinen ehemaligen Lehrer, den Mathematikus Hrn. Runge. Ich theilte ihm ungesäumt das

Ereigniß des spukhaften Pistolenschusses mit, und bat um seine Meinung darüber.

„Haben Sie etwa irgend ein Geräth von Eichenholz in Ihrer Stube?“ fragte er mich. — Eine Bettstelle, antwortete ich. — „Nun dann, erwiederte er, untersuchen Sie nur diese recht; unstreitig werden Sie einen Riß darin finden, den Sie vorher nie bemerkten, und der die Spuren der Neuheit noch an sich tragen wird. Das eichene Holz bekommt zuweilen dergleichen Risse, mit einem jedesmaligen heftigen Knalle.“

Wer war froher als ich über die gehoffte Entzifferung des räthselhaften Ereignisses! Ich kehrte zwar erst nach Mitternacht und ziemlich ermüdet von dem Feste zurück, aber nichts hielt mich ab, sogleich die Betten aus dem Bettgestelle zu werfen, und an dem Holze die genaueste Untersuchung anzustellen. Aber da war kein Riß, selbst nicht der kleinste, zu entdecken, von dem der Wunderknall gekommen seyn konnte. Ich ward ungeduldig und ängstlich, verschloß die Stubenthür, packte die Betten wieder in die Bettstelle, entkleidete mich, löschte das Licht aus, und legte mich, verdrossen und unzufrieden über die mißlungenen Untersuchungen, in die Federn.

Kaum hatte ich noch einige Minuten über die

Begebenheit des Tages nachgedacht, als dicht hinter dem Kopfende meines Bettes ein starker Schlag auf den Boden geschah. Ich richtete mich ein wenig in die Höhe, und horchte, ob sich nichts weiter hören lassen würde; alles blieb ruhig. Ich legte mich wieder nieder, und ward kurz darauf von einem ähnlichen Schlage beunruhiget. Diesen vernehmen, die Geschichte des Pistolenschusses damit vereinigen, an Gespenster denken, und — ich gestehe es aufrichtig — mit dem Kopf unter das Deckbett schlüpfen, war bei mir das Werk eines und desselben Augenblicks. — —

Was in der Regel dem Geängstigten nicht zu glücken pflegt, das glückte mir: ich schlief ein. Es war heller Tag, als der Aufwärter, welcher einen Schlüssel zu meiner Stube hatte, mich weckte. Ich kleidete mich ungesäumt an, um dann sogleich die Ursache der in der Nacht gehörten Schläge aufzusuchen. Aber die angestellte Untersuchung war wiederum vergeblich; auch nicht die kleinste, nur einigermaßen wahrscheinliche Veranlassung des mitternächtlichen zweimaligen Geräusches war ich aufzufinden im Stande.

Ich bewahrte das Geheimniß der Nacht und des vergangenen Tages eine Zeitlang bei mir, und dachte fast nichts als Geister und Geisteräußerun-

gen. Ja, ich hielt mich — zu meiner Schande sey's gesagt — mit jedem neuen Tage für überzeugter, die Wirkung übernatürlicher Kräfte vernommen zu haben. Ungefähr acht Tage nachher war ich in einem freundschaftlichen Zirkel, und auch der gedachte Balack war zugegen. Man leitete absichtlich das Gespräch auf Gespenster, und legte mir's so nahe, daß ich erzählen mußte, was ich vor acht Tagen erlebt hatte. Ehe ich noch die Geschichte vom Knalle geendet hatte, brach man mit Balack gemeinschaftlich in ein lautes Hohngelächter über meine Leichtgläubigkeit aus, und gab mir hierauf folgende Aufklärung:

Freund Balack hatte, von mir unbemerkt, ein sogenanntes Vexierglas neben den Docht der Lampe gesteckt, die ich hatte anzünden lassen, um den Fidibus zum Pfeifchen, das wir rauchen wollten, daran anzuzünden. Nach seiner Versicherung hoffte er wol eine Viertelstunde auf das Zerplatzen dieses Glases, wahrscheinlich deshalb vergebens, weil es zu tief in die Lampenröhre gesunken war. Darüber vergaß er zuletzt selbst den beabsichtigten Scherz; und als es nachher, während unserer Beschäftigung mit dem Virgil, platzte, erschreckte der nicht mehr erwartete heftige Knall ihn selbst nicht weniger, als mich. Indessen freu=

ete er sich im geheim, daß ich es nicht bemerkte, daß der Druck der Luft beim Knalle die brennende Lampe ausgelöscht hatte. Die Besorgniß, daß ich den mir gespielten Spaß in der ersten Hitze übel nehmen möchte, veranlaßte ihn zu der verstellten Theilnahme an den von mir angestellten Untersuchungen.

Kurze Zeit darauf klärte sich mir auch die Ursache der nächtlichen Schläge auf. Man trug damals sehr hohe und weite Wichsstiefel. Ich hatte die meinigen, ehe ich zum Picknick ging, an das Kopfende meines Bettes gelehnt. Durch das Auflegen des Kopfes, und das dadurch verursachte Hineinziehen des Bettlackens, welches die Stiefel berührt haben mochten, waren sie, einer nach dem andern, umgefallen. Nächtliche Stille und schon erhitzte Einbildung hatten den hohlen Schall vergrößert. Indessen würde sich dieß Räthsel sogleich gelöset haben, wenn nicht der Aufwärter, ehe ich das Bette verließ, diese Stiefel vom Kopfende des Bettes weggenommen gehabt hätte, um sie zu wichsen. Dieser erinnerte sich, auf mein Nachfragen, sehr bestimmt und deutlich, daß er am Morgen nach dem oben erwähnten Picknick, ganz wider sonstige Gewohnheit, beide Stiefel an der Erde liegend gefunden habe.

Sieben und zwanzigste Erzählung.

Das Gespenst am Galgen.

Im siebenjährigen schlesischen Kriege war einem ungenannten Heerführer äußerst daran gelegen, die Stärke oder Schwäche des feindlichen Heers bestimmt zu erfahren. Er hatte deswegen einen hohen Preis für den ausgesetzt, der ihm dieß mit Zuverlässigkeit auskundschaften würde. Aber immer waren die Nachrichten, die er bisher darüber einzog, unsicher, unzulänglich und widersprechend gewesen. Endlich entschloß sich ein junger kühner Officier des Heers zu einer That, wodurch er zu jener wichtigen Gewißheit zu gelangen, und zugleich die vorzügliche Gunst seines Generals sich zu erwerben hoffte.

Er ließ sich mittelst eines Tragebandes, welches die Kleidung eines Delinquenten verbarg, anscheinend an einem Stricke um den Hals, als ob er nach

dem Kriegsrechte wegen eines Verbrechens aufgeknüpft sey, an einen Baum befestigen, der dicht an dem Wege stand, welchen das feindliche Heer marschiren mußte. Eine weiße Mütze war ihm so weit über die Augen gezogen, daß er unbemerkt und ohne Zwang die ganze Mannschaft ziemlich genau überzählen konnte.

Der Feind zog vorüber; und schon freuete er sich heimlich, daß ihm sein tollkühnes Wagstück so wohl gelungen sey, als er auf einmal in dieser Freude gewaltig gestört wurde. Ein paar aus Müdigkeit zurückgebliebene Soldaten ließen sich gerade unter den Baum nieder, an welchen der anscheinend Gehängte befestigt war. Kaum erblickten sie ihn, als der eine mit lachender Miene zu seinem Kameraden sagte: „Bruder, dem Burschen „da oben möchte ich wohl noch eins auf die Reise „geben!“ Wirklich legte er auch sein Gewehr schon an, um seinen Einfall wahr zu machen. Schnell hielt ihn der andere noch zurück, und sprach: „Laß „doch das, Kamerad! der arme Schelm hat ja „seine Strafe schon ausgestanden!“ — So gingen sie nach einem kurzen Wortwechsel weiter.

Wie dem da oben zu Muthe gewesen seyn mag, läßt sich leicht denken. Gewiß wird er sein kühnes Unternehmen verwünscht haben. Nach überstande-

ner schrecklicher Todesangst ließ er sich, da es indessen finster geworden war, mittelst des unter dem Verbrecherhemde verborgenen, und so lange in den Traggürtel fest- und eingehakten Strickes, den er leicht aushaken konnte, zur Erde hinab, und kehrte mit der erbeuteten Kunde glücklich zu den Seinigen zurück.

Ich übergehe, der Kürze wegen, die mancherlei Arten, wie dieser tolle Einfall (dessen Glaubwürdigkeit ich indessen nicht verbürgen kann) zu den unerhörtesten Spukereien die Veranlassung hätte werden können; besonders wenn sich der Hangende in dem Augenblicke stillschweigend herabgelassen hätte, in welchem der muthwillige Kriegsgefährte ihm noch eine Kugel auf die Reise zur Ewigkeit geben wollte.

Acht und zwanzigste bis ein und dreißigste Erzählung.

Zu Gramsdorf stirbt K.., vom Anblicke seiner längst verstorbenen Frau *).

(Nebst drei Anhängen.)

K.., ein Einwohner des Magdeburgischen Dorfes Gramsdorf bei Calbe an der Saale, dessen Namen ich verschweige, um nicht diejenigen welche ihn kannten, noch durch die Erinnerung an ihn zu ärgern, hatte sich den Soff so angewöhnt, daß er nur selten zur Besinnung kam. Betrunken that er sogar den wichtigen Schritt in die Ewigkeit. Er hatte Frau und Kinder, die der Gram über die unglückselige Angewohnheit des Hausvaters, und über deren noch traurigere Fol-

*) Nach der Erzählung des Herrn Consistorialraths Küster zu Magdeburg.

gen, vor der Zeit ins Grab brachte. Die Grabstätte seiner Gattinn war zufällig gerade vor seiner Hausthür; indessen benutzte er die Nähe und den öftern Anblick derselben zu keiner schmerzlichen Erinnerung, zu keiner reuevollen Besserung, und nimmer ließen die Dünste geistiger Getränke den vielleicht heilsamen, erschütternden Schreckensgedanken: „das ist dein Werk!“ in ihm erwachen.

K.. hatte eine Magd und einen Knecht; beide erinnerten ihren trunkenen Herrn jezuweilen an das unglückliche Weib, das er zu Tode gekränkt hatte. Vielleicht fügten sie, um den Sinnberauschten zu bändigen, drohend hinzu: die Verstorbene werde ihm als strafender Geist erscheinen, und ihn züchtigen. Genug, er kam in der Trunkenheit auf den Gedanken, diese Erscheinung entweder verhindern oder ihr Troß bieten und entschlossene Gegenwehr leisten zu wollen. Zu dem Ende ging er oft mit einem derben Stocke zur Grabstätte der verstorbenen Hausfrau, und prügelte wie ein Wahnsinniger auf den Grabhügel, mit den drohenden Worten: „Komm heraus, Weib!“

Diese kecke Herausforderung eines Geistes kam ihm indessen theuer zu stehen. Er mußte mit dem Leben dafür büßen; denn als er einst wieder in der Trunkenheit mit dem Stocke zum Grabeshügel

schlich,

schlich, und eben darauf zuzuschlagen in Begriff war, bemerkt er mit Entsetzen, daß der Geist seiner längst verweseten Gattinn, wie sie einst leibte und lebte, auf ihrem Grabhügel saß. Er sank vor Schrecken in die Knie; der Schlag rührte ihn; er starb.

So böse hatte es nun freilich der Geist nicht gemeint; indessen lehrt uns dessen Erscheinungsunvorsichtigkeit abermals, daß das Geisterspielen so gefahrvoll und sündlich sey, als das Geisterschauen. — Die Dienstmagd hatte mit dem Knechte verabredet, ihrem gemeinschaftlichen Herrn jene ungeziemenden Herausforderungen der Hausfrau abgewöhnen zu wollen. Zu dem Ende zog die Magd die gewöhnlichsten häuslichen Kleidungsstücke derselben an, und setzte sich, als K.. wieder nach dem Stocke griff, um nach der Grabstätte zu taumeln, geschwind auf das Grab. Sein Schreck war um so heftiger, da er die Verkleidete nicht früher bemerkte, als bis er ganz nahe vor ihr stand.

Als Seitenstücke zum Vorstehenden hier anhangsweise noch zwei Thatsachen ähnlichen Erfolges:

1.

Zu Stotternheim, bei Erfurt, spielten mehrere Kinder am Kirmesfeste des Jahres 1790

hinter dem Dorfe, bis es finster zu werden anfing. Einige von ihnen wollten, des Spielens für dießmal satt, nach Hause gehen, während daß die Andern Lust bezeugten, noch ein wenig fortzuspielen. Um alle zur Rückkehr nach Hause zu bewegen, kam der Eine von jenen auf den Einfall, diesen letzten zuzurufen: „Hier giebts Irrwische und nun kommen sie bald!“

Gesagt und eilig davon gesprungen war Eins — und die Andern hinterdrein. Aber das Eine von diesen Kindern konnte nicht so geschwind nachkommen, und ängstigte sich über sein Zurückbleiben dermaßen, das es athemlos hinstürzte, und todt davon getragen werden mußte.

2.

In dem zur Reichsstadt Memmingen gehörigen evangelischen Dorfe Buxach, spielten im December des Jahres 1790 einige Kinder auf dem Kirchhofe. Ihre Munterkeit trieb sie über alle Gräber, und zuletzt auch in das Beinhaus hinein. Einer von ihnen hatte Tags zuvor seine Großmutter verloren. Dieß veranlaßte die Uebrigen, ihn wider seinen Willen in gedachtes Häuschen zu jagen, und ihm dann zuzurufen: „sieh, dort ist „der Tod!“

Unglücklicher Weise sprang in diesem Augenblick

eine schwarze Katze hervor. Der Junge erschrak heftig darüber, denn er sah in ihr den Tod selbst, der ihn hole, zitterte, sank zu Boden und erbrach sich. Man trug ihn sinnlos zu seinen Eltern. Hier bekam er Verzuckungen auf die gewaltsamste Art; nach zwei Tagen war er — todt.

Der Pfarrer des Orts, Hr. Wachter, sagte, beim Begräbniß dieses Schlachtopfers der Gespensterfurcht, seiner Gemeinde viel Zweckmäßiges.

3.

Hierher gehört auch die traurig endende Kinderei aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, deren Opfer der Klosterschüler Grimm auf K. B. bei M. ward. Einige Scholaren erklärten in einer verplauderten Abendstunde den für den Furchtlosesten und Aufgeklärtesten, welcher dreist genug wäre, um Mitternacht irgend etwas von dem Altare der an das Schulgebäude angränzenden, unverschlossenen Klosterkirche (z. B. die dortige Blumenverzierung) zu holen. Grimm, der die Jugendeindrücke, welche die Gespenstermährchen der Kinderwärterinnen hinterlassen, kaum anscheinend abgelegt oder überwunden hatte, war verwegeneitel genug, diese eingebildete Ehre erringen zu wollen. Er ging nach zwölf Uhr Mitternachts aus dem Zirkel seiner Schulfreunde zur Kirche, aber — kehrte nicht aus der-

selben zurück. In dem nämlichen Augenblicke, in welchem er — glücklich bis auf die Stufen des Altars gelangt — nach der Blumenverzierung griff, gab eine unsichtbare Macht ihm einen sanften Bakkenstreich. So sanft er indessen auch immer gewesen seyn mag, so veranlaßte er doch Grimms sinn- und bewustloses Hinstürzen am Fuße des Altars. Seine Mitschüler trugen ihn für todt aus der Kirche, und die Bemühungen der herbeigerufenen Aerzte, konnte nur augenblickliche Hülfe verschaffen; im Ganzen blieb sie fruchtlos.

Von den Mitschülern waren einige ihm unbemerkt bis an die Kirchthür nachgegangen, und Einer von ihnen war kurz vorher zum Altar geschlichen, um dem Grimm durch einen sanften Bakkenstreich einen kleinen Schrecken einzujagen.

Wann werden wir, durch tausend Erfahrungen gewitziget, endlich aufhören, mit Gespensterrollen, wie mit Schießgewehren, sündlichen Scherz zu treiben! —

Zwei und dreißigste Erzählung.

Der umgehende Maschinengott zu Eperies *).

Der kühle Abend, welcher einem schwülen Tage zur Zeit der Erndte folgte, lockte eine Gesellschaft von sechs Personen aus dem Hause, die sich dann auf eine steinerne Bank, nahe am Einfahrtsthore, niederließ, und beim hellen Scheine des Mondes über verschiedene Gegenstände plauderte. Ungefähr um halb zwölf Uhr öffnete sich leise eine nahe Thür, und eine lange weiße weibliche Gestalt, mit einem großen leeren Wasserkruge unter dem Arme, trat gravitätisch daher.

Diese plötzliche und unvermuthete Erscheinung that auf den geselligen Zirkel mancherlei Wirkung. Einige bebten vor Furcht und bekreuzten sich vor

*) Handschriftlich eingesandt durch den Kaufmann Herrn Andr. Sinkenthaler zu Eperies in Ungarn.

dem Geiste; Andere zogen sich in einen Winkel zurück und schrieen vor Entsetzen; wieder Andere liesen ganz davon: so äußerte sich der Schrecken in mannichfaltigen Gestalten bei den Anwesenden. Nur der einzige Handlungsdiener war ein wackerer Gesell, und dabei doch der nächste an dem Geiste. Ruhig blieb er sitzen, rauchte seine Pfeife, und sah ernsthaft das bei ihm vorbeiziehende Gespenst an. Nach einer Weile stand er auf, und folgte demselben mit seinen Blicken so lange, bis es sich nahe am Stadtthore aus seinem Gesichtskreise verlor.

Die zerstreute Gesellschaft sammelte sich indessen auf den Ruf des Handlungsdieners wieder, der ihrer Feigherzigkeit spottete, und ihnen Muth einsprach. Bald begann ein fabelhaftes Geschwätz von dem Kobold, der, wie ein Maschinengott ihnen erschien, und ihre Lebensgeister in Aufruhr brachte, sie jedoch nicht befehdete, vielmehr im Stillen und langsam seine Straße zog. Der ernsthafteste und beherzteste unter ihnen, der Kaufmannsdiener — versprach, schalkhaft lächelnd, das Gespenst, wenn es wiederkommen sollte, nicht nur anzureden, sondern auch mit einem derben Backenstreich zu empfangen. Die Feigen in der Gesellschaft widerriethen dieß; Andere wollten sich entfernen, um nicht Zeuge eines noch furchtbarern

Ausgangs der Schreckensscene zu seyn. Doch das freundliche Zureden des Handlungsdieners, nebst der Versicherung, daß unter seinem Schutze niemand etwas Uebles begegnen solle, flößte ihnen wieder Muth ein. Alle blieben — ungern jedoch. Eben deutete die Glocke auf dem Stadtthurme die zwölfte Stunde der Mitternacht an, da sah man mit langsamen und abgemessenen Schritten das Gespenst heranziehen, welches dießmal den Krug in der rechten Hand hielt, mit der linken aber die Brust deckte.

Alles fuhr von seinem Sitze auf, und stellte sich hinter den Handlungsdiener, der, ohne Furcht zu äußern, sich anschickte, sein gegebenes Wort zu halten; weshalb er dann auch die Rechte zur Bewillkommung des Gespenstes bereits erhob. Dieses nahete sich indessen unaufhaltsam bis auf einen Schritt dem gegenüber stehenden kühnen Machtsprecher, und wandte sich dann, um den Drücker der Hausthür zu ergreifen. Jetzt erfolgte der versprochene Backenstreich, worauf das Gespenst sogleich zur Erde sank, und den großen mit Wasser gefüllten Krug zerbrach.

„Jesus Maria! wo bin ich?“ rief es ängstlich!

„Liederliche Dirne — bekam es zur Antwort

„schämst du dich nicht im Hemde zur späten „Nachtzeit, und bei hellem Mondscheine die Gas„se hinab und herauf zu wandern, um Trinkwas„ser zu holen, und ein so ärgerliches Schauspiel „zu geben?“ — Drauf öffnete er die Thür, stieß die Dirne hinein, und befahl ihr sogleich die Lagerstätte zu suchen und sich aufs Ohr zu legen; welches sie unter Weinen und Schluchsen auch that.

Die ganze Runde der Anwesenden brach nun in ein lautes Gelächter aus, bemitleidete aber auch zugleich die Magd des Hauses, welche im Nachthabite, als Nachtwandlerinn und Mondsüchtige mit geschlossenen Augen, ohne zu wissen was sie that, ihren Verrichtungen wie am Tage nachging, ohne daß bisher jemand von den Hausgenossen Wissenschaft davon hatte.

Oft dankte sie nach der Zeit jene wohlthätige Züchtigung dem Ladendiener, dessen scharfes Gesicht, bei vorurtheillosem Sinne, die festgeschlossenen Augen der Mondsüchtigen bemerkt, und zur Erklärung des Wunders sehr richtig die Krankheit geahnet hatte: denn diese Züchtigung wirkte so wohlthätig auf sie, daß von jetzt an diese Krankheit sie gänzlich verließ.

Drei und dreißigste und vier und dreißigste Erzählung.

Die Erscheinungen in den Gießhäusern zu Danzig und zu Göttingen *).

Nr. 1.

Herr B.. zu Göttingen arbeitete vor mehreren Jahren als Glockengießergesell zu Danzig. Einst erforderten es seine Geschäfte, noch in später Nacht nach dem Gießhause zu gehen, um das zum Guß einer Glocke im Ofen brennende Feuer gleichförmig zu erhalten. Meistentheils werden zu dergleichen Gießhäusern alte Thürme oder verfallene Kirchen genommen, welches letzte auch hier der Fall war. Es war innerhalb alter, massiver Wände von großem Umfange angelegt worden. Beim

*) Erzählt vom Dr. Med. Herrn Gumprecht zu Göttingen.

Eintritt in dasselbe erblickte Herr B.. eine ihm wohlbekannte Frau, die in dem Hause seines Meisters allerlei häusliche Geschäfte zu verrichten pflegte. Sie stand in einer Ecke, an einen der Pfeiler gelehnt, und hielt das halbe Gesicht mit ihrer Schürze bedeckt. Das Ungewöhnliche des Orts und der Zeit der Anwesenheit dieser Frau, fiel ihm zwar anfänglich auf; aber er war durch das Lesen guter Schriften viel zu gebildet, als daß ihm auch nur der Gedanke an eine unkörperliche Erscheinung hätte in den Sinn kommen sollen. Und doch war sie dieß. Ueber alle Vorurtheile erhaben redete er sie völlig unbefangen an: „Frau Z. was „will Sie denn hier noch so spät?“ — Aber Frau Z. würdigte ihn keiner Antwort. Er ging, etwas betreten, auf sie zu, und sie — wich nicht von der Stelle. Er stand jetzt dicht vor ihr, ahnete es schon, aber glaubte noch nicht, daß er es hier mit einem Wesen geistiger Natur zu thun habe. Indessen lief es ihm jetzt schon kalt über die Haut; obgleich seine Vernunft im ganzen noch immer die Oberhand behielt. —

Ich muß wissen was ein Geist ist — dachte er jetzt schalkhaft — und faßte entschlossen zu. Aber — o weh! — ein Geist ist ja nicht berührbar! Was er faßte, war die eiskalte massive Wand, an

die, nach seiner Meinung die Frau gelehnt war. Was er jetzt sah, und vorhin für die beschriebene körperliche Gestalt gehalten hatte, war — der Mondschein, dessen einzelne Strahlen durch das löchrichte Dach des Gießhauses herabfielen, und hier die täuschende Figur bildeten.

Nr. 2.

Dem nämlichen Herrn B.., der ein völlig glaubwürdiger und wahrheitsliebender Mann ist, stieß vor einigen Jahren folgendes Ereigniß auf:

„Meine Geschäfte — erzählte er mir — machten es einst wieder nothwendig, bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten. Die Arbeitsstube geht nach dem Garten hinaus, von welchem sie nur durch einen schmalen Gang getrennt ist. Ganz allein beschäftigt mit einer Art Arbeit, wozu ein großes Feuer erforderlich ist, nöthigte mich eine gewisse Verrichtung aus der Thür zu gehen. Indem ich heraustrete, kommt ein großer schwarzer Kerl aus dem Garten auf mich zu gegangen. Heftig erschreckt über das Ungewöhnliche dieses nächtlichen, durchaus unerwarteten Besuchs, fahr ich zurück, und begebe mich wieder zur Arbeit. Da ich indessen frei genug von Vorurtheilen war, um

gleich nach dem ersten Schrecken und einem augenblicklichen Besinnen, die Erscheinung einer nähern Untersuchung werth zu halten, so fand ich bald, daß mir dießmal mein eigener Schatten einen Streich gespielt hatte. Das halbbrennende Feuer im Schmelzofen, das durch die Fuge der geöffneten Thür durchfiel, bildete jetzt bei der Untersuchung der Sache, die nämliche Truggestalt abermals, und diese gebährdete sich anscheinend wieder genau so, als käme sie aus dem daran gränzenden Garten. Vielleicht trug zur Vermehrung und Vergrößerung der Täuschung noch der Umstand bei, daß Auge und Blut durch die Gluth des Feuers erhitzt waren."

Fünf und dreißigste bis sieben und dreißigste Erzählung.

Das unbegreifliche Seufzen auf einem Kirchhofe bei Königsberg *). Nebst zwei Anhängen.

(Keine Scheintodtengeschichte.)

Folgende lehrreiche und durch Eigenthümlichkeit des Aufschlusses höchst merkwürdige Erfahrung verdanke ich einem glaubhaften Bauersmanne, Namens Ahlert, in Sillstedt, einem zur Grafschaft Wernigerode gehörigen Dorfe, welcher in den letzten Jahren des siebenjährigen Schlesischen Krieges im Militair diente, und selbst Augen- und Ohrenzeuge von dem Hergange der Sache war:

*) Von dem Kantor des Dorfes Hendeber bei Halberstadt, Herrn G. Franz.

Der Glöckner eines nahe bei Königsberg in Preußen gelegenen Dorfes, dessen Name mir entfallen ist, war im Begriff, eines Freitags im Jahre 1762 zur Wochenpredigt zu läuten. Mit den Kirchenschlüsseln in der Hand, und schon auf dem Wege zum Kirchthurme, bekam er unvermuthet eine augenblickliche Abhaltung von diesem Amtsgeschäfte. Er kehrte daher nach seiner Behausung auf kurze Zeit zurück. Um das Dienstgeschäft nicht bis zu seiner Wiederkunft aufzuhalten, gab er die Schlüssel zur Kirche dem elfjährigen Schulknaben, der ihm zur Seite ging, mit dem Bedeuten: „da nimm! gehe voran, und fange einstweilen immer an zu läuten.“

Der Bube ging, und — kam nicht wieder. Er schloß die Kirche auf, aber — läutete nicht. Er ward vermißt, und auf dem Thurme, in der Kirche, auf dem Kirchhofe, zu Hause, kurz überall gesucht, aber — nirgends gefunden. Hundertmal rief man überall seinen Namen — auch nicht Einmal antwortete er. Der Tag verging, der Abend kam heran, die Nacht folgte, der neue Morgen erschien — und immer noch ward dem Vermißten vergebens nachgespähet.

Offenbar mußte der Knabe verunglückt seyn, aber wo? das war die große Frage. „Wahr-

scheinlich ist er im nahen Wasser ertrunken“ — meinten die mehresten, und zwar aus dem wirklich scheinbaren Grunde, weil man, außerhalb des Wassers, seinen Körper nirgends finden konnte — „Unstreitig ist er todt und in seinen Sünden gestorben, weil sein Geist keine Ruhe finden kann, und spuket“ — so faselten Andere.

Indessen war es in der That nicht zu leugnen, daß sein Geist keine Ruhe hatte, denn man hatte ihn — sobald es finster geworden, und noch mehr, als die mitternächtliche Stunde des Geisterumgangs da war, spukhaft seufzen gehört — und zwar: auf dem Kirchhofe, „wohin sein „Leichnam gehörte, und wo sein Geist zu wünschen „schien, daß der noch nicht gefundene Körper der„einst zur Erde bestattet werden möchte.“

Kaum war die Sage von dem Seufzen eines Gespenstes, das auf dem Kirchhofe gehört worden seyn sollte, zu den Ohren des Schullehrers, eines verständigen und vorurtheilfreien Mannes, gelangt: so eilte er pfeilschnell dahin. „Vielleicht „bin auch ich, und noch jetzt, so glücklich, dach„te er, diese Seufzer zu hören, und ein Men„schenleben zu retten, indem ich diese Aeußerun„gen eines sogenannten Geistes richtiger deute, „und ihnen genauer nachspüre.“ —

Wirklich irrete er darin auch nicht ganz; er hörte die leisen, kaum vernehmlichen Seufzer, ja das sanfte Athmen eines unsichtbaren Wesens auf dem Kirchhofe zehn Schritte vom Thurme; aber woher diese Töne eigentlich kamen, war ihm, wie jedem andern unbegreiflich. Nur davon war er für seine Person fest überzeugt, daß sie wenigstens keinem Gespenste angehörten. Er schauete rund um sich her auf dem freien Kirchhof, und — sah nur sich Einsamen. Ihm war, als kämen die Seufzer aus dem Schoße der Erde. „Sollte das Kind in eine Grabstätte gesunken, und mit nachfallender Erde leicht überschüttet worden seyn? dachte er; aber er entdeckte überall innerhalb des kleinen Kreises, wo allein die Töne hörbar waren, kein frischgemachtes Grab, und keine alte, vielweniger eine solche Grabstätte, die sich gesenkt hätte.

„Sollte sich mein Gehör durchaus täuschen? dachte er dann wieder; sollten die Seufzer aus der nahen Thurmthür, oder gar vom Thurme herabkommen? So unwahrscheinlich ihm dieß auch seyn mußte; so suchte er doch Ueberzeugung und Wahrheit, und scheuete deshalb keine vergebliche Mühe. Er ging in die Kirche, er bestieg den Thurm, überdachte nochmals jede Möglichkeit eines Aufenthalts des Seufzenden; aber er fand nichts von dem allen,

was

was er finden wollte. Auch nicht den leisesten Ton vernahm er in der Kirche, oder im untern und obern Raum des Thurmes. Selbst die Dächer der kirchlichen Gebäude ließ er zum Ueberfluß nicht ununtersucht; aber alles vergebens! Er stieg wieder hinab zur Erde, ging nach dem Ort in einiger Entfernung vom Thurme, und nun erst vernahm er die spukhaften, kaum hörbaren Athemzüge des Geistes wieder.

Der Schullehrer wollte verzweifeln, denn auch die letzte ihm einfallende Möglichkeit bestätigte sich nicht als Wahrheit. Ihm war nämlich zuweilen, als ob die Seufzer von oben herab, aus der Luft, kämen. Es stand eine uralte Linde in der Nähe. Hocherfreuend fuhr ihm der Gedanke durch den Sinn: der Bube mag auf dem Baume sitzen. Allein die einzelnen Zweige dieser alten Linde waren in ihrem blätterleeren Zustande bald überschauet; und auch diese Hoffnung, den Verlornen endlich zu entdecken, war dahin, wie so manche ihrer Schwestern im menschlichen Leben täuschend dahinzuschwinden pflegen.

Und doch — er lehnte zufällig den Ellenbogen, und mittelst dessen den handgestützten Kopf, sorgenvollnachdenkend, an den Stamm der uralten Linde, und — stutzte. Er hörte jetzt das schwache

Stöhnen und Seufzen etwas deutlicher als vorhin. „Der Baum selbst — dachte und schloß er sehr richtig — kann nicht seufzen, unter dem Baume und zwischen den Wurzeln kann der Bube nicht in ein Grab versunken seyn; auf dem Baume sitzt er nicht; folglich — muß er innerhalb des vielleicht hohlen Baumstammes sich befinden. Wie er da hineingekommen seyn könne, das kümmerte ihn wenig. Pfeilschnell eilte er nach Hause, und holte ein scharfes Beil. In wenig Minuten war unten im morschen Stamm ein Loch durch die allein noch grüne Borke gehauen. Jetzt brach er mit der Hand ein Stück faules Holz vom Kerne nach dem andern ab. Indessen hatte eine Menge müßiger Zuschauer und auch die Eltern des Verlornen, sich um ihn her versammelt. Diese, wie jene, fanden es bei aller Traurigkeit über den Verlust des Knaben ungemein lächerlich, denselben im Innern eines Baumes zu suchen; denn niemand von allen sah eine Oeffnung, durch welche er in diese Linde, — auch wenn man voraussetzen wolle, daß sie hohl sey, — hineingekommen seyn könnte. Auch der emsige Lehrer begriff es nicht; und dennoch versicherte er schweißtriefend: „Ich will doch eher glau„ben, daß ein Knabe durch ein vielleicht nur hier „unten unsichtbares Loch, in einen seufzenden

„Baum hineingerathen sey, als glauben, daß der „Geist eines verunglückten Kindes seufzend spuken „könne.“

Kaum hatte er dieses, während daß sein Arm im Stamm unermüdet sich einen Weg durchs faule Holz nach oben hinauf bahnte, ausgesprochen: so rief er ganz entzückt: „Gottlob! den Fuß des „Gespenstes hab' ich!“ — Man hielt dieß für Scherz, und fand ihn, da ihn die traurigen Eltern des Wiedergefundenen für Spott nahmen, übelangebracht; aber in wenig Augenblicken hatte der Lehrer mit einer Manneskraft und Stärke, die ihm sein menschenfreundlicher Eifer lieh, ein großes Stück von des Baumes Borke abgerissen, und siehe — da wurden den Augen aller Gegenwärtigen zwei Füße und die halbe Lende des lange gesuchten Knaben sichtbar. Der Bube bewegte sich; man hörte jetzt vernehmlich einige Töne von ihm; kurz — er lebte! — —

Es ist unmöglich, die Freude der Eltern und das laute Jubeln aller Anwesenden lebhaft genug zu beschreiben, als man jetzt den Knaben, zwar überall blutig, geschunden und fast ohnmächtig, aber übrigens mit der gegründeten Hoffnung aus dem Baume zog, daß die Kleinigkeiten der äußern Verletzungen bald wieder gehoben und gut gemacht

seyn würden. — Man trug den verlornen Sohn nach Hause, verband und erquickte ihn, und in wenig Stunden war er schon so weit hergestellt, daß er die liebe Neugier des ganzen, um ihn her versammelten Dorfes befriedigen konnte.

„Als ich auf den Thurm ging, um zu läuten,“ erzählte der Bube, „hätte ich beinahe einen recht „schönen Marder gefangen. Aber er biß mich in „den Finger; da hielt ich ihn nicht recht fest, und „er sprang mir wieder weg, aus der Thurmluke „hinaus, und auf den dicken Zweig hin, der von „der großen Linde dicht an die Luke hinanreicht. „Ich sprang ihm in der Hitze nach auf den dicken „Zweig, und hätte ihn bald wieder gehabt, da „versah ichs, glitschte mit beiden Füßen ab, und „fiel in den hohlen Lindenstamm hinein. Ich woll„te mich wieder hinaus arbeiten, aber das faule „Holz wollte nicht halten, und ich sank immer tie„fer, bis ich mich zuletzt nicht mehr rühren konnte. „Alles that mir weh, und ich konnte vor Angst „und Schrecken und vor Durst, nicht mehr laut „schreien.“

Anhang 1.

Daß es sehr schwer seyn müsse, sich ohne Beihülfe eines Andern, aus einem hohlen Baum, in welchen man sich hineingelassen hat, wieder in die

Höhe zu arbeiten und zu entkommen, erhellet auch aus dem bekannten Beispiele des Deserteurs von der Spandauischen Besatzung, welcher denen, die ihm nachsetzten, und in einem Eichenwalde schon auf der Spur waren, dadurch entging, daß er auf eine alte hohle Eiche stieg, und sich von oben in deren innern Raum hineinsenkte. Auch dieser Unglückliche hatte, nachdem die Gefahr, vom nachsetzenden Militair bemerkt, und wieder eingefangen zu werden, vorüber war, nicht wieder in die Höhe kommen und seinen Schlupfwinkel nicht wieder verlassen können, sondern elendiglich darin verhungern müssen.

Erst nach mehreren Jahren, als diese Eiche zufällig zu Brennholz mit angeschlagen und gefället ward, entdeckte man dieß alles, indem man sein Knochengerippe, die metallene Knöpfe, ꝛc. des Regiments, zu welchem er gehörte, vorfand. Er war durch das Ungeziefer, welches seinen Leichnam verzehret hatte, auf das vollkommenste skelettirt. Vielleicht hatten auch die Ameisen, die in dem Baume hauseten, das ihrige dazu beigetragen, oder ihn wohl gar zu Tode gemartert, da seine zudringliche Gegenwart sie gestört haben mochte.

Man nehme an, daß zu der Zeit, wie dieser Unglückliche, schon ganz ermattet, nicht mehr

nach Hülfe rufen, sondern in der Todesangst nur noch wimmern konnte, in seiner Nachbarschaft die Raff- und Leseholz aufsuchenden armen Leute, oder einige zur Nachtzeit hier umherirrende Reisende, dieß spukhafte Seufzen und Wimmern eines leblosen Baumes vernommen hätten: was anders würden sie geglaubt haben, mit dem größten Rechte daraus folgern zu müssen, als daß hier etwas unbegreifliches vorgegangen sey, wo nicht gar, daß hier ein spukender Waldgeist Sitz und Stimme habe.

Anhang 2.

Aber was wird man vollends von einem Baume denken, der wie einst der Wunderbaum in einem Walde in England, menschliche Seufzer und Klagetöne hören ließ, ohne irgendwo eine sichtbare Oeffnung, und selbst ohne diejenige Stärke gehabt zu haben, welche erforderlich gewesen seyn würde, um in seinem Innern auch nur ein Kind betrügerisch verbergen zu können? —

Und doch las man um das Jahr 1755, in einem öffentlichen in England ausgegebenen Blatte, vieles von einem Waldbaume, der durch die Wundergabe, menschliche Seufzer auszustoßen, allgemeines Aufsehen erregte, und seinem Eigenthümer durch die Menge der zuströmenden Neugierigen eine

beträchtliche Erwerbsquelle ward. Lange widersetzte dieser sich dem Verkaufe und Fällen dieses Baumes, so ansehnliche Summen ihm auch dafür angeboten wurden. Als die Untersuchung, wie das Seufzen betrügerisch bewirkt worden seyn möchte, endlich doch angestellt werden konnte, entdeckte man, daß das Stammende des Baumes unterwärts durchbohrt war, und daß in diesem Raume eine Röhre gutversteckt angebracht, und mehrere Klafter unter der Erde nach einer Nachbarschaft hin fortgeleitet war, wo ein Betrieger unbemerkt seine Seufzer dem Baume mittheilen konnte *).

*) Verglichen mit Hennings Visionen neuerer und neuester Zeit. Seite 108.

Acht und dreißigste Erzählung.

Der unsichtbare nächtliche Besuch *).

Im Jahre 1770, da ich noch zu Berlin in Garnison stand, erlebte ich selbst folgenden sonderbaren Vorfall. Ich logirte nahe am Stralauer Thore, der Spree gegen über, und saß zuweilen noch spät Abends am Schreibtische beschäftigt. Es war schon in der Mitternachtsstunde, als ich eines Abends einen Menschen die Treppe heraufkommen hörte. Sobald er die oberste Stufe derselben erreicht hatte, blieb er stehen, und schlich sich bis an meine Stubenthür, welches ich durch das Geräusch, das seine Kleider an der Wand verursachten, ganz deutlich hören konnte. Da ich vermuthete, daß der Heraufgekommene horchen wolle, ob ich schon schliefe, so gab ich ihm durch

*) Erzählt von dem königl. preuß. Oberst von der Artillerie Hrn. v. Weisse zu Wesel.

Rufen zu erkennen, daß ich noch nicht zu Bette sey, und daß er nur hereinkommen möchte. Ich bekam indessen keine Antwort; alles blieb stille, worauf ich mein Zurufen wiederholte. Weil ich abermals keine Antwort erhielt, so stand ich auf und öffnete die Thür, um zu sehen, wer da sey. Aber zu meiner größten Verwunderung fand ich niemand. Ich nahm daher das Licht und durchsuchte das ganze Haus, konnte aber nichts entdekken, was etwa zu meinen Wahrnehmungen die Veranlassung hätte geben können. Die Thüren fand ich sämmtlich wohl verschlossen.

Ich setzte mich wieder an meinen Schreibtisch, und kaum saß ich, so ließ das Gepolter sich abermals hören. Nun ward ich verdrießlich und weckte meinen Bedienten, erzählte ihm was vorgegangen sey, und durchsuchte mit ihm nochmals das ganze Haus; wir fanden aber nichts.

Jetzt legten wir beide uns zu Bette; indessen konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen, denn meine Gedanken waren immer noch bei dem wunderbaren Besuchenden. Im Bette hörte ich ihn noch einmal; ich richtete mich auf, um alles genau zu beobachten: es war alles so wie vorhin. Nachher ließ sich in dieser Nacht nichts mehr hören.

Sobald es Tag war, stand ich auf, kleidete

mich an, und erkundigte mich im ganzen Hause ob jemand in dieser Nacht auf gewesen wäre, oder etwas gehöret hätte. Meine Frage ward allenthalben mit nein beantwortet. Hierauf erzählte ich, was mir begegnet wäre. Ein jeder wunderte sich darüber. Was mich verdroß, war, daß ich von jetzt an, an einem jeden im Hause, eine ganz eigene Furchtsamkeit bemerkte. Keiner wagte es jetzt des Abends ohne Licht, oder allein, aus seiner Stube zu gehen. Ich faßte daher den Entschluß, gleich in der folgenden Nacht auf diesen Poltergeist Jagd zu machen, und blieb zu dem Ende mit meinem Bedienten auf. In der Mitternachtsstunde war der Geist auch richtig wieder da, und zwar genau so, wie in der vorigen Nacht. Jetzt setzten wir beide uns auf den Flur an die Treppe, wohl versehen mit jenen Werkzeugen, womit wir unsern Gast gehörig bewillkommen konnten. Auch nahm ich zwei Lichte mit, um alles deutlich bemerken zu können. So saßen wir nicht lange als er sich wieder hören ließ. Nun aber ward sogleich eine Täuschung entdeckt. Der Lärm nämlich war nicht auf der Treppe, sondern an des Nachbars Wand zu hören. Dieß bewog mich, ein Fenster zu öffnen, wo ich denn gewahr ward, daß der Nachbar ebenfalls noch Licht hatte. Ich ging mit meinem Be-

dienten zu ihm. Wir fanden den Mann, seines Handwerks ein Tischler, mit seiner Arbeit beschäftiget. Als ich in seine Stube trat, bemerkte ich, daß er ein Brett an die Wand gelegt hatte, welches er abhobelte. Die Stöße, welche er mit der Hobel that, verursachten ein Getöse, dem ähnlich welches einer verursacht, der die Treppe heraufkommt; das Geräusch an der Wand, machten die Hobelspähne, welche sich da sammelten, und die der Tischler mit der Hand wegstrich.

So erklärte sich mit einmal dieß Abentheuer. Ich war wirklich recht froh über meine Entdeckung, und theilte sie am folgenden Morgen dem ganzen Hause mit. Ein jeder war sehr zufrieden damit, und belachte nun mit mir die Geschichte.

Neun und dreißigste und vierzigste Erzählung.

Nachträge zum wilden Jäger.

1.

In dem, zur schweizerischen Eidgenossenschaft Freyburg gehörigen Dorfe Infergna, drei Meilen von der Stadt Gryers, hörte man 1728 in der Nacht ein Geräusch, das einer gemischten Vokal- und Instrumentalmusik glich, und in welches sich deutlich ein unerträgliches Bellen mehrerer Hunde einmischte. Das ganze Dorf vernahm es mit Entsetzen, und selbst die Kühe, welche auf dem Felde waren, wurden dadurch so sehr in Furcht und Schrecken gesetzt, daß sie alle entflohen, und man sie des folgenden Tages überall im Lande suchen mußte.

2.

Etwas ähnliches hörte hier eine Dame vom

Stande, welche den Herbst in ihrem Landhause zubrachte, im Oktober des Jahres 1731 des Nachts zwischen zwei und drei Uhr. Sie ward durch einen Schall von übelstimmenden Instrumenten aus dem Schlafe geweckt. Anfangs glaubte sie, daß ihre Bedienten in einem Saale im Erdgestocke sich lustig machten. Sie rief daher ihre Kammerfrau, um jenen Ruhestörern anbefehlen zu lassen, zu Bette zu gehen. Die Kammerfrau, welche schon längst durch dieß unbegreifliche Geräusch aufgeschreckt worden war, schwitzte tief in ihrem Bette verkrochen, Angstschweiß. Die Stimme ihrer Gebieterinn machte ihr wieder ein wenig Muth. Sie ging zu derselben; und da beide ihre Aufmerksamkeit verdoppelt hatten, glaubten sie, die spukende Nachtmusik, durch die sie sich gar nicht geehret fanden, wäre vor dem Schlosse.

Der Bruder dieser Dame, der den Herbst bei ihr zubrachte, und ebenfalls durch jenes Getöse aufgeweckt worden war, glaubte, es sey in der Kammer seiner Schwester; und da er durchaus nicht begriff, was er davon denken sollte, so lief er, zärtlich für sie besorgt, eilfertig zu ihr. Die räthselhafte Musik ward immer fürchterlicher und unbegreiflicher, als er bei der zitternden Schwester war, und auch hier keinerlei Aufschluß darüber

erhielt. Der Bruder ging im ganzen Schlosse umher; aber er fand da alle, welche darin und daneben in Seitengebäuden hauseten, im tiefen Schlafe. Thüren und Thore waren fest verschlossen, die Lichter ausgelöscht, und die Luftgespenster lauter und unbändiger.

Er eilte ins Freie, in den nahen Berggarten, auf den sogenannten Weinberg. Ueberall hörte er das tobende Gespenst, und nirgends entdeckte er es. — Endlich hörte er, selbst beim aufmerksamen Horchen, nur noch ein Gemurmel, gleichsam als ob viele Personen, leise und unverständlich auf einander einredeten. Jetzt schienen ihm die Stimmen aus dem Garten zu kommen.

Er lief noch einmal den ganzen Garten durch, und fand niemand. Indem er noch gedankenvoll hin und her geht, wird das Luftgespräch immer leiser, und verstummet oder vielmehr verhallet fast ganz. Er will daher eben in das Schloß zurückkehren, als das wiederkehrende Gespenst auf obige Art ihn aufs neue in Verwunderung setzt. Ein Getöse, wie von vielen verschiedenartigen Pfeifen, erfüllte die Luft, und verlor sich endlich in derselben wieder, indem es sich gleichsam durch eine wellenartige Bewegung entfernte. Schwester und Kammerfrau geriethen aufs neue in Schrecken, und selbst

der Bruder, obgleich ein sogenannter starker Geist, und ein vermeinter Naturkundiger, gestand, daß er ungemein bestürzt gewesen sey.

Den Aufschluß dieser Luftgeistergeschichten, in welchen wohl kein aufmerksamer Leser meiner Gespenster, den wilden Jäger oder das wüthende Heer verkennen wird — findet man ausführlich in den Gespenstern: Theil I. Auflage 3. Seite 345; auch Theil II. Seite 295. Theil III. Seite 30 und 304.

Ein und vierzigste Erzählung.

Der Geist unter den Ochsen des Oekonomieamtes Blankenburg *),

Auf dem Herzoglich-Braunschweigischen Oekonomieamte Blankenburg am Harze, bemerkte man im Jahre 1789 um Mitternacht wöchentlich

*) Von dem Oekonomieverwalter des Amtes Mulmke, Hrn. Fischer, dem Kantor zu Heudeber bei Halberstadt, Hrn. Franz, mitgetheilt.

einigemal, daß die auf dem Hofe freiumhergehenden Ochsen des Herrn Amtsraths Dietrich, durch einen ganz weißen Geist, eine halbe Stunde lang wie wüthend umhergejagt wurden. Es war fürchterlich, wie dem armen Viehe durch diesen auch für die Menschen schrecklichen Qualgeiste mitgespielt ward. Besonders merkwürdig waren dabei, die ganz eigenen zischenden und pfeifenden Töne, wodurch der Geist jedesmal seine Gegenwart ankündigte.

Da das Umgehen dieses Gespenstes auf dem Viehhofe, bald Nachtheil und Schaden in der Oekonomie verursachte, indem nicht nur das Vieh sich erhitzte, abängstigte, und einander überrennte und stieß, sondern auch die Knechte und Mägde, deren keins während des Spukens sich mehr auf den Hof hinauswagte, das Vieh vernachlässigten, und ihre Schuldigkeit überhaupt verabsäumten: so glaubte der erzählende Verwalter alles anwenden zu müssen, um den bösen Geist wo möglich zu bannen, und dann vom Hofe zu verbannen.

Zu dem Ende verfügte er sich mit einem vertraueten und furchtlosen Freunde im Stillen auf ein Zimmer, von welchem aus sie den ganzen Hof, wo es spukte, übersehen konnten. Hier erwarte-

ten

ten sie im Finstern sehnsuchtsvoll den Anfang des nächtlichen Abentheuers. Kaum erschien die feierliche Stunde der Geister: so zischet und pfeifet ein unsichtbares Etwas auf dem Ochsenhofe, und das unglückliche Vieh durchläuft, wie wüthend, den Hof die Kreuz und die Quer.

Jetzt schleichen sich die beiden kampflustigen jungen Männer vorsichtig und unbemerkt aus dem Amtshause, und verbergen sich hinter einen mitten auf dem Hofe stehenden Taubenpfeiler. Kaum waren sie hier, so fällt ihnen eine schreckenerregende weiße Figur in die Augen. Sie wanket öfter als einmal in der Nähe vor ihnen vorüber, ohne, wie es schien, die Herren auf der Lauer zu bemerken, die sich immer so drehten, daß der Pfeiler sie deckte. Ganz vorzüglich und weit mehr noch, als die Lichtgestalt, erfüllten die unbegreiflichen, mit nichts zu vergleichenden zischenden Töne, sie mit unwillkührlichem Entsetzen; denn sie begriffen nicht, wie der ruhig hinschwebende, und übrigens stumme Geist sie hervorbringen möchte. Indessen hielten die braven Beobachter nicht nur auf ihrem Posten ritterlich aus, sondern schlichen auch — da ihre Hauptabsicht war, zu sehen, wo der Geist endlich bleiben und dann zu finden seyn möchte — dem endlich abziehenden Gespenste vorsichtig nach. Jetzt gewin-

nen sie die freie Ansicht einer etwas versteckten Scheune, und hier verschwindet der Geist.

Eine der Scheunluken ist geöffnet, und es fliegen weiße Körper zur Oeffnung heraus. Dieß erfüllt die erstaunten Beobachter plötzlich mit neuem Muthe, und mit dem festen Glauben an die Körperlichkeit des zischenden Wesens. Sie schleichen sich vorsichtig unter die Luke, zu welcher hinan eine Leiter gelehnet steht. Es fliegen — Korngarben über ihre Köpfe hin. Zufällig fällt ihnen — indem sie nach einem Knittel suchen — eine an die Wand gelehnte derbe Peitsche in die Hand.

In diesem Augenblicke erscheint der bisher verstummte und unsichtbare Geist wieder, und zwar über den Köpfen der braven Verwalter, die seiner Rückkehr aus der Scheune unten bei der Leiter erharren. Kaum hat er den Fuß auf den Boden, so nehmen ihn die Geisterjäger in Empfang, und zerhauen den Unhold mit dessen eigener Peitsche dermaßen, daß ihm die Lust zu spuken auf immer vergeht.

Einer der Knechte des Amtes hatte ein Hemde über die Jacke, und eine weiße Mütze über die Ohren gezogen, und spukte, um ungestört seinen Pferden Korngarben stehlen zu können. Die zischenden Töne brachte er mittelst seiner Peitsche

hervor, an deren Ende er einen Nagel gebunden hatte, und die er rasch in der Luft umschwang. Auch zerfetzte er mit diesem Nagel die Ochsen, damit sie wüthend werden möchten.

Zwei und vierzigste Erzählung *).

Ein Verstorbener verläßt, ohne zu den Scheintodten zu gehören, seinen Sarg, und kann nur mit Gewalt in denselben zurückgebracht werden.

Im Bisthum Münster liegt, nahe an der Gränze der Grafschaft Mark, ein Gasthof, am K—g nannt, dessen Besitzer V—ß auch zugleich einigen Acker besaß. In einer kleinen Nebenwohnung, welche, nach der in Westphalen allgemein üblichen Bauart, mit der Scheune und den Viehställen in unmittelbarer Verbindung steht, wohnte ein

*) Eingesandt von einem Pfarrer der Grafschaft Mark, welcher aus wohlbegründeten Ursachen nicht gern genannt seyn will.

Handarbeiter zur Miethe. Dieser starb, und nachdem er in einen Sarg gelegt worden war, setzte man denselben offen auf die Scheundiele; (Dreschtenne) das heißt: in die Küche, oder auf den Hausflur hin; denn alles dieß ist in Westphalen ein und derselbe Raum, nur so, daß die Küche mit dem Feuerheerde am Ende im Hintergrunde dieses Raumes Platz hat. Die Frau des Verstorbenen bestellte, nach eingeführtem Gebrauche, einige ihrer Bekannten, welche die Leiche des Nachts bewachen sollten.

Wenn hierbei die Absicht zum Grunde lag, daß die angesetzten Wächter darauf Acht haben möchten, ob etwa in dem Verstorbenen noch einige Lebenskraft vorhanden wäre, die ihn der Gefahr, lebendig begraben zu werden, aussetzte, so wird sich jeder Vernünftige freuen, daß auch in den niedrigen Ständen solche Vorkehrungen getroffen werden, welche diesem erschrecklichen Schicksale vorbeugen. Man kann daher die noch weit allgemeiner herrschende Gewohnheit nicht oft und nicht laut genug tadeln, nach welcher die Verstorbenen, bevor sie noch erkaltet sind, schon gewaschen, angekleidet, und bis zum Tage des Begräbnisses, bei Seite gesetzt werden. Sollte auch unter Tausenden nur einer das schreckliche Schicksal haben, durch diese

übereilte Behandlung erst des wirklichen Todes zu sterben, wo nicht gar lebendig ins Grab zu kommen, so wäre die Sorglosigkeit der Lebenden nicht zu entschuldigen. —

Die zur Wache bei der Leiche des verstorbenen Handarbeiters bestellten Frauen und Mägde fanden sich gegen die Nacht ein. Sie wählten die Gegend der Küche zu ihrem Aufenthalte, zündeten den Kreusel — so nennt man in Westphalen die Lampe — an, und nahmen Platz um den Feuerheerd herum. Alle hatten den festen Vorsatz gefaßt, nicht zu schlafen, und ließen deshalb entweder den Mund oder die Hände, oder beides zugleich geschäftig seyn. Von der Arbeit des Tages ermüdet, behauptete indessen der Schlaf dennoch sein Recht über sie, und die eine nach der andern sank in seine Arme.

Endlich erwachte die Magd des Gastwirths. Ihr erster Blick war nach dem Sarge hin — Aber welch ein Schrecken bemächtigte sich ihrer! — der Sarg war leer, und der Todte sah über einen Schirm herüber, welcher nahe am Feuerheerde stand, um den Durchzug des Windes zu vermindern. Der Todte ließ auch beide erstarrten Arme über den Schirm hinabhangen.

Nie hatte sie einen so gräßlichen Anblick gehabt. Mit dem entsetzlichsten Geschrei erhob sie

sich, und lief davon. Nun erwachten auch die Uebrigen. Kaum sahen diese, daß der Todte wieder lebe, so waren auch sie schon entflohn. Angst und Schrecken verbreitete sich überall. Beim Anbruche des Tages ließ sich nur so viel mit Gewißheit ausmitteln, daß die wirkliche Leiche wunderbarerweise ihren Sarg verlassen haben, und durch böse Geister dort oben hinauf gerathen seyn müsse. Niemand wagte es daher, den Leichnam von der Schirmwand wieder herabzunehmen und in den Sarg zurück zu tragen. „Hier muß der Teufel selbst im Spiele seyn, und „es verhindern wollen, daß der Todte begraben „werde; ja er wird es nicht zugeben, ihn wieder in „den Sarg zu legen.“ Dieß war die Meinung aller, zu deren Kunde dieß seltsame Ereigniß kam. Jedermann urtheilte, daß der Teufel erst verbannet werden müsse, bevor man es wagen dürfe, zur Beerdigung des Todten die fernern Anstalten zu treffen.

Der Vicarius eines katholischen Pfarrers in einem benachbarten Dorfe, hatte schon längst sich in den allgemeinen Ruf zu bringen gewußt, daß er die Kunst, Geister zu verbannen, vollkommen verstehe. Gegen das Versprechen einer ansehnlichen Belohnung wurde er aufgefordert, auch hier seine Kunst zu zeigen, und den Todten aus den

Klauen des Teufels zu befreien. Der heilige Mann kam, beschwur den bösen Geist in und mit langen Gebeten, und jeder der Anwesenden erwartete mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Augenblick, in welchem der Höllenfürst mit dem Todten wieder abfahren, und ihn in den Sarg zurückbringen würde. Aber aller Erwartungen wurden dießmal getäuscht, und der Vicarius entfernte sich nicht ohne Beschämung, daß hier seine Kunst scheitern mußte.

Dieser erste fruchtlose Versuch trug indessen nicht wenig dazu bei, die Bewohner des Gasthofes in noch größere Angst zu setzen, und auch nicht ein einziger hatte den Muth, selbst an den Todten die Hand anzulegen, ohne den Teufel ferner als Handlanger zu erwarten. Man erkundigte sich vielmehr sogleich nach einem andern Teufelsbanner, der den Gaukeleien Beelzebubs mit gewisserem Erfolge die Spitze bieten könne. Es wurde ein alter Mönch empfohlen, der sich in einem Kloster der nahe gelegenen Stadt H. in der Grafschaft Mark aufhielt. Eiligst wurde dieser aufgefordert, seinen Kampf mit dem Teufel zu beginnen, ihm den Todten zu entreißen, und der allgemein verbreiteten Angst ein Ende zu machen.

Der Alte kam — mit stolzem Vertrauen auf

seine ihm beiwohnende Kunst, und mit einer Amtsmiene, vor welcher selbst die Geister Furcht haben möchten, fing er seine Beschwörungen an, und nach dreimaligem Angriff, entwich — nicht der Teufel, sondern — der Mönch. Auch dessen Vorspiegelungen waren — was sich von selbst versteht — ein bloßes Blendwerk, womit er vermeinte, sich ein Ansehen geben zu können.

„Es muß hier — meinten einige — eine ganze „Schaar von bösen Geistern seyn, die gegen so „bewährte Vorkehrungen einen so hartnäckigen „Widerstand zu leisten im Stande ist; man muß „ihr daher größere Streitkräfte entgegen stellen!“ Dies war das allgemeine Resultat der Schlüsse und Beschlüsse, nachdem auch der zweite Versuch gänzlich mißlungen war. Ohne weiteren Verzug beschloß man daher nun, sich an zwei fromme Kapuziner in dem Städtchen W—l zu wenden, die sich schon öfter zu dergleichen Geschäften hergegeben, und der öffentlichen Sage nach, dem Teufel manche Seele wieder entrissen hatten.

Während der Berathschlagungen trat ein Reisender in den Kreis der Verlegenen und Geängstigten. Er war ein verabschiedeter preußischer Husar; gerade derjenige, den der Besitzer dieses Gasthofes, nach einem alten Rechte, zum Dienste des Königes

von Preußen zu halten, verpflichtet war. Er hatte seine Dienstjahre rühmlichst beendet, hierauf den Abschied erhalten, und kam in seine vaterländische Gegend zurück, um den Gastwirth zu erinnern, daß er einen andern Mann in seine Stelle schicken müsse. Die allgemeine Bestürzung, worin er bei seinem Eintritt in's Haus, die Anwesenden traf, ließ ihn vermuthen, daß sich hier etwas außerordentliches ereignet haben müsse. Er fragte also kaum nach der Ursache davon, so erzählte man ihm, was vorgegangen war, und welche vergebliche Versuche schon gemacht worden wären, den Todten wieder in den Sarg zu bringen, und zu begraben. Sie entdeckten ihm endlich den gemeinschaftlichen Entschluß, die bekannten Kapuziner aus W—l kommen zu lassen, von deren Bemühungen allein sie den gewünschten Erfolg noch erwarten könnten. Der Husar erwiederte hierauf, zu jedermanns Erstaunen, daß sie nicht nöthig hätten, bei irgend einem geistlichen Herrn Hülfe zu suchen; vor einem preußischen Husaren habe der Teufel mehr Respekt, als vor allen gaukelnden Kuttenträgern. Diese Rede erregte einerseits Erstaunen über eine so verwegene Sprache, und gab andererseits den bestürzten Anwesenden neuen Muth; und da sich der Husar erbot, sogleich zu

beweisen, daß er kein bloßer Held mit dem Munde sey, so folgten ihm alle nach dem Schirme, wo der Todte noch immer in aufrechter Stellung hinübersah. Statt aller zweckwidrigen Beschwörungen, umfaßte er muthig den Leichnam, legte ihn ohne Widerstand in den ihm bestimmten Sarg, und machte denselben so fest zu, daß er, wenigstens nicht durch Hülfe des Teufels, wieder herauskommen konnte. Jedermann erstaunte über solche Verwegenheit; indessen machte man in freudiger Eil die nöthige Anstalt, den Todten geschwind zu begraben. —

Diese seltsame Geschichte erregte großes Aufsehen, und zog eine Menge Neugieriger aus der umliegenden Gegend herbei, die entweder die näheren Umstände, oder den Schlüssel zum Räthsel zu erfahren wünschten. Daß der Verstorbene, der auch kein Scheintodter war, nicht von einem Geiste, sondern von Menschenhänden aus dem Sarge mußte genommen worden seyn, leuchtete jedem ein, der dem irrigen Wahne von Geisterwirkungen und Geistererscheinungen nicht mehr anklebt, und diejenigen für offenbare Betrieger hält, die durch geheime Künste und sinnlose Beschwörungen, den Teufel und seine Gesellen verbannen zu können vorgeben. Indessen würde man

doch lange vergeblich geforscht haben, wessen Hand hierbei im Spiele gewesen sey, wenn nicht der Urheber sich selbst freiwillig entdeckt hätte.

Es war der aus dem preußischen Dienste zurückgekehrte Husar, welcher schon im nächsten Dorfe erfahren hatte, daß der Bewohner des kleinen Hauses bei dem Gasthofe, den er von Jugend an sehr genau gekannt, den vorigen Tag gestorben sey. Hierbei fiel ihm ein, daß unter seinen Landsleuten der Glaube an Geisterwirkungen und Geisterbeschwörungen noch sehr herrsche, und daß er vielleicht etwas Gutes stiften würde, wenn er diesen Aberglauben, wo nicht ausrotten, doch vermindern, und einige Betrieger des unwissenden Volks entlarven könnte. Ob der vorgesetzte rühmliche Zweck die gewählten Mittel rechtfertige, ist eine Frage, deren Untersuchung nicht hieher gehört. — Genug unser Husar entwarf hierzu einen Plan, der sich auf genaue Bekanntschaft mit der dortigen Landessitte begründete, nach welcher auch die Geringsten ihre Todten des Nachts bewachen ließen. Ueberdieß kannte er jeden Winkel im Hanse, und wußte selbst im Dunkeln sich überall zurecht zu finden. Alle diese Umstände begünstigten die Ausführung seines Plans. Er schlich gegen die Mitternachtsstunde durch eine offene Thür in die Scheu-

ne, und da er merkte, daß die vorher so geschwätzigen Wächter fest eingeschlafen waren, so führte er das sehr leicht aus, was bei der ersten Entdekkung eine allgemeine Furcht und Bestürzung verursachte, und die herbeigerufenen Geisterbeschwörer in ihrer ganzen Blöße darstellte. Nach vollbrachter That entfernte er sich, und kehrte erst da wieder zurück, als er glaubte, daß es die höchste Zeit sey, der Unruhe der geängstigten Bewohner des Gasthofes ein Ende zu machen, und die tonsurirten Harlequins zu entlarven.

Drei und vierzigste Erzählung.

Ein Nachtgeist geht mit einem brennenden Lichte im Garten spazieren *).

Ein Geschäftsmann zu Königsberg in Preußen, hatte bei vielen rühmlichen Eigenschaften

*) Eingesandt von dem königl. Dänischen Capitain und Lehrer der Land- und Artilleriekadetten Hrn. Abrahamson zu Kopenhagen.

den großen Fehler, daß er fast täglich sich berauschte. Schon war es bei ihm Leidenschaft geworden, des Abends in Trinkgesellschaften zu gehen, und nicht eher aus denselben zurückzukehren, als bis er seine volle Ladung hatte. In einem solchen Rausche, der ihm alles Bewußtseyn raubte, machte er gewöhnlich bei seinem Eintritt ins Haus entsetzlichen Lärm; er schimpfte auf einen jeden, der ihm vorkam, und von seinen Lippen erschallten die niedrigsten Flüche. — Versuchte es jemand, ihn zu besänftigen, oder eines bessern zu belehren, so gerieth er in Wuth, und jeder mußte sich eiligst entfernen; mit einem Worte: er hatte einen bösen Rausch.

Seine würdige Gattinn und einige ihrer erwachsenen Nichten, die sie selbst erzogen, und zu ihrer Gesellschaft bei sich hatte, empfanden den traurigen Irrgang ihres Gatten und Oheims mit tiefem Gram. Sie hatten, um sich zu schonen, und nicht alle zugleich an den unangenehmen Begegnungen des Onkels Theil zu nehmen, die Einrichtung getroffen, daß nur zwei von ihnen auf seine späte Ankunft warteten, und alsdann das Nöthige besorgten.

In einer schönen Sommernacht kam der Oheim, nach seiner Gewohnheit, im höchsten Rausche

nach Hause. Die ihm entgegeneilenden Nichten sahen sich mehr, als jemals, der unfreundlichsten Behandlung ausgesetzt, welche sie auf den Entschluß brachte, nach dem Garten zu gehen, und frische Luft zu schöpfen. Sie ließen sich in eine Laube nieder, und in dem lebhaften und eben erneueten Gefühle der unverdient harten Behandlung des Oheims, entflossen wehmüthige Thränen ihren Augen. „Laß uns zu Bette gehen,“ sagte die eine endlich zur andern, und in dem Augenblicke verließen sie die Laube. Plötzlich sehen sie ein brennendes Licht durch die offene Thür in den Garten kommen. Sie stehen still. Ein kalter Schauer überfällt die geängsteten Mädchen, bei dem Schreckensgedanken: „das ist der Oheim.“ Jedoch das Licht zeigte sich ihnen nicht in der Höhe, als wenn es von einem Menschen getragen würde, sondern nahe an der Erde. „Das ist nicht der Oheim, son„dern ein herumirrender Nachtgeist“ — behauptete die Eine — „wo nicht gar der Teufel, den „der Oheim heute so oft herbeirief? flüsterte die „Andre. Ginge er doch zu dem, der ihn rief! „wir riefen ihn nicht — fügte jene schalkhaft, scherzend und muthig hinzu.

Indessen schlich der Nachtgeist — ganz schwarz und kaum einen Fuß hoch — mit dem brennenden

Lichte den breiten Gang herauf. Jetzt näherte er sich einem Blumenbeete, und spazierte auf demselben umher.

Die erschrockenen Mädchen wußten nicht, was sie von dem Lichtgeiste denken sollten, der wie ein schwarzes Unthier auf vier Füßen immer nahe an der Oberfläche klebte, und wollten schon entfliehen. Jetzt aber faßten sie Muth; eine derselben ergriff einen Nelkenstock, und warf ihn der Erscheinung an den Kopf. Schnell flog diese in die Höhe auf einen Holzschuppen. Jetzt erkannten sie — ihren grauen Hauskater, der ihr eigenes brennendes Licht, welches sie im Hausflure hatten stehen lassen, wahrscheinlich aus Hunger, vom Leuchter gezogen hatte, und im Garten verzehren wollte.

Vier und vierzigste Erzählung.

Nachtrag zu dem Strahlengespenste *).

Man bemerkt die gespenstartigen Erscheinungen über dem Wasser und auf erwärmten Ebenen, (welche auf dem Meere und in den Aegyptischen Sandwüsten ziemlich gemein sind,) nach Büsch, in Deutschland auch auf einer großen Ebene im Hollsteinischen; und nach Hrn. Flöricke zu Berlin, (zufolge der Theorie) auf jeder etwas ausgedehnten, erwärmten ebenen Fläche, obgleich sie im Kleinen auch nur wenig auffallen. „Ich machte diese Entdeckung — schreibt der Letzte — am 23ten August des Jahres 1800 an der Berlinischen Stadtmauer, als ich Nachmittags um 4 Uhr zwischen dem potsdamischen und hallischen Thore, außerhalb der Stadt, längs der Mauer hinging. In der Ge-

*) Neue Gespenster. Theil 1. Seite 255.

Gegend des letzten Gartens, bei dem sogenannten Pfuhle, legte ich das Auge nahe an die Mauer, und sah nach der Kaserne des Möllendorfischen Regiments. Hier ward ich gewahr, daß ein Theil dieses weißen Gebäudes mit den Fenstern, so wie ein Theil des Daches, sich an der Mauer abspiegelte. Das Bild flatterte nur wenig, weil die Mauer nur einen geringen Grad der Wärme hatte; dagegen mußte ich aber auch ganz nahe mit dem Auge an der Mauer bleiben. Mit zwei Zoll Entfernung von der Mauer stellten sich die ersten Spuren der Spiegelung ein. So wie ich der Mauer näher rückte, ward das Bild ausgedehnter und deutlicher, und der scheinbare Ort desselben an der Mauer näherte sich mir immer mehr. Nach einer ungefähren Schätzung, mochte der Anfang des Bildes, oder vielmehr die Stelle, wo die letzten Strahlen gebrochen wurden, wenn ich mit dem Auge einen Zoll von der Mauer entfernt war, etwa sechzig Fuß von mir seyn. Jenseits dieses Anfangs sah ich von dem übrigen geraden Theile der Mauer, der noch mehrere hundert Schritte betragen mochte, nichts; sondern dafür das von der Mauer zurückgeworfene Bild der Kaserne. Zwischen diesem Bilde und dem abgespiegelten Gebäude, machte das etwa sechs Zoll überstehende Dach der Mauer, mit seiner

dunklen Unterseite, die sich gleichfalls abspiegelte, einen schwarzen Gränzstrich.

Diese Beobachtung veranlaßte mich noch an dem nämlichen Nachmittage nach der Mauer zwischen dem potsdamischen und brandenburgischen Thore zu gehen. Unter einem ähnlichen Winkel, wie vorhin, sah ich auch hier einen Theil der weißen Gebäude, die neben dem letztgenannten Thore stehen, an der Mauer, wie in einem Spiegel. Eben dieses war auch an andern Stellen mit andern Gegenständen der Fall.

*) Ueber die Strahlenbrechung auf erwärmten Ebenen und die dadurch hervorgebrachten Spiegelbilder, findet man einen lesenswürdigen Aufsatz in den allg. geographischen Ephemeriden. Julius 1800.

Fünf und vierzigste bis neun und vierzigste Erzählung.

Die Gefahren der Gespensterrollen.

Es wird vielleicht nicht undienlich seyn, hier auch einmal auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche mit dem Spielen der Gespensterrollen sehr oft verbunden zu seyn pflegen. Aus Mangel an Raum werde ich die hierher gehörigen Erzählungen nur skizzirt geben; zumal da sie zum Theil einigen meiner Leser schon zu Ohren gekommen seyn dürften.

1. Zu Alvensleben.

Zu Alvensleben im Magdeburgischen verbreitete vor kurzem wieder die Sage von einem umgehenden Bär= (Wehr=) Wolfe allgemeines Schrecken im Dorfe; wenigstens bei denen, welche in Betreff dieses Undings zu den gläubigen Seelen zu rechnen seyn möchten. Man wollte ihn überall

gesehen haben, und wirklich erblickte ihn endlich auch einmal ein denkender, vorurtheilloser Mann. Der Schullehrer Herr Bertling betrat einst noch in später Nacht eine enge Straße, die der zwischen den Giebeln der Häuser durchblickende Mond nur hier und da erleuchtete. Plötzlich überraschte ihn das Erscheinen des sogenannten Bärwolfs.

Die Bestie hatte äußerlich die Gestalt eines Bären, nur daß sie größer zu seyn schien. — Ha! ha! dachte Hr. Bertling, du kommst mir eben recht — hier kannst du mir nicht ausweichen. Er that einen scharfen Blick auf das Ungeheuer, und ging entschlossen darauf los. Indem er ihm jetzt näher trat, bäumte sich der gräßliche Bärwolf, brüllte fürchterlich, und stand so eine Weile auf den Hinterpfoten, als wolle er den Angriff des wackern Mannes erwarten. Dieser ließ sich nicht zurückschrecken, vielmehr sein spanisches Rohr mit männlichem Arme auf dem breiten Buckel des Ungeheuers tanzen. — Dieses verlor durch die unerwartete Dreistigkeit plötzlich alle Lust zum Kampfe, und ließ es sich sehr angelegen seyn, seine beiden einzigen Beine (vorher Hinterpfoten genannt,) zum schnellen Reißaus zu gebrauchen. Herr B. verfolgte den Betrieger in der frischen Kuhhaut noch eine Weile

mit derben Stockschlägen; bis er glaubte, daß er ihm genug auf den Weg gegeben habe, um ihm das Müthchen zu spuken abgekühlt zu haben.

Am nächsten Morgen erzählte der Sieger sein nächtliches Abentheuer öffentlich den Schülern, um ihnen bei dieser Gelegenheit viel nützliches zu sagen. Beides hatte den unausbleiblichen Erfolg, daß seitdem nie wieder ein Bärwolf Lust bekam, sich eine Tracht Schläge zu holen; und daß die heranwachsende Jugend sich vornahm, künftig jede ähnliche Erscheinung — anstatt davor zu laufen, auf eine ähnliche Art zu behandeln.

2. Zu Nieder-Daleben.

Nicht so glücklich für den Spukenden, lief ein ähnlicher Versuch — sich durch eine Kuhhaut in einen Bärwolf umzuschaffen, und in dieser Maske ungehindert Bubenstreiche auszuüben — in dem magdeburgischen Dorfe Nieder-Daleben ab. Keiner wagte es hier ferner, des Abends aus dem Hause zu gehen. Das Versammeln der Spinnerinnen (es war gerade im Winter) wurde gänzlich unterbrochen, und Entsetzen vor dem oftgesehenen Bärwolf und panisches Schrecken ergriff das ganze Dorf.

Doch lebten unter den Einwohnern Einzelne,

welche Muth und Kopf bis jetzt noch nicht verloren hatten. Sie schämten sich, daß ein ganzes Dorf einem Popanze das Feld räumen wolle. Sie bewaffneten sich ganz im Stillen mit Mistgabeln und Wagenrungen, und machten ein Versteck in einer engen finstern Straße, wo der Bärwolf sich oft sehen lassen sollte. Sie hatten ihm noch nicht lange aufgelauert, da erschien er, und trabte fürchterlich drohend gerade auf die Bewaffneten los, als ob er sie unfehlbar zerreißen wolle. Aber leider zu ernstlich empfing man den von allen Seiten eingeschlossenen Bärwolf, mit mörderischen Knittelschlägen und blutigen Mistgabelstichen. Zu spät entdeckte man an der flehenden menschlichen Stimme einen zu hart bestraften Mitbruder.

3. Auf der Universität X...

Nicht weniger unglücklich lief folgender Versuch zu spuken ab, den man, ich weiß nicht von welcher Universität erzählt. Meister Sauer — seines Handwerks ein Schuhmacher — diente den Studenten, die ihn, ohne je eine Schuhbekleidung von ihm anfertigen oder auch nur ausbessern zu lassen, ernährten, immerfort zum Scharwenzel. Dieß komische Original rühmte sich bei verschiedenen Gelegenheiten, sich vor keinem Gespenste, von

welcher Art es auch seyn möge, zu fürchten. Einige Musensöhne beschlossen daher und verabredeten im Stillen, ihren Helden auf die Probe zu stellen. Einer von ihnen ließ einige Tage von sich aussprengen, er sey gefährlich krank, endlich starb er angeblich, und legte sich, als Leichnam angekleidet, in einen Sarg.

Meister Sauer wird aufgefordert, bei der Leiche des Studenten zu wachen. Um sich während der Nacht vor der langen Weile zu schützen, nimmt er etwas Handwerksgeräth mit und flickt sich selbst ein paar Stiefel. — Eben in Begriff mit seinem Hammer eine Naht an der Arbeit gehörig nieder zu schlagen, richtet sich der Scheintodte mit dem Glockenschlage zwölf abgeredtermaßen plötzlich in die Höhe, und starret ihn an. Der Schuhmacher, wenig verlegen durch diesen Anblick, schlägt mit dem eben gehobenen Hammer dem unglücklichen Spukenden derb vor den Kopf, so daß dieser ohnmächtig in den Sarg zurücksinkt; der furchtlose Schuhmacher aber will wirklich ungestört in seiner Arbeit fortfahren. Indessen stürzen die übrigen Studenten, die im Nebenzimmer verborgen waren, und durch geheime Oeffnungen mit Entsezzen diesen unglücklichen Schlag geben sahen, jetzt — aber leider zu spät — hervor, um ihren Freund

den mörderischen Klauen des tollen Schusters zu entreißen. Das beabsichtigte Lustspiel endete als — Trauerspiel.

4. In Schwaben.

Zu W—n, einem erzkatholischen, einer gefürsteten Abtei gehörigen Dorfe im südlichen Schwaben, gab, laut öffentlichen Nachrichten vom 16ten September des Jahres 1791, der Teufel selbst als Bußprediger folgendes lehrreiche Trauerspiel:

Ein handfester Metzger aus der Nachbarschaft, der in dem Berufsgeschäfte des Kälberkaufens zu W—n war, trank daselbst im Wirthshause, um sich zur Rückreise nach seinem Wohnorte zu stärken, eine Flasche Wein. Er hatte unerkannte Trinkgefährten, die, vielleicht absichtlich, das Gespräch auf die katholische Geistlichkeit hinlenkten. Der Wein machte unsern Metzger so unvorsichtig, daß er zwar ziemlich gescheut, aber doch unpolitisch, von den schwachen Seiten dieser katholischen Gewissensregenten sprach. Er ward dadurch den gläubigen Seelen, besonders aber dem einen von den Anwesenden, um so mehr ein wahres Aergerniß, je weniger Gründliches sich zur Widerlegung des vorlauten Schwätzers vorbringen ließ.

Gegen Abend ging der Metzger seine Straße.

Daß er durch seine Freimüthigkeit dem Teufel selbst vor den Kopf gestoßen habe, das kam ihm gar nicht einmal in den Sinn; und doch — wer erschien ihm, als es finster geworden war? — der Pferdefüßige mit Bockshörnern und feuerspeiendem Rachen. Fürchterlich brüllte der Satan: „Ich „komme dich zu zerreißen, verfluchter Ketzer! — „Was hast du im Wirthshause gesprochen? — „Doch geh', sag's deinen verdammten Mitbrüdern, „sag' ihnen, daß ich bald sie alle holen, und ihre „Leichname auf den Anger werfen würde."

Der Metzger dachte folgerecht und unverzagt: „Ey wie? der Teufel ein Bußprediger?" — Er hetzte seinen Hund auf ihn. Dieser packte den Satan gar unsanft beim Felle, und riß ihn zu Boden. Der Metzger ihm nach mit seinem knotigen Wanderstabe.

„O Jesus Maria!" schrie der fromme Teufel und verstummte. Der halbberauschte Metzger glaubte erst ziemlich spät, sein wackerer Hund habe den Höllenfürsten genug geschüttelt, um ihn einstweilen hier liegen lassen zu können, ohne befürchten zu dürfen, er werde ihm davon laufen. Jetzt ging er zurück in's Dorf, und zeigte die vermeinte Heldenthat an. Einige Bauern gingen mit ihm zurück nach dem Kampfplatze, und fanden

da — einen ihrer Mitbrüder mit dem Tode ringen. Er gestand, daß ihn der Dorfpfaffe, aus tollem Eifer, eine Ketzerseele zu retten, zu dieser schwarzen Maskerade verleitet habe, und starb — am Spuken.

5. Zu Ardiviellers.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, war das ehemalige Rittergut zu Ardiviellers in der Picardie, besonders das Schloß darauf, überall in dem Rufe, daß ein Geist der ärgsten Art sein Wesen dort treibe. Die Herrn v. Fecaucour und v. Bürselles waren ihm zwar ritterlich beherzt zu Leibe gegangen, jedoch ohne zu Rittern an ihm zu werden. Der erste trug vielmehr einen verrenkten Arm davon, und der andre wäre beinahe unter dem Heue erstickt, das der Geist in dem Augenblick, wo er schon besiegt zu seyn schien, zentnerweise zauberisch über ihn hinschüttete.

Nichts desto weniger wagte es der damalige Besitzer dieses Gutes, ein Präsident, mit Hülfe zweier jüngern Edlen, dem verteufelten Geiste, der ihm den ruhigen Besitz des Schlosses streitig machen wollte, nochmals den Krieg anzukündigen. Sie reiseten gerade zu der Zeit nach dem Gute, in welcher der Geist am vorlautesten daselbst war.

Indessen hörten sie ihn, der sonst im ganzen Schlosse furchtbar zu hausen pflegte, dießmal nur in der einzigen Kammer über dem Schlafzimmer der Herren. Man sah dieß für eine gute Vorbedeutung an, und nahm ungesäumt seine Maßregeln. Der Präsident, ein ältlicher Mann, hielt unten das Schlafzimmer gehörig besetzt; seine beiden Gesellschafter — junge rasche Herren — zogen zum Angriffe, dem bösen Feinde entgegen.

Ihre Vorsichtsmaßregeln waren, wie die Klugheit es rieth, gehörige Erleuchtung, nicht zu rasche, übereilte Schritte vorwärts, und scharfgeladene Pistolen. Anfangs sahen sie nichts, als einen dikken Rauch, nebst einem hier und da aufblitzenden Feuer. Nach einiger Vertheilung des Rauches aber erschien der Geist auch, und zwar in ganz schwarzer Gestalt. Zugleich machte er allerlei Bockssprünge. Indessen entzog er sich, mittelst eines aufs neue entstehenden Feuers und Dampfes, bald wieder den Augen der Zuschauer. Das Ungeheuer hatte, um den Schauder der Anwesenden zu vergrößern, Hörner auf dem Kopfe, und einen Abscheu erregenden Schweif, und war überhaupt so scheußlich, daß auch der eine Edelmann zum Rückzuge anrieth: „weil hier nichts natürliches vorhanden sey.“ — Der andere war jedoch beherzter und vorurtheillo-

ser, und bemerkte sehr richtig, daß der Rauch vom Schießpulver sey, und die große Unwissenheit und Ungeschicklichkeit des Geistes schon daraus hervorgehe, daß er nicht einmal die Kühnheit und Macht habe, die Lichter auszublasen. — Zugleich rückte er auf das Gespenst an, drückte auch die Pistole, ohne zu fehlen, auf selbiges los, mußte aber mit einiger Verwunderung wahrnehmen, daß der Schuß — ohne Wirkung blieb. Das Gespenst that jetzt seinerseits einen Angriff auf den verwegenen Schießenden; und auch dieser bisher beherzte Cavalier wäre dadurch beinahe aus seiner Fassung gekommen. Doch ermannte er sich bald wieder, und ging dem Gespenste näher auf den Leib, um durch den Sinn des Gefühls nähere Kenntniß von ihm zu erhalten; zumal, da er bemerkte, daß der Geist bei dieser Annäherung auszuweichen suchte. Da er nun zu nahe anrückte, sprang das Gespenst aus der Kammer hinaus, und eilte eine Wendeltreppe hinunter.

Man kann leicht denken, daß diese Flucht den Muth des Edelmanns sehr stärkte, und ihn des Sieges gewiß machte. Nicht minder rasch setzte er seinem Feinde nach. Ungeachtet der mannichfaltigen krummen Wege im Garten, die der flüchtige Geist durchlief, verlor er ihn nicht aus den Augen,

bis an einen Meierhof, wo das Gespenst plötzlich verschwand, und anscheinend in die Erde sank.

Hierauf rief der beherzte Ritter Leute herbei, die an dem Orte, wo das Gespenst verschwunden war, die Oeffnung suchen mußten. Man entdeckte hier bald eine verborgene Thür zu einem Gange. Er stieg hinunter, und fand seinen Feind, nebst guten Matratzen, auf welche der Geist, bei dessen raschen Hineinspringen durch die Fallthür, nicht hart hatte fallen können. Hier konnte der Flüchtige nicht ferner ausweichen.

Jetzt war nun das Beichten an dem Gespenste. Es war — des Präsidenten Oekonomiebeamter, der seit mehrern Jahren die Pachtung für ein unbedeutendes Pachtquantum durch sein Gaukelspiel erschlichen hatte; denn aus Furcht vor dem hier hausenden Teufel, wollte in den damaligen abergläubigen Zeiten, kein anderer Pächter es wagen, ihn bei neuen Verpachtungen überbietend auszupachten.

Auch hier bekam das Spielen der Geisterrolle sehr übel; denn außer dem Schimpf und der Schande, welche der Geist nebst einer derben Tracht Schläge zum Lohne davon trug, mußte er dem Präsidenten — und zwar von Rechtswegen — den ungeheuern Schaden vergütigen, der ihm

durch das so lange verminderte Pachtquantum erwachsen war, und auf der Stelle mit Weib und Kindern aus der Pachtung treten. Der Bettelstab war sein und seiner Familie Loos.

Wie leicht hätte nicht auch die Kugel des Ritters einen Fleck treffen können, wo die Verpanzerung nicht kugelfest war, z. B. die Gegend des Auges ꝛc.

Anhang.

Zu den Geschichten, durch welche die Gefahren des Geistspielens recht anschanlich, sichtbar werden, gehört auch die schon ausführlich erzählte Wallfahrt des Wiener Mönchs, dem Churfürst August von Sachsen, in der Meinung, daß körperlose Geister nicht hart fallen könnten, den Hals brach, indem er ihn in des Kaisers Schlafzimmer zum Fenster der hohen Burg hinauswarf. (Siehe der Gespenster fünften Theil. Seite 30.)

Funfzigste bis zwei und funfzigste Erzählung.

Geister spielen um Mitternacht zu Heudeber, zu Hohengörne und zu Kitzingen, die Orgel der dortigen Kirchen.

1.

Am 20sten Oktober des Jahres 1795, erzählten mir *) die Schulkinder, als sie in die Lehrstunden kamen, die, ihrer Meinung nach, große Merkwürdigkeit: „in dieser Nacht sey wunderbarer „Weise die Orgel in der Dorfkirche gespielt wor„den.“ Sie fällten nach ihrem kindischen Verstande, mancherlei abentheuerliche Urtheile über dieses spukhafte Ereigniß; und man wünschte etwas näheres von diesem Orgelgeiste durch mich zu erfahren. Natürlich mußte mir das auffallen, und

*) Dem Cantor, Hrn. Franz, zu Heudeber bei Halberstadt.

ich erfragte sogleich die nähern Umstände. Aber es ist nicht daran zu denken, dergleichen von Kindern bei solchen Gelegenheiten zu erfahren; und gewöhnlich geben selbst die Erwachsenen nicht viel gründlichere Auskunft, als die Kinder. „Genug, hieß es, die Orgel ist um Mitternacht ge„spielet worden; der Nachtwächter hat es mit sei„nen Ohren gehört, und einige andere Leute, die „er herzurief, haben es auch gehört.“ — Die Nachricht davon breitete sich bald mit mancherlei Zusätzen im ganzen Dorfe aus. Verständige Leute lächelten, indeß andre ungereimte Urtheile darüber fällten.

Am Abend ward ich eiligst gerufen, um der schon wieder spukenden Orgel zuzuhören, und mich mit eigenen Ohren von dem Hergange der Sache zu überzeugen. Als ich auf den Kirchhof trat, und zwar auf die Südseite der Kirche, hört' ich wirklich einen Ton, welcher der Stimme einer Flöte in der Orgel völlig ähnlich war. Man hörte ihn bald tief, bald hoch, bald stark, bald schwach, oft auch eine Weile gar nicht. Ich umging die Kirche, die frei mitten auf dem Kirchhofe steht, um zu erfahren, in welcher Gegend man die Wunderorgel am vernehmlichsten höre, fand, daß man den Ton nirgends besser vernahm, als auf der Südseite der

Kirche;

Kirche; verglich diese Bemerkung mit der Himmelsgegend, aus welcher der Wind jetzt eben blies, und schloß daraus mit vieler Zuversicht, daß es mit dem die Orgel spielenden Geiste sehr natürlich zugehe. Desto mehr wunderte es mich, daß man mit einer so leicht zu deutenden Sache so großes Aufsehen und das Erstaunen eines ganzen Dorfs hatte verursachen können. Aber was sieht und hört der Abergläubige nicht alles, wenn kindische Furcht sich seiner bemächtiget?

Indessen war unser Herr Inspektor Stegmann, dem das Wundergeschrei gleichfalls zu Ohren kam, hinzugekommen. Nachdem wir noch eine Weile dem Tone zugehört hatten, stimmte er, ohne alle Verabredung mit mir, meinem, dem versammelten Volke schon geäußerten Urtheile bei: „daß, da wir den Ton am besten auf der Südseite des Thurms hören könnten, der Thurm irgendwo auf dieser Seite ein Loch haben müsse, in welches sich der Wind mit Gewalt hineindränge, und auf diese Art den bald schwachen, bald starken Ton verursache.“

Hierbei blieb es; und so täuschend die sogenannten Orgeltöne auch klangen, so überzeugten sich doch die Vernünftigern unter den Anwesenden bald von der Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der

Deutung des Herrn Inspektors. Die Orgel ließ sich nun den ganzen Winter hindurch öfter, doch allemal nur beim Südwinde hören, wodurch jene Erklärung immer mehr bestätigt ward und Anhänger gewann.

Mit Uebergehung der albernen Urtheile einzelner Wahngläubigen bemerke ich nur noch, daß man mit der Zeit des Tones gewohnt ward, und nur wenig noch darauf achtete. Als aber im Frühjahre 1796 der Thurm neu gedeckt werden sollte, so machte Herr Inspektor Stegmann den Schieferdecker auf diese Geschichte aufmerksam. Dieser fand auch wirklich, daß ganz oben auf der Südseite des Thurms eine vom Winde losgerissene Schiefer fehle, und daß dadurch ein Loch entstanden war, welches der Oeffnung einer Spitzflöte glich. So oft nun der Wind in das Loch blies, mußte natürlich jener flötenartige Ton hörbar werden, und zwar bald stärker, bald schwächer, je nachdem der Wind die Luft bald mehr, bald weniger zusammenpreßte.

Den Hauptbeweis für die Richtigkeit dieser Erklärung führte die fernere Erfahrung; denn das Loch wurde zugemacht, und — weg war der Orgelgeist; und nie hörte man hier seitdem wieder einen ähnlichen Ton.“

2.

Gesetzt nun aber auch, man hörte einmal die wirkliche Orgel einer Kirche um Mitternacht spielen, ohne daß die Gemeinde eine natürliche Veranlassung zu erdenken im Stande wäre? Wie leicht könnte dies Spielen dennoch mit rechten Dingen zu gehen. Herr Inspektor Schulz zu Rathenow hat mir folgenden, hierher gehörigen Beitrag zu den natürlichen Spukgeschichten mitgetheilt:

Herr Rittmeister von Möllendorf war zu der Zeit, wie Herr Amtmann Hartmann zu Roskow, noch dessen Oekonomiebeamter war, (um das Jahr 1789) mit einigen Freunden auf seinem Gute Hohengörne bei Tangermünde. Das Gespräch kam eines Abends kurz vor Mitternacht auf die Güte der Orgel seiner Kirche. Die Verschiedenheit der Meinungen konnte nicht anders, als an Ort und Stelle, ausgeglichen werden. Hr. v. Möllendorf that den Vorschlag, gleich auf der Stelle in die Kirche zu gehen und die Orgel zu probiren. Alles klatschte dem mitternächtlichen Einfalle Beifall zu; alles folgte ihm. Mächtig tönte das stark angegriffene Orgelwerk bei mitternächtlicher Stille in der schönen Sommernacht durch das ganze Dorf. Es waren wenig Einwohner, die nicht auf eine höchst räthselhafte Art durch die feier-

liche Kirchenmusik aus dem Schlaf geweckt worden wären. Niemand wagte sich aus dem Hause; mithin erfuhr man auch den Zusammenhang der Sache nicht gleich.

Was war natürlicher, als daß dieses Spuken der Orgel in der Stunde der grausen Mitternacht Tages darauf zu den albernsten Hindeutungen auf Gespenster die Veranlassung gab? Und was war nichts desto weniger natürlicher, als diese Orgeltöne? —

3.

Auch zu Kitzingen, einer Würzburgischen Stadt am Main, ging in der Nacht vom zweiten zum dritten September des Jahres 1784 die Orgel der dortigen Hauptkirche von selbst. — Die Leute hörten es und weckten den Kirchner auf. „Was mag das bedeuten?“ fragte ängstlich Einer den Andern. — Man hielt es im ganzen Städchen für ein bedeutungsreiches Spiel der Kobolde — für eine unglückschwangere Ahnung; und ließ es daher auch in die Zeitung setzen. Obige Frage wäre aber wohl so zu beantworten: „Wenn eine Orgel um Mitteracht einen Ton angiebt: so bedeutet es — Wind und Spaßvögel, die ihn machen — entweder in die Orgel, oder — in der Zeitung! —

Drei und funfzigste Erzählung.

Die Berggeister.

1.

Zu Rättwick bei Boda in Schweden sahe man zur Nachtzeit häufig ein helles Feuer an einem Berge. Die gemeinen Leute nannten es Osmund, auch den Drachen, den brennenden Kobold. Sie bekreuzten sich schüchtern und ängstlich bei seinem Anblick. Im Jahre 1725 aber veranlaßte es den Erzgänger Olof Barssond, an diesem Orte zu graben, und es glückte ihm, den Kobold zu entdecken. Man fand nämlich einen Faden tief, lose Erde, dann Kalk, worin ein Loch niederging, anfangs armsdick, weiter unten aber so weit, daß ein Mann durchkriechen konnte. In einem Seitengange fand man Schwefelkies und Bergöl, und auf dem Boden vielen Kies. Nachdem die Oeffnung gemacht war, verschwand der

Feuergeist auf immer. Jeder Sachverständige nahm diese Erscheinung für die Entwickelung eines im Schwefelkies vorhandenen brennbaren Stoffes. (Vergl. mit Bergmanns physis. Erdbeschreibung, aus dem Schwedischen, von Röhl. Greifswalde, Th. 2, S. 69.)

2.

Aehnlichen Ursprungs sind auch die hüpfenden Funken, welche man im Winter bei großer Kälte und hellem Sonnenscheine zuweilen über dem Schnee, ein bis zwei Ellen hoch in solchen Gegenden gewahr zu werden pflegt, wo unter der Erde Steinkohlen, Brunnen, Kalksteine, Erze rc. verborgen liegen. Vorzüglich erscheinen dergleichen Flammengeister (bei den Bergleuten Schwaden genannt) auf der Oberfläche der Gebirge, wie auch innerhalb der Gruben und Gänge, wo Erze liegen, besonders an schwülen Morgen und Abenden, im Sommer und Frühlinge. Sie gleichen vollkommen den kleinen Flammen, wie sie der entzündete Weingeist erzeugt. Der gemeine Bergmann hält sie — ungeachtet er sie nicht selten erblickt — für den Berggeist, wovon er so Mancherlei faselt, und dem er unter andern auch die blauen Flecke zuschreibt, welche er nach Erscheinung der Schwaden zuweilen an seinem Leibe entdeckt, und die er für

den Druck dieser bösen Geister ausgiebt. Sie sind aber unstreitig nur eine Folge der Stockung des Blutes, die ihm sein abergläubisches Erschrecken vor dem Geiste zuziehet.

Höchst wahrscheinlich haben diese Flammenerscheinungen die Sage von den Berggeistern erzeugt.

3.

Dergleichen Flammen, die man in der Bergmannssprache auch Auswitterung nennet, sahe der Obersteiger Schreiber vorzüglich schön im August des Jahres 1776 früh um 4 Uhr an der Oberfläche der Grube Jung-Fabian Sebastian zu Marienberg. In der nämlichen Gegend, wo hier der Berggeist sich sehen ließ, erblickte hernach sein Sohn und mehrere Bergleute innerhalb der Grube ein großes schönfarbiges Licht. Der Punkt war nur achtzehn Lachter von dem entfernt, wo 1769 Erze vorkamen, die sich in der Erzvorrathskammer bis zum Rauchen erhitzten. Der Geist, der in diesen Auswitterungen wehete, kündigte viel reiche Silbererze an, die in dieser Gegend gewonnen wurden, viel Schwefelkies enthielten, und sich, nach der Entbrennung, zu einem buttermilchartigen Brei auflöseten.

Dem zufolge hat also auch die Volkssage, daß da Geld in der Erde verborgen sey, wo des Nachts

ein spukendes Feuer brenne, ihre volle Richtigkeit, und ist, rechtverstanden, wohl begründet.

Vier und funfzigste Erzählung.

Der Tod erscheint und veranlaßt ein Unglück. *)

„Ich reisete — so erzählte mir der jetzt verstorbene Halberstädtische Kaufmann Leßmann — im Jahr 1783 zur Leipziger Ostermesse. Auf dem Wege dahin und von da nach Halberstadt zurück, pflegte ich jedesmal in dem Gasthofe des Städtchens ** (der Name ist mir entfallen) zu übernachten. Diesmal kam ich zufällig später, als gewöhnlich hier an. Es mochte fast Mitternacht seyn; Alles lag daher bereits im ersten Schlafe. Eine Magd, die mein Klopfen endlich ermunterte, nahm mir mein Pferd ab. Da ich weniger hungrig und durstig, als ermüdet war, so ließ ich mir im Stillen bloß ein wenig Butterbrod und ein Glas Wasser reichen, ohne zu erlauben, daß die Wirthinn um meinetwillen geweckt würde — und bat mir den Schlüssel zu jenem mir wohlbekannten

*) Vom Kaufmann Hrn. Leßmann zu Halberstadt dem Cantor zu Heudeber, Hrn. Franz, erzählt.

LB Coburg

Stübchen aus, auf welchem ich so oft schon logirt hatte, und das man meinetwegen für die bestimmten Tage meiner Durchreise unbesetzt zu lassen pflegte.

Die Magd wollte warten, bis ich gegessen haben würde, um mir auf der Treppe zu leuchten und mich auf das Schlafgemach zu führen. Ich verbat aber diese Artigkeit, und versicherte, ich hätte hier zu oft übernachtet, und wisse zu gut Bescheid, als daß ich sie nicht bitten sollte, sich in Gottes Namen wieder zu Bette zu verfügen, und um mich sich nicht weiter zu bekümmern.

Die schlaftrunkene Magd genügte meiner Aufforderung gern, und eilte in ihr Bett; ich aber ging, sobald ich ein wenig genossen hatte, auf mein Zimmer, zu welchem mir der Schlüssel überliefert worden war. Unglücklicher Weise blies mir, beim Eröffnen der Thür des Schlafgemachs, irgend Etwas — hoffentlich der Wind, (obgleich ich sonst nie den mindesten Zug bemerkt hatte) — das Licht aus, welches ich trug. Dieß setzte mich indessen eben nicht in Verlegenheit, und ich konnte mich nicht entschließen, das Mädchen wiederum im Schlafe zu stören, um noch einmal Licht anzünden zu lassen. Vielmehr beschloß ich, obgleich es eine stockfinstere Mitternacht war, ohne Erleuchtung zu Bette zu gehen.

Ich hatte im Mantelsack mehrere hundert Thaler Baarschaften, verriegelte daher die Stubenthür, entkleidete mich und warf mich in die Federn.

Von der Reise erhitzt, schlief ich sehr unruhig, und schreckte von schweren und ängstlichen Träumen oft auf. Ich glaubte halb träumend mancherlei Geräusch in der Nähe meines Bettes zu vernehmen, achtete aber nicht darauf. Ohne kindische Furcht vor Dieben und Gespenstern hielt ich das Alles für das Gaukelspiel meines wallenden Blutes, und warf mich von einem Ohr auf das andere, um nur endlich fest einzuschlafen.

Darüber mochten wohl anderthalb Stunden, in welchen ich mehr geschlummert als geschlafen hatte, vergangen seyn, als ich abermals von einem vermeintlichen Rufe munter, und dießmal auch in die Höhe geschreckt ward. Ich bemerkte, etwas überrascht, eine ganz eigene Erleuchtung in dem nämlichen Zimmer, in welchem ich kurz vorher das Bette nur mit Beihülfe des Gefühls hatte finden können. Ich sah unwillkührlich nach dem Fenster, und bemerkte deutlich, daß es geöffnet war. Jetzt erschrack ich ein wenig; indem ich aber nach dem Mantelsacke griff, den ich neben mein Bette auf einen Stuhl gelegt hatte, und ihn hier nicht fand, erschrack ich heftig. Ich sprang pfeilschnell

aus dem Bette, um nach meinem Jagdmesser zu greifen; aber — ein Anblick, der mir ein kaltes Schaudern durch die Haut jagte — lähmte meine Hand. Ich erblickte ganz in der Nähe meines Bettes — den Tod — lang hingestreckt!

Indem ich, wie versteinert, ihn anstarrte, wollte ich schreien und konnte nicht. Ich fühlte es deutlich, daß die Haare mir zu Berge standen, und die Nachtmütze hoch emporhoben.

Ich glaube, der höchste Grad der Furcht und des Entsetzens gränzt an verzweifelter Herzhaftigkeit und Entschlossenheit; denn ich sprang, wüthend und tollkühn, auf den Tod los und ergriff ihn beim Kopfe. Hu! (ein entsetzliches Gefühl!) er war eiskalt. — Ich bebte zurück, taumelte zur Stube hinaus, und rief jetzt mit wiedergelöseter Zunge nach Hülfe. Ich wollte zu Menschen fliehen, verfehlte aber, in angstvoller Eil, die erste Stufe der Treppe stürzte hinab und — brach ein Bein.

Mein Geschrei machte das ganze Haus munter. Alles stürzte herbei; Alles bedauerte mich, als man den Beinbruch bemerkte; Alles sah sich weniger ängstlich, als bedeutungsvoll, einander an, als ich versicherte, daß mir der eiskalte Tod dort oben erschienen sey.

Der Wirth, die Wirthinn, die Magd — alle bitten mich um Vergebung, daß ich den Fuß gebrochen habe; alle stammeln in abgebrochenen Worten unverständliche Entschuldigungen her. —

Endlich, nachdem man mich auf ein Lager der untern Stube getragen hatte, erfahr ich vom Wirthe, der indessen zu etwas mehr Ruhe und Fassung gekommen war, daß seine alte Mutter gestern gestorben und einstweilen, in Ermangelung des noch in der Arbeit befindlichen Sarges, dort oben neben das Bette hingelegt worden sey.

Herrn Leßmanns unglückliches Schicksal liefert uns den deutlichsten Beweis, daß das ungemäßigte Entsetzen, bei dem Wahrnehmen einer unerklärbaren, anscheinendübernatürlichen Erscheinung, auch den Furcht- und Vorurtheillosesten zu übereilten Schlüssen verleiten und selbst in's Unglück stürzen kann. Aber Alles vereinigte sich hier auch, sein Vorstellungsvermögen irre zu leiten und ihm das Natürlichste, als unnatürlich darzustellen. Erst mußte die schlaftrunkene Magd vergessen, ihn zu fragen, ob er sich auch nicht scheue, neben einem Leichnam zu übernachten, dann er selbst gutmüthig das Hinaufleuchten der Magd verbitten; ferner das Licht ihm ausgehen. Man hatte nämlich des Todtengeruchs wegen die Fenster des Schlaf-

zimmers die Nacht über aufgelassen; daher die sonst nie bemerkte Zugluft im Augenblick des Thüreröffnens, die das Licht ausblies. Und endlich mußte auch gerade beim Schlafengehen die Nacht stockfinster, bei dem Erwachen vom unruhigen, traumreichen Schlafe aber durch den indeß aufgegangenen Mond das Zimmer schwach erleuchtet seyn.

Fünf und funfzigste Erzählung.

Die gehörnte Selbstmörderseele zwischen Waldenburg und Penig. *)

Zwischen den Obersächsischen, an der Mulde gelegenen Fürstlich-Schönburgischen Residenzstädten Waldenburg und Penig, liegt ein dichter schauerlichfinsterer Wald und an dessen Gränze ein berüchtigter Fischteich, von welchem hier allgemein die Sage geht, daß die Geister der Unglücklichen, die vor vielen Jahren in diesem Teiche selbstmörderisch ihr Leben endeten, in dem benachbarten dunkeln Gehölze bei Tage und bei Nacht umgehen, um diejenigen zu erschrecken, welche es wagen, sich ihrem Wohnsitze zu nähern. Eigentlich hat zwar au-

*) Erzählt vom Amtsregistrator Hrn. Jurisch zu Penig in Sachsen.

ßer den Forstbedienten und der jagenden Herrschaft in diesem Walde auch niemand etwas zu suchen, denn der Weg zwischen den Residenzien führt seitwärts vorbei. Indessen führt doch der seltnere Beruf, oder auch wohl kecke Entschlossenheit und Waghalsigkeit, jezuweilen einen Wanderer, selbst zur Nachtzeit, durch den furchtbaren Wald.

Das Erste war mein Fall, als ich im September des Jahrs 1789 an einem schönen Herbsttage eine Fußreise von Penig nach Waldenburg gemacht, mich zufällig hier verspätet hatte, eines Dienstgeschäfts wegen mich genöthigt sah, von der geraden Straße ein wenig abzuweichen, und auf diesem Umwege jenes verrufene Gehölz zu durchwandern.

Ich gestehe gern, daß mir, ungeachtet meiner Ueberzeugungen von dem Ungrunde der Gespenstererscheinungen, beim Eintritt in den Wald, wenn auch eben nicht Furcht, doch ein unwillkürliches Schaudern anwandelte; zumal da es selbst unter dem freien Gotteshimmel fast schon finster war, und Mond und Sterne durch den dichten Wald meine Schritte nicht erleuchten konnten, wenn auch nicht der etwas bewölkte Himmel sie mir oft neidisch entzogen hätte. Indessen betrat ich entschlossen und getrost den durch die Holzung führenden schmalen Fußsteig.

Kaum mochte ich funfzig Schritte darin zurückgelegt haben, so ließ sich hinter mir, in einer

kleinen Entfernung, ein wiederholtes Husten hören, das dem Krächzen eines schwindsüchtigen Menschen glich. Ich war einsam und blieb daher ein Weilchen stehen, in der angenehmen Erwartung, vielleicht noch einen Gefährten zu bekommen, der, wenn auch krank, doch besser als keiner wäre. Jedoch so wie ich stehen blieb, war alles wieder hinter mir stille. So bald ich einige und zwanzig Schritte fortging, fing es wieder auf die nämliche Weise hinter mir an zu husten, und so blieb ich wohl zehnmal im Walde stehen; endlich nur noch in der schwachen Hoffnung, daß der Erwartete vielleicht doch noch mich Harrenden erreichen würde. Allein immer schwieg das hustende Wesen, wenn ich stille stand; immer ließ es sich von neuem hören, so oft ich weiter zu gehen begann; und nie erreichte es mich.

Zuweilen und besonders in Gegenden, wo der Himmel sein schwaches Licht durch die minderdichten Bäume ein wenig auf die Erde fallen lassen konnte, kam es mir vor, als schimmerte in meine zur höchsten Aufmerksamkeit gespannte Augen, aus meiner Nähe ein kleines gehörntes Wesen in Menschengestalt. Allein ich wollte dieser abentheuerlichen Vorstellung nicht nachhangen, sondern unterdrückte sie gewaltsam; indessen verdoppelte ich meine Schritte, als ich jetzt den Ausgang des verwünschten Holzes bemerkte, und nun den berüchtigten Teich selbst zur Seite hatte.

In der That war mir ein wenig warm geworden; aus der Kürze der Zeit, die ich zu meiner Verwunderung unterwegs nur zugebracht hatte, mußte ich schließen, daß ich unwillkürlich rascher gegangen war, als ich zu gehen die Absicht gehabt hatte. Dieß alles möchte indessen hingehn, wenn nur nicht jetzt noch die quälendste Neugier sich meiner bemächtigt hätte. „Wer hustete in diesem menschenleeren Walde? und was erblickte ich zuweilen in meiner Nähe?“ — Diese Frage beschäftigte mich mehr und ernstlicher, als mir lieb seyn konnte; und da der Mund von Dem überzugehen pflegt, wovon das Herz voll ist, so erzählte ich bald dem Sohne des Pastors eines nahe an jenem Walde gelegenen Dorfs, Namens Kauffungen, von meinem nächtlichen Abentheuer. Dieß war das Mittel zu meiner Beruhigung; denn dieser junge Mann gab mir auf die ungekünsteltste Art den Aufschluß des ganzen Räthsels.

„Das hustende, allerdings gehörnte Wesen, welches Sie so zutraulich durch den Wald begleitete, ist ein seiner Krankheit und Feistlosigkeit wegen von den Jägern geschonter, schwindsüchtiger Rehbock, welcher sich, wie allen Kauffungischen Einwohnern bekannt ist, in diesem Walde aufhält, und schon mehrere Menschen auf gleiche Weise mit seiner freundschaftlichen Zuthulichkeit und seinem schwindsüchtigen Husten geäffet hat.“

LB Coburg

5. 2. 70
17. 4. 71

Wagener, Samuel Christoph,

Neue Gespenster kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit

Bd.: 2

(1802)

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941984-9